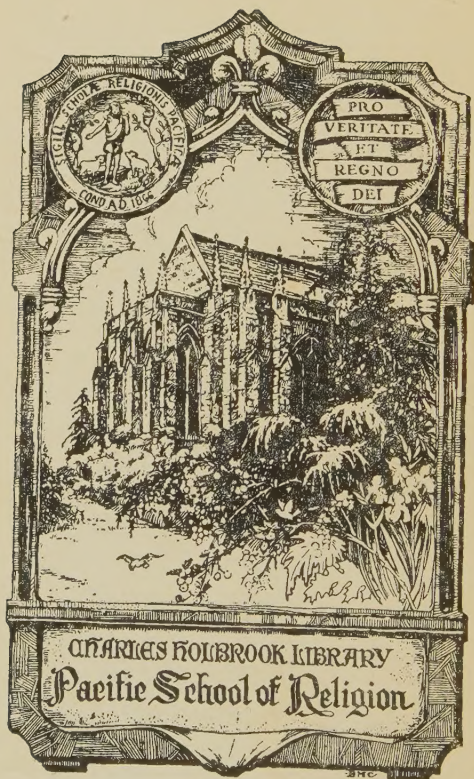


Anton Lang

PN
3235
L26
1930
GTU
Storage

meinem Leben



Anna from David
Oberammergau,

27 Sept, 1933

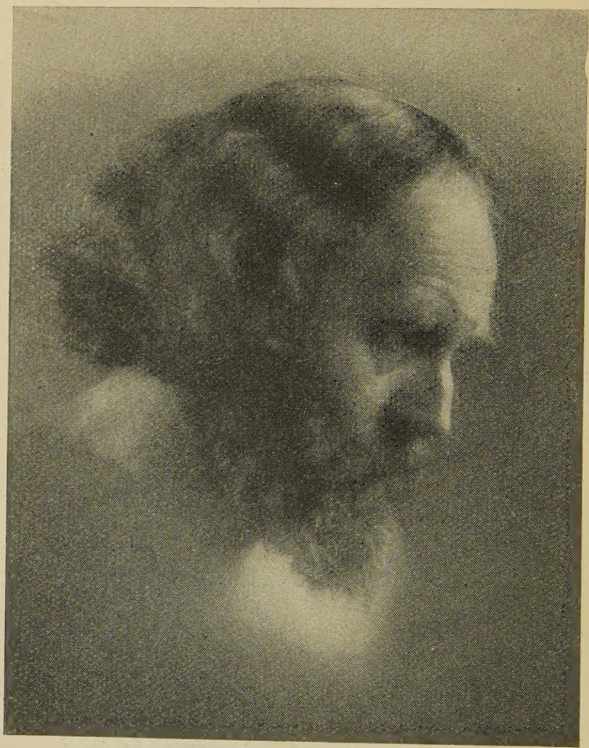
"Aus Ton hat Gott den
Mensch gemacht
Die Töpferei hat er
gedacht.

Drum können wir
Topfer in Wahrheit
sagen,

Das wir Gott als ersten
Meister haben"







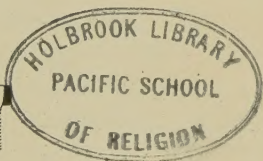
Meiner Heimat Oberammgau,
allen Freunden des Passionsspiels
und unseres Hauses.

Anton Lang.

Aus meinem Leben

Anton Lang

Christus
in den Passionsspielen
zu Oberammergau
1900 1910 1922



Anton Lang

1930

Verlag Carl Aug. Seyfried & Comp. (Carl Schnell & Söhne)
München

1933

N 53639

235

26
1930

~~H~~

~~L25A3~~



Oberammergau, im Januar 1930.

Wenn ich Erinnerungen aus meinem Leben festhalte, so geschieht es auf den Wunsch vieler Freunde. Ich habe oft in Gesellschaft dies oder jenes aus meinem Leben erzählt, das so reich geworden war durch die Wahl zum Christusdarsteller. Ungeahnte Ausblicke taten sich mir dadurch auf. Aus meinem engen Kreise mußte ich vor die Menschen hintreten, durfte ich in die Welt hinausschauen. Den Höhepunkt meines Lebens bildet die Zeit von 1900 bis 1922. Und wenn ich zurückblicke auf diese reichhaltigen Jahre, wenn ich mich der vielen bedeutenden Menschen erinnere, denen ich während dieser Zeit begegnete, so drängt es mich selbst etwas davon wiederzugeben.



Oberammergau.

Jugend= und Lehrzeit.

Geboren bin ich am 17. Januar 1875 im Hafnerhaus an der Brücke, Haus-Nr. 1, an der Ammer, mit der ich immer sehr vertraut war. Ich habe das Plätschern sehr entbehrt, wenn ich einmal wegkam. Die Ammer hatte meist ganz reines klares Gebirgswasser, so daß man die Forellen deutlich sehen konnte. Nur bei starken Regengüssen schwoll sie an und führte dann gelbliche Schlamm-massen mit sich.

Mit fünf Jahren durfte ich das erstemal bei der Passion mit meiner Schwester Monika mit-

wirken. Ich erinnere mich noch gut des Mannas, der Trauben aus Kanaan und des Einzuges in Jerusalem, wobei ich mitspielte. Mein Großvater, der im Jahre 1870/71 den König Herodes gespielt hatte, trug mir oft an der Schnitzbank seine Rolle vor, die ich spielend auswendig lernte. Oft wurde ich ermuntert, sie im Garderoberaum des Passionstheaters vorzutragen. Im Jahre 1881 kam ich zur Schule. In diesem Jahre wurde meine jüngste Schwester, die jetzige Tante Anna, geboren. Leider verloren wir im Sommer 1882 unsere liebe Mutter, verstanden aber noch nicht, was der Verlust bedeutete. Der Vater war gezwungen, sich wieder zu verheiraten, da das Geschäft, die Landwirtschaft und die drei Kinder es erforderten. Unsere neue Mutter war sehr fleißig, sie kam aus der Gegend von Murnau, war jahrelang Köchin in Linderhof gewesen. Sie war aus derberem Holz, nicht so feinfühlig wie unsere erste Mutter, aber sie war eine tüchtige Arbeiterin, brachte die Landwirtschaft wieder in die Höhe und lehrte uns früh aufstehen. Nur für Bücher und Kunst hatte sie kein Verständnis. Sie war sehr streng mit uns, hielt auf Ordnung und Reinlichkeit, was wir ihr später im Leben zu danken hatten, denn wir kamen gut fort. Auch sie hat unserm Vater eine Tochter geschenkt, unsere Schwester Kathi.

Als Erstgeborener und einziger Sohn hatte ich wohl Grund genug, den Beruf meines Vaters zu erlernen. Gleichwohl wäre ich lieber Maler ge-



Links das Hafnerhaus, im Hintergrund das Passionstheater.

worden; das schwebte mir immer vor, Kunst-
maler, Landschaftsmaler, Porträtmaler. Mein
Vater hatte mich zunächst drei Jahre in die
Lehre genommen, wo ich teils in der Werkstätte
töpferte, teils dem Vater beim Ofen- und Herd-
setzen helfen mußte. Wenn ich es sagen darf:
Fast ganz Oberammergau und Umgebung wurde
in der Zeit von 1893 bis 1922 von meinem Vater
und mir mit Ofen und Herden versehen. 1922
habe ich dann die Ofensekerei verpachtet. Viele
unserer Ofen stehen heute noch.

Eine besondere Freude bereitete es mir immer,
wenn ich auswärts ein bis zwei Stunden von

Oberammergau arbeiten mußte, in den Abendstunden heimwärtswandernd Abschnitte aus Theaterstücken und Gedichte laut herzusagen, Gedichte, die ich in der Schule gelernt hatte. Man sieht daran, wie die Ausbildung meiner Stimme zunächst vor sich ging. Mancher, der mir begegnete, wird gedacht haben, ob bei mir alles in Ordnung sei. Es geschah jedoch immer außerhalb der Ortschaften, von Ettal oder von Unterammergau her oder von Kohlgrub herein.

In der Volksschule habe ich auch Zeichnen, Malen und Modellieren gelernt. Die Volksschulbildung habe ich in Oberammergau genossen, von der ersten bis zur siebenten Klasse; und dann noch drei Jahre Feiertagschule mit Christenlehre. Zeichen- und Modellierunterricht war immer Mittwoch und Samstag. Ihn erteilte Direktor Ludwig Lang, früherer Spielleiter des Passions-spieles. Er lebt noch, ist 85 Jahre alt. Wir gingen in die alte Schnitzschule, heute das Hänsel- und Gretelheim, ein Waisenhaus mit hübscher Malerei am Eingang des Ortes.

Fünf Jahre war ich Ministrant in der Kirche, habe auch die Schelmenstreiche der Ministranten mitgemacht, war nicht besser und nicht schlimmer als die andern, brachte es vom Fackelträger bis zum Senior. Das Dienen am Altar war mir eine besondere Freude. Es bedeutet eine Auszeichnung für die Oberammergauer Buben. Natürlich sprach auch das Religiöse der feierlichen Handlung mit. Die Festzeiten feierte man im Chor=

rock ganz anders, als wenn man hinten unter der Menge saß. Während meiner Ministrantenzeit hatten wir öfter Zusammenkünfte an Sonntagen zu Schießübungen, wobei auch ein Kamerad eifrig mitwirkte, der nun schon lange Pfarrer ist. Wir fanden ein altes Musketenrohr, ein hohles Eisenrohr, das wir mit Pulver luden und im Felde draußen zur Entladung brachten, ungeachtet der großen Lebensgefahr, die damit verbunden war. Es gab einen Höllenlärm. Ein Jäger verfolgte uns, hat aber keinen erwischt. Er kam weit über die Felder daher, wir in großen Sprüngen davon, unter einen Heustadel reingeschlüpft, er rannte vorbei an uns, ohne uns zu bemerken, wir freuten uns natürlich. Auch fertigten wir uns Holzkanon an; ein Stück Holz bohrten wir aus und luden es mit Pulver. Natürlich zersprang es fast jedesmal.

Zu gleicher Zeit beschäftigte ich mich mit Aufbauen und Bemalen eines kleinen Kasperltheaters, zu dem mein Großvater die Figuren schnitzte. Die Mutter eines Freundes bekleidete die Puppen sodann. Mein Großvater gab mir viel Anregung zum Theaterspielen. Er selbst hatte ja den König Herodes im Passionspiel im Jahre 1870/71 gespielt. Zu den Aufführungen des Kasperltheaters wurden natürlich die Schulkinder und die Nachbarn eingeladen. Der erste Platz kostete zwei Pfennig, der zweite einen Pfennig. Es wurden Mordgeschichten aufgeführt: Wie der Werber kommt und den Kasperl an-



Mit 15 Jahren.

wirbt, wie der Kasperl den Werber totschlägt und wie der Teufel erscheint und will den Kasperl holen. Den Werber schickt der Sultan. Je mehr Personen der Kasperl totschlug, um so mehr lachten die Kinder. So kamen immer neue selbst-erdachte Stücke dazu. Meine zweite Mutter mochte es zwar gar nicht leiden, wir haben aber doch gespielt.

Malen war mir eine Hauptfreude. Nicht nur, daß ich meine Töpfe, Schüsseln und Schalen bunt bemalte, alle Wände

der Werkstätte wurden von mir nach und nach mit bunten Malereien versehen, oder auch mit Sprüchen. Unser Hauseingang daheim hatte quadrierte Wände, in ein Quadrat hatte ich einen Spruch gemalt, den ich einmal in Garmisch an einer Villa gelesen hatte:

Nur im Kreise seiner Lieben
Still genügsam am eigenen Herd,
Mit Vertrauen nach dem Himmel blickend
Hat das Leben einen wahren Wert.

In ein anderes Quadrat malte ich einmal die
Berge:

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten

und meinte damit meine Mutter, weil sie mich
immer klopfte, wenn ich malte.

Sonntag morgens stand ich gern früh auf und
wanderte noch vor dem Gottesdienst aus unserm
schmucken Dorf hinaus in Flur und Wald und
über unsere Berge. Ich war durch den Tod mei-
ner Mutter zuweilen etwas scheu und verschloß-
sen und gern allein. Auf diesen Wanderungen
gab ich mich Betrachtungen über die Schönheit
der Natur und unserer Alpen hin. So entstand
das anspruchslose Gedicht:

Wenn Frühling ist gekommen,
Da zieht es mich hinaus
In aller Morgenfrühe
Schon aus dem Vaterhaus.

Durch Felder und durch Wälder
Zieh' fröhlich ich dahin,
In jedes Bächleins Spiegel
Seh' ich mit heitrem Sinn.

Die Vögel freudig singen,
Die Blümlein duftig zart
Auf allen Wiesen prangen —
Wohl eine schöne Fahrt.

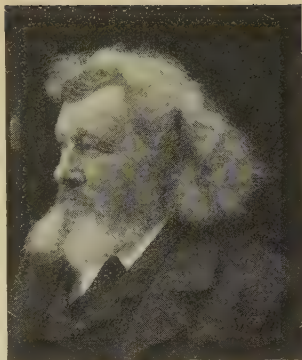
So der Verleumdung ferne,
Dem Neide viel zu klein,
In Seligkeit und Frieden
Bin glücklich ich — allein.

Oft nahm ich mein Skizzenbuch mit, ging dann in Gesellschaft von zwei Freunden spazieren. Wir skizzierten und malten Baumstücke, Berge und Häuser. Was uns gerade in den Weg gekommen ist und was uns gefallen hat, haben wir gezeichnet. Abends waren wir viel beisammen, haben gemalt, modelliert oder ich las vor, eine Erzählung, ein Theaterstück, die anderen arbeiteten in ihrer Schnitzerwerkstätte.

Mein Vater spielte im Jahre 1890 den Hohenpriester Ezechiel, und ich durfte mit meinen zwei Schwestern als 15jähriger Junge im Volk mitwirken, da ich für eine Rolle noch zu jung, für einen Engel aber zu alt war. In meinem hellblauen Kittel sang ich eifrig mit bei dem Einzug in Jerusalem und war ebenso begeistert beim Volksaufruhr vor Pilatus. Damals wurde der Wunsch in mir rege, bei dem nächsten Passionsspiel doch den Jünger Johannes darstellen zu dürfen. Daß meine Hoffnungen später weit übertroffen wurden, habe ich freilich nicht geahnt.

Das Spiel war zu Ende und ich fand mich wieder in der Werkstätte, in der Töpferei bei meinem Vater beschäftigt, die während der Passionsspielzeit in eine Gaststätte umgewandelt worden war, dessen Gäste ich zu bedienen hatte. Ich

mußte ihnen Suppe, Fleisch, Gemüse, Wein und Bier zutragen und dafür einkassieren. Meine Mutter lobte mich immer, daß ich ihr die eingenommenen Gelder so gewissenhaft ablieferte. Im Winter danach war ich also wieder in der Werkstätte, wo der Vater



Mein Vater.

und ich während der Arbeit mitsammen Passion spielten. Während meiner Lehrzeit nahm ich ein Jahr Violinstunden, mußte sie aber wieder aufgeben. Mein Vater war eben für arbeiten, arbeiten, arbeiten. In der Werkstätte hatte ich ein Wandbrett, darin waren Bücher. So hatte ich während der eintönigen Arbeit des Racheformens immer wieder Anregung.

Nach meiner Lehrzeit im Frühling 1891 bin ich dann fortgekommen zu einem Meister nach Wolfratshausen, der auch eine Hafnerwerkstätte hatte. Es gefiel mir dort sehr gut. Ich lernte manches Neue. Sechzehn Jahre war ich alt, als ich zum erstenmal nach München kam. Das ruhige, beschauliche Arbeiten in Wolfratshausen sagte mir besonders zu. Es ging von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr.

Im nächsten Sommer litt es mich nicht mehr in der Heimat. Ich wollte die Welt sehen und

mir noch weitere Kenntnisse in meinem Beruf aneignen. So führte mich der Weg nach München, wo ich fast ein Jahr gearbeitet habe. Ich verdiente am Tage drei Mark. Um hie und da ins Volkstheater gehen zu können, kaufte ich mir eine Semmel und einen Apfel, damit ich die dreißig Pfennig für einen Gallerieplatz herausbrachte. In München wurde ich in den katholischen Gesellenverein aufgenommen. Die Zugehörigkeit zu ihm kam mir später zu statten. Meine Schwester Monika, die schon ein Jahr vorher in Stuttgart in Stellung getreten war, bestürmte mich öfter, doch als Hafnergeselle auch in die schwäbische Hauptstadt zu kommen, was ich dann im Sommer tat. Ich empfand natürlich den großen Unterschied zwischen München und Stuttgart, das mich zunächst befremdete. Wenn Stuttgart auch auf mich einen feineren Eindruck machte, so vermißte ich doch dort die Gemüthlichkeit, die ich in München gefunden hatte. Allmählich gewöhnte ich mich daran und fand sogar, daß ich bei Meister Lang — es war ein Namensvetter, aber kein Verwandter von mir — mich wie zu Hause fühlte. In der Eichstraße am alten Marktplatz in der Mitte der Stadt gelegen war unser Häuschen. Von da aus wanderte ich fast täglich hinaus mit meinem Töpfergerät, um Öfen zu setzen, zu putzen und auszubessern. Das romantische alte Schloß in Stuttgart machte auf mich besonderen Eindruck; ebenso die von Weingärten bedeckten Hügel, die die Stadt umgeben.

Mit meiner Schwester besuchte ich öfters die bekannte Schriftstellerin Toni Schumacher, die uns noch heute eine mütterliche Freundin ist. Im Stuttgarter Gesellenhaus beteiligte ich mich auch an Zeichenkursen.

Nach meiner Heimkehr trat ich auf Anraten einiger guter Freunde dem Gesangverein bei, um meine Stimme zu schulen, und fand dort sehr viel Anregung und gesellige Unterhaltung. Der verstorbene Hauptlehrer Feldigl verdient als Leiter des Liederkranzes erwähnt zu werden. Er war auch Passionsdirigent. Diese Stunden im Liederkranz Oberammergeau gehörten mit zu den schönsten meiner Jugend. Manches dort Gehörte regte mich zum Selbstdichten an. Meine Freunde wiesen mich auf den Bau schöner Öfen hin, doch kam ich wenig dazu, es gab immer andere Arbeit. Viel geistige Anregung fand ich an den Meggendorfer-Abenden, die 1898/99 jeden Mittwoch im Wittelsbacher Hof stattfanden. Es wurde dort viel musiziert, deklamiert und gesungen. Die Familie des Kunstmalers Meggendorfer, die auf dem Jägerhaus bei Kohlgrub wohnte, versammelte stets einen größeren Kreis älterer und jüngerer Oberammergeauer in fröhlicher Runde um sich. Einmal waren wir während des Faschings sogar auf dem Jägerhaus eingeladen, wo es lustig herging. Auch diese Zeit gehört mit zu meinen schönsten Jugenderinnerungen.

Von der Passion.

Was die Passion bedeutet für den Oberammergauer? Alles. Er lebt und stirbt für die Passion. Wir leben und sterben für die Passion. Der Oberammergauer fühlt immer eine geheime Sehnsucht, in der Passionsspielzeit treibt es ihn heim, besonders jüngere Leute, die auswärts sind. Ist jemand verhindert durch Studium, oder ist einer in Dienst oder in Stellung, so klagt er: „Ich bin ein Oberammergauer Kind und soll nicht mitspielen!“ So geht es allen, die draußen sind. Ich hatte das Glück, immer in Oberammergau sein zu können während dieser Zeit, das empfand ich gar nicht so, es war mir selbstverständlich. So erlebt man alle die Vorbereitungen und umfangreichen Vorarbeiten, die Wahlen, die Wahl des Komitees selbst, die Wahl der Mitwirkenden und die Proben, die meist schon anfangs Winter beginnen. Sie halten besonders die Hauptdarsteller jeden Abend beschäftigt; zwei Stunden lang währen immer die Proben. Sie bestehen anfangs in Leseproben, später in Detailproben, bis alles auswendig gelernt ist und mit freier Bewegung, mit Aktionen sagen wir, vorgetragen wird. Erst jetzt kann dazu übergegangen werden, die Handlung zu gestalten, was größtenteils auf der Bühne selbst erfolgt und zwar im Frühjahr, auf der Passionsspielbühne. Daß in diesem Winter alle Vergnügungen, alle karnevalistischen Veranstaltungen unterbleiben müssen, finden wir selbstverständlich.

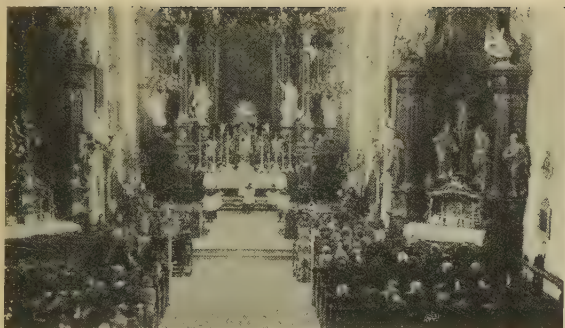
Es wird niemand einfallen, einen Verstoß dagegen zu machen. Es würde auch gar keine Zeit hiefür sein, da unser ganzes Denken und Fühlen auf die Passion eingestellt ist und unsere Gedanken bei der Arbeit fast mehr von der Passion durchwebt und durchdrungen sind als von der Arbeit selbst. Sobald es im Frühjahr die Witterung erlaubt, finden die Übungen im Freien statt, und wenn es auch blaugefrorene Hände und Nasen gibt, so schreckt das nicht ab, dabei mitzutun. In ein Jünger Thomas mußte sogar kurz vor Beginn der Spiele infolge einer Lungenentzündung, die er sich bei den Proben zugezogen hatte, sein Leben lassen.

Es ist ein altes Herkommen der Oberammergauer Passionsspiele, daß die Aufführungen zum größten Teil im Freien vor sich gehen. Das Passionstheater liegt am Nordwestende des Dorfes. Es hat eine mit Glas abgedeckte Mittelbühne, an die sich rechts und links die unter freiem Himmel liegenden Straßen von Jerusalem, sowie nach links und rechts seitwärts die Häuser des Pilatus und Annas und die Portale anschließen, aus welchen der Prolog mit dem Chor der Schutzgeister vor jedem lebenden Bild auf das sich hier ausbreitende unter freiem Himmel liegende Proszenium tritt. Das Proszenium, die Vorbühne, ist ungefähr 42 Meter breit und etwa 10 Meter tief. Außer den Schutzgeistern bewegen sich auf ihr die großen Volksmassen. Daß die Aufführung bei schönem Wetter, wenn die



Vor dem Spiel.

Sonne strahlend auf die Bühne scheint, einen geradezu überwältigenden Eindruck auf den Zuschauer macht, wurde mir oft versichert und kann jeder bezeugen, der selbst Gelegenheit hatte, dem Spiel beizumohnen. Von großer Wirkung ist es, wenn sich bei der Kreuzigungsszene ein Gewitter zeigt und die dunklen Wolken fast bis zur Bühne herunterreichen und sich Blitz und Donner mit der Kreuzigungsszene mischen. Es wurde mir oft gesagt, daß, wenn gerade bei den sieben Worten am Kreuz sich ein Gewitter entlädt, dies einen Eindruck macht, den selbst die beste Bühne nicht hervorbringen kann. Wenn dann zur Himmelfahrt Christi, von Westen her die Sonne ihre letzten Strahlen auf die Bühne sendet, so ist das von überraschender Wirkung. Fällt bei der Apotheose auf Christus das Sonnenlicht so überirdisch, so brechen alle in Rufe andächtigen Stauens aus. An die Bühne schließen sich rückwärts



Feierliches Wahlamt in der Pfarrkirche.

die Garderoberäume an, die wohlgeordnet männliche und weibliche Abteilungen enthalten. Unter der Vorbühne, zum Teil versteckt, liegt der Orchesterraum, der den Dirigenten und die etwa 52 Musiker aufnimmt.

Während früher die drei- bis viertausend Zuschauer fast ausschließlich im Freien sitzen mußten, den Unbilden der Witterung ausgesetzt für acht Stunden, wurde im Jahre 1900 eine große Halle über den Zuschauerraum erbaut, die 1929 bedeutend vergrößert, jetzt etwas über fünftausend Sitzplätze enthält. Die Sitzplätze erheben sich ansteigend nach rückwärts, so daß für die höhergelegenen Plätze noch die Vorberge unserer bayerischen Alpen in das Stück mit hinein spielen und so einen wundervollen natürlichen Hintergrund schaffen. Da das Spiel schon morgens acht Uhr beginnt, sind alle Straßen zum Passionstheater zwischen sieben und acht Uhr mit Fuß-

gängern, Fuhrwerken aller Art, Autos in dichtem Gedränge erfüllt. Um sechs Uhr morgens ist vor jedem Spieltag ein feierlicher Gottesdienst und unsere geräumige Pfarrkirche ist immer bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele der Mitwirkenden und der Besucher der Passionsspiele empfangen zu dieser Zeit auch die hl. Kommunion. Böllerschüsse verkünden den Anfang der Aufführung. Lautlose Stille herrscht in der großen Halle, während das Orchester erst leise, dann anschwellend die Ouvertüre spielt. Hinter dem Vorhang der Mittelbühne versammeln sich zu dieser Zeit die Darsteller, um in stillem Gebet sich Kraft für ihre Aufgabe und ein gutes Gelingen des Spieles zu ersuchen. Denn der Oberammergauer betrachtet die Aufführung des Passionsspieles nicht als ein Schauspiel, sondern als eine heilige Handlung, als einen Gottesdienst, bei dem mitzuwirken für ihn die höchste Auszeichnung ist, für die er die größten Opfer bringt an Zeit, an Geld, an Nervenkraft und Gesundheit. Besonders bei den Hauptdarstellern ruht auch Beruf und das Geschäft während des Spieles; wenn auch Einnahmen aus Zimmervermieten und aus dem Verkauf von Schnitzereien und Töpferwaren fließen. Wenn man bedenkt, daß 1900 mein Honorar 1500 Mark, 1910 2500 Mark, 1922 infolge der Inflation etwa zwanzig Goldmark betrug, so stehen Leistung und Entgelt in keinem Verhältnis zu dem, was ein Schauspieler oder Sänger erhält. Und ähnlich ist es bei allen anderen Darstellern. Der

Ammergauer muß draußen in Regen, Wind und Kälte ausharren. Nur die heilige Begeisterung, mit der er sich der großen Aufgabe widmet, läßt es verständlich erscheinen, daß er sich mit solcher Uneigennützigkeit dem Spiele widmet. So fanden 1922 siebenzig Aufführungen statt gegen achtundvierzig im Jahre 1900 und siebenundfünfzig im Jahre 1910.

Es dürfte oft die Frage aufgeworfen werden, weshalb sich die Spiele durch nun fast 300 Jahre so zäh erhalten haben. Passionsspiele waren im Mittelalter in ganz Deutschland und Tirol keine Seltenheit und wurden gewöhnlich in der heiligen Fastenzeit in den Kirchen, auf den Friedhöfen oder auf den Märkten und anderen öffentlichen Plätzen aufgeführt. So auch in Oberammergau. Mit der Reformation hörten diese geistlichen Volksschauspiele an vielen Orten auf. Der Dreißigjährige Krieg brachte die Pest in unser Land. Obwohl das Ammertal an den Straßenzugängen abgesperrt war, gelang es doch einem auswärts arbeitenden Oberammergauer, über die Berge unbemerkt ins Dorf zu kommen. Er trug bereits die Merkmale der Pest an sich und war schon am andern Tage eine Leiche. Es war Kirchweih und er hatte seine Familie besuchen wollen. So berichtet die Chronik. In kurzer Zeit sollen 84 Leute aus dem Dorfe von der Pest dahingerafft worden sein, darunter auch der Pfarrer und der Lehrer des Ortes. In ihrer großen Bedrängnis machten die alten Oberammergauer 1633 das Ge-

lübde, von jetzt an alle zehn Jahre das Passions-
spiel aufzuführen, das man früher schon gespielt
hatte. 1634 fand die erste Aufführung statt, seit
1680 fiel die Aufführung auf die Zehnerjahre.
Mit dem Gelübde hatte übrigens die Pest wirklich
aufgehört.

Wie mir immer von meinem Großvater und
anderen alten Oberammergauern erzählt wurde,
fanden die ersten Aufführungen während der
Karwoche in der Kirche, die späteren auf einer
eigens erbauten Freilichtbühne auf dem Friedhof
statt. Erst um 1800, so hat man mir erzählt, soll
die Bühne auf dem Platze errichtet worden sein,
wo sie heute noch steht. Daß sich im Laufe der
Zeit Text und Szenerie mehrfach geändert haben,
darf nicht wundernehmen. So wurde der alte
Text von Sebastian Wild aus Augsburg 1750
von Pater Rosner und nochmals um 1800 von
Pater Ottmar Weiß im Kloster Ettal umgear-
beitet. Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde
er wiederum einer kleinen Änderung unterzogen
von dem geistlichen Rat Deisenberger, der auch
Leiter der Spiele war. Er gestaltete die Rolle des
Pilatus neu. Die noch heute in ihrer Ursprüng-
lichkeit erhaltene Passionsmusik wurde von
Rochus Dedler, Schullehrer in Oberammergau,
1820 im Haydn-Mozartstil geschaffen. Das Ge-
lübde wurde treu gehalten bis zur Gegenwart.
Eine Verschiebung des Spieles fand 1800 statt.
1870 mußte es wegen des Krieges mit Frank-
reich unterbrochen werden und wurde 1871 weiter-

gespielt, da auch der damalige Christusdarsteller Mayr eingezogen wurde, allerdings nur in die Militärkanzlei. 1920 konnte das Passionspiel infolge der Nachkriegsverhältnisse nicht gegeben werden und fand deshalb erst 1922 statt.

Der Ertrag aus dem Passionspiel ist verwendet worden wie folgt: Ein Drittel wurde zur Deckung der notwendigen Auslagen für Theater, Kostüme und Dekorationen verwendet, das zweite Drittel für die rund siebenhundert Mitwirkenden und das dritte Drittel zu gemeinnützigen Zwecken: für Kirche, Schule, Schlachthaus und zur Hebung des heimischen Kunsthandwerks, besonders der Schnitzerei. 1922 zerrannen die 27 Millionen, die eingegangen waren, durch die Entwertung der Mark in Nichts.

Um so bemerkenswerter ist es, daß man sich trotzdem nicht zurückschrecken läßt. Eine weitstichtige Gemeindeverwaltung hat Bühne und Garderoberräume vollständig neu hergestellt, den Zuschauerraum erweitert. Der Ort erhielt asphaltierte Straßen, die Straßen außerhalb des Ortes wurden verbreitert, unübersichtliche Biegungen wurden ausgeglichen. Die Ammerschlucht bei Echelsbach wurde von der Staatsregierung überbrückt, um die Zufahrt von Augsburg her zu erleichtern. Infolge der riesigen Zunahme der Kraftwagen erwartet man hier im Passionsjahr 1930 einen noch nie dagewesenen Verkehr. Es sind alle Vorbereitungen getroffen für Parkplätze, Garagen, Tankstellen, um dem Ansturm gewachsen zu sein.

Die Passion 1900.

Mit 20 Jahren war ich bei der Musterung in Garmisch. Wir waren zwei mit Vollbärten, der andere war aus Mittenwald. Ich hörte, wie der Stabsarzt über mich zu einem Offizier sagte: „Das gibt einmal einen Christus für Oberammergau“. Es war fünf Jahre vor der Passion, 1895. Infolge einer Verletzung am Fuß wurde ich zur Ersatzreserve zurückgestellt. Von meinem zwanzigsten Jahre an wurde ich hie und da verwendet bei Übungsstücken, sowohl bei gemeindlichen wie bei Vereinstheateraufführungen. Eine kleine Hoffnung machte ich mir wohl, daß ich eine Rolle bekommen würde in dem Passionspiel, aber ich rechnete noch nicht damit, daß ich die Hauptrolle erhalten sollte. Um so mehr überraschte es mich am 21. Dezember 1899, als die Wahl der Passionsspieler stattfand und ich daraus als Christusdarsteller hervorging. Es war kein gelinder Schreck für mich, als mir die Mitteilung gemacht wurde. Es war mehr Schreck als Freude, denn sofort war ich mir der Schwere der Aufgabe bewußt, die meiner harrte. Nach den ersten Proben im Januar 1900 bekam ich mehr Mut und Vertrauen zu mir selbst, da mir der damalige Spielleiter, der Bürgermeister Johann Lang, versicherte: „Die Sache wird schon gehen“. Auch einer meiner ältesten Jünger, der schon im Jahre 1890 mitgespielt hatte, sagte: „Deinem Vorgänger ist es auch nicht gleich zum erstenmal so gelungen; wir wollen schon alle mithelfen“. So ging es von

Probe zu Probe besser. Die Tage der Aufführung kamen und mir bangte nicht mehr vor der Kritik, die besonders bei der Hauptprobe scharf einsetzte, aber günstig ausfiel.

Mit dem Passionsspiel von 1900 begann für mich ein ganz neuer Lebensabschnitt. Für mich, den jungen Menschen, war die Darstellung meiner Rolle Gottesdienst; Erfüllung einer hohen Mission, der höchsten Mission. Zum Studium meiner Rolle dienten mir nächst den Bildern meiner heimischen Pfarrkirche auch die Darstellungen in der nahegelegenen Ettaler Klosterkirche, ferner der Besuch der Werkstätten für religiöse Kunst. Außerdem las ich „Das Leiden Christi“ von Katharina Emmerich und „Ben Hur“ von Wallace. Was habe ich noch gelesen? Ich vertiefte mich in die biblischen Geschichten und machte mich auch so mit dem Stoff des Spieles vertraut. Zudem hatte ich schon als fünfzehnjähriger Jüngling Gelegenheit, die Passion mitzuerleben und gab genau auf die einzelnen Szenen acht, obwohl ich dabei nur schüchtern wünschte, den Lieblingsjünger Jesu darstellen zu dürfen. Die jungen Leute überlegen immer schon, was sie gern für Rollen spielen möchten. Eigen war es, daß sämtliche Jünger, die ich beim Abendmahl hatte, älter waren als ich. Es dürfte selten vorgekommen sein, daß Christus der Jüngste war.

Bei der Kreuzigung im Jahre 1900 hingte sich einmal mein rechter Arm aus; der Armband glitt bei dem Aufstellen des Kreuzes aus dem Haken, der

ihn hielt. Ich versuchte mit aller Kraft den Nagel mit der Hand zu umklammern, aber der Nagel löste sich auch und drohte aus seinem Loche herauszufallen, so daß ich in Angst schwebte, herunterzustürzen*). Zum Glück bemerkte es der Spielleiter noch rechtzeitig und kürzte die schwere Szene der Kreuzigung um einige Minuten. Ein andermal 1910 wurde der Nagel, der das Kreuz am Boden festhielt, durch ein Versehen verlegt; die Kreuzerhöhung mußte stattfinden, indem man das Kreuz nur notdürftig mit Ketten befestigte. An jenem Tage war mir zumute, als müßte es mein letztes Spiel sein; denn wenn das Kreuz mit mir gestürzt wäre, so hätte ich zerschmettert daruntergelegen. Das waren wohl zwei denkwürdige Tage.

Bei einer Aufführung flogen während des Abendmahles eine Menge Wespen um mich herum, da wir immer Kuchen auf dem Tisch hatten; ich konnte sie nicht abwehren, denn ich durfte ja keine würdelose Bewegung machen. Auch während der Kreuzigung geschah es einmal, daß eine Wespe ständig um mein Gesicht herumflog. Da ich mich nicht rühren konnte, so war ich natürlich in Angst, sie könnte mich stechen. Doch gelang es mir nach

*) Die Befestigung am Kreuz: Außer den Armingen befindet sich unter dem Trikot noch ein Gürtel mit zwei Ringen, die in zwei Haken am Kreuzstamm eingehängt werden. Den einen Fuß stützt eine kleine Konsole, die am Kreuz eingesteckt wird. Die Kreuzigung dauert zwanzig Minuten.



Als Christus 1900.

den letzten Worten sie hinwegzublasen, ohne daß es auffiel.

Die Aufführungen, die oft zwei- bis dreimal in der Woche stattfanden, haben mich nicht, wie oftmals angenommen wurde, abgestumpft, oder mich meine Rolle mechanisch auffassen lassen, sondern jedesmal fühlte ich mich mehr im Geist der

großen Aufgabe. Eine Freude war es mir auch immer, wenn ich am Abend das Passionsspielhaus verließ und meine kleinen Freunde und Freundinnen, die Kinder, die mir beim Einzug in Jerusalem zugejubelt hatten, mich an der Hand heimbegleiteten.

Durch das Passionspiel kam ich mit vielen Menschen zusammen, von denen ich früher nie geträumt hatte. So ließ mich eines Tages der König von Schweden zu sich bitten und unterhielt sich liebenswürdig mit mir. Der große Schauspieler Bossart suchte mich in einer Pause auf und sprach mir seine Anerkennung aus. Er widmete mir auch sein Bild. Zum erstenmal lernte ich Engländer und Amerikaner kennen, denen es schwer fiel, sich mit mir zu verständigen, da ich ihrer Sprache nicht mächtig war. Dann begann ich englische Stunden zu nehmen, um wenigstens das Notwendigste verstehen und beantworten zu können. Ich muß immer lachen, wenn ich an meine ersten Versuche denke: „How do you do?“ — „Thank you very much.“ Aber dann, wenn eine andere Frage kam, z. B.: „How are you fastened to the cross?“ — Meine Antwort war dann immer: „I hope to see you again in ten years!“ Ich vermerke auch, wenn ich aus einem Spiel abends herauskam, so erwarteten mich Hunderte mit Karten und Bildern in den Händen, darunter viele Ausländer: „O, Sie müssen sehr müde sein. Wollen Sie mir bitte dieses unterschreiben!“ Es war immer ein sonderbarer Gegensatz zwischen

der Zumutung und der Schonung, die sie mir doch damit auferlegen wollten. Pakete von Photographien und Karten hielten sie mir dabei entgegen. Dank meiner guten Gesundheit war es nie nötig, daß mein Ersatzmann, mein Vorgänger als Christus, für mich einzuspringen hatte, ich konnte die achtundvierzig Aufführungen des Sommers 1900 ohne Störung durchmachen. So ging das Spiel mit dem September zu Ende.

Als ich das erstemal die Rolle des Christus spielte, war ich noch in meinem Vaterhaus und unverheiratet.

Italien- und Englandreise.

Bald nach dem Passionsspiel von 1900 trat ich meine erste Italienreise an. Ich kam zum erstenmal nach Innsbruck und Südtirol, wo ich in Klausen eine ältere Dame auf ihrem Schloßchen besuchte in Begleitung des späteren Petrus, Andreas Lang, der damals den Rabbi gegeben hatte*). Von da aus fuhren wir an den Gardasee, wo wir in Torbole übernachteten. Dann ging es hinunter nach Desenzano. In Mailand sah ich zum erstenmal die italienische Kunst und bewunderte dort das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Auf das Dach des Domes stiegen wir. Die Scala in Mailand ist eine der größten Opern der Welt. Es wurde leider gerade nicht gespielt. Wir besichtigten wenigstens die Bühne. Für Ober-

*) Der Name Lang ist außerordentlich häufig in Oberammergau.

ammergauer Passionspieler hat dergleichen eine natürliche Anziehungskraft. Herr Spaz, ein Bekannter, beherbergte uns in seinem Gasthof umsonst. Die Carrara-Marmorbrüche bewunderten wir. Bei Genua sah ich zum erstenmal das Meer, das auf mich einen gewaltigen Eindruck machte. Diese herrliche blaue Färbung! Es konnte aber auch wild ausschauen. Wir sahen in Genua Kirchen, den Hafen, den weltberühmten Campo Santo, wo ich sinnend vor manchem Grabmal stand. Besonders fiel mir der Mönch mit dem Buch auf, der so natürlich wirkt, obwohl er in weißem Marmor dasteht. Dieser ganze Friedhof ist wie ein Museum von Kunstwerken, die alle auf die Auferstehung hinweisen, den Abschied verkörpern und das Wiedersehen.

Von Genua ging es in einer Nachtfahrt hinunter nach Rom, St. Peter steht vor mir und der Petersplatz.

Zehn Tage währte mein Aufenthalt in Rom. Die ewige Stadt, mit den herrlichen Kirchen und Denkmälern alter und neuer Kunst, fesselte mich. Besonderen Eindruck machte mir das klassische Rom am Forum Romanum und dem Kolosseum. Wie vieles wußten doch diese Ruinen aus vergangener Zeit zu erzählen!

Ein für mich unvergeßlicher Tag ist der 18. Oktober. Durch die gütige Vermittlung einer hochangesehenen Passionsspielbesucherin wurde uns eine Audienz beim Heiligen Vater Papst Leo XIII. ermöglicht. Im Verein mit dem Brigener Pilger-

zug stiegen wir die Marmortreppen des Vatikans empor zur Sixtinischen Kapelle. Das Herz schlug mir höher, war es doch für mich jungen Menschen eine bisher nie geträumte Auszeichnung, den Vater der Katholischen Christenheit persönlich sehen zu dürfen. Fremdartig mußten wir wohl den Schweizer Gardisten erschienen sein, denn sie begrüßten uns ganz auffallend. Vom Passionsspiel her trugen wir noch die langen Haare, und dies mag ihnen wohl besonderen Eindruck gemacht haben.

Wie im Traum geschah nun alles um mich her. Von Bruder Willram aus Innsbruck wurde ich dem Heiligen Vater vorgestellt, der in Würde und Hoheit auf dem päpstlichen Thronessel saß. Kniend küßte ich den Ring an seiner Rechten, worauf mir der hohe Kirchenfürst väterlich Haar und Wangen streichelte und zu mir sprach: „Trachte den auch im Leben nachzuahmen, den Du darstellen durfst.“ Zu tieffst gerührt erhob ich mich hierauf. In italienischer Sprache begrüßte nun der Heilige Vater die große Versammlung. Seine feurigen, dunklen Augen leuchteten dabei aus dem durchgeistigten, wachsgelben Gesichte in unvergleichlich liebevoller Weise.

Der Bann löste sich allmählich und ernst, jedoch hochbeglückt verließen wir den Vatikan. Dieser Tag wird unvergeßlich in meinem Gedächtnis eingeprägt bleiben.

Von Rom ging es weiter nach Neapel. Nach Capri bin ich nicht gekommen, denn es war ein

furchtbarer Sturm, das Wasser wurde bis auf die Straßen geworfen. Aber durch Vermittlung des Agenten von Cooks Reisebüro kamen wir auf den Vesuv, von dessen rauchender Höhe ein wundervoller Anblick des blauen Golfs mir unvergeßlich bleiben wird. Dies wunderbare Blau! Die Lavamassen am Vesuv sind gigantisch, die Verwüstung ist unermesslich, die sie angerichtet haben. Unten am Berge war Lava, weit herum, bis in die Weingärten hineinreichend, oben mehr Asche.

Die pompejanischen Ausgrabungen haben mich gefesselt, vor allem die Töpferwaren, die man gefunden hat, die Weinkrüge. Das tiefe pompejanische Rot in den Zimmern habe ich eingehend studiert. Aufgefallen sind mir die Makkaronifabriken hinauf an dem Weg nach Pompeji; die Makkaroni werden alle im Freien getrocknet. Von Neapel ging es diesmal ohne Aufenthalt in Rom nordwärts nach Florenz. Florenz hat mich schon wieder wie eine deutsche Stadt angemutet nach dem Süden Italiens. Ich fühlte mich fast wie daheim. In Florenz sind herrliche Kirchen, die Kreuzkirche, ganz besonders aber der Dom. Dort sind die Uffizien; monumentale Grabmäler; der David von Michel Angelo. Die Majoliken von Lucca della Robbia und Andrea della Robbia zogen meine Blicke auf sich; es kam mir schon damals der Gedanke, später auch so etwas zu machen in der Heimat. Der Arno, die Brücke über den Arno, die Läden auf der Brücke, die Mar-

morfigürchen, die man dort verkaufte, nahmen mich gefangen. Für gewebte Stoffe hatte ich weniger übrig, für Skulpturen und Keramiken am meisten.

So sahen wir Florenz. Dann ging es über Bologna nach Venedig. Die Wasserstadt, die Lagunenstadt Venedig mit ihren Wasserstraßen, hat mich enttäuscht. Ich vermißte den Glanz und die Pracht des Südens. Nach Rom und Neapel ließ es mich kalt. Ein andermal kam ich von Deutschland zuerst nach Venedig, da wirkte es anders. Es ist dort eine vergangene Pracht; was sie heute auch bauen, man sieht nichts Eigenartiges. Der Campanile war damals eingestürzt, man begann ihn eben wieder aus den Fundamenten herauszuheben, heraufzubauen. Andreas Lang war noch bei mir. Wir wanderten durch die Straßen, besuchten die Gemäldegalerien, den Lido, die Kirche Maria della Salute, eine wunderbare Kirche mit Stufen hoch hinauf, und sahen Tintoretto's Gemälde: die Hochzeit von Kana. Gondelfahrten unterließen wir nicht und sahen die Balparettos, große Boote, die mit Dampf betrieben werden und die Straßenbahnen ersetzen. Mit der Wahl unseres Gasthofes waren wir nicht glücklich. Nachts plagten uns die Moskitos entsetzlich. Ein Ausflug nach Padua brachte uns in die berühmte Antoniuskirche, die Kirche meines Namenspatrons, dessen Grabmal mit wundervollen Renaissance-Reliefs geschmückt ist. Ein Vater, den ich in Oberammergau auch bei Frau von Hillern

kennengelernt hatte, lud uns ein, mit ihm das Mittagsmahl einzunehmen, wobei ich zum erstenmal einen Al zu kosten bekam. Das war mir etwas ganz Neues; ich dachte: er wird mir doch bekommen, weil er so fett war. Es war eben Freitag und gab nichts anderes. Der Pater hat uns dann auf die Bahn begleitet und wir fuhren nach Triest. Auf dem Wege dahin sahen wir zwei ineinandergefahrene Eisenbahnzüge bei Civitavecchia. Das ist mir noch in Erinnerung geblieben. Die Maschine des einen Zuges lag auf der Seite.

In Triest hielten wir uns nicht lange auf, besuchten Miramare und fuhren dann nach Schloß Rakek, das inmitten von herrlichen Buchenwaldungen liegt, die leuchtend in Gelb und Rot prangten. Rakek war das Schloß des Prinzen Hugo von Windischgrätz. Die Prinzessin holte uns selbst am Bahnhof ab. Von dort sahen wir den Triglav und Karst. Auch durften wir die herrliche Adelsberger Grotte und den Zirknitzer See bewundern und die Grotten von St. Kanzian mit ihren Stalagmiten und Stalaktiten. Wir blieben drei Tage oder vier. Die Herrschaften waren sehr gastfreundlich gegen uns. Von da fuhren wir durch das schöne Steiermark an Graz vorbei, über den Semmering nach Wien. Am Bahnhof wurden wir von einem Freunde abgeholt. Aus der Adelsberger Grotte hatten wir zwei Stalaktiten mitgebracht, die trugen wir aufrecht in den Händen. „Ihr kommt daher wie

Könige mit Szeptern“, sagte mein Freund. Wir wohnten in einem Gasthof zur Goldenen Gans. Er erbot sich dann, uns Wien zu zeigen. Wir sahen den Stephansdom von unten und oben, besuchten das Rathaus und die stimmungsvoll ausgemalten Räume darin. Ein Stadtrat überreichte mir ein Bild von Lueger, dem berühmten Bürgermeister von Wien. Damals hatte Wien eine blühende Zeit. Wir fuhren hinauf auf den Rahlenberg, besuchten das Burgtheater und die Oper, auch einem guten Freund aus Oberammergau galt ein Besuch, dem Hw. Pater Andlau im Jesuitenkolleg in Kalksburg bei Wien. Er zeigte uns das ganze Kolleg. Acht Bayern waren dort, durch sie waren gerade die acht Kreise Bayerns vertreten. Die Pagen, wie man die Schüler des Kollegs nannte, waren uniformiert, man konnte an Kadetten denken, sie trugen österreichische Käppis. Pater Andlau machte uns auch mit einigen bayerischen Patres, die dort lebten, bekannt. Leider mußte ich in Wien infolge einer Erkältung einige Tage zu Bett liegen. Wir hatten vom warmen Süden her auf Schloß Rakek zu leichte Kleider getragen. So mußte ich die Besichtigung Wiens sehr einschränken.

Ein kurzer Besuch folgte noch bei lieben alten Freunden in Purkersdorf bei Wien. Ich sah die Landesblindenanstalt in Purkersdorf. Dort wurden wir eingeladen zu einem Konzert. Mein Freund war nämlich Musiklehrer in der Anstalt und gab es mit seinen Schülern, die alle blind

waren, uns zu Ehren. Auf der ganzen Reise hat mich nichts so erschüttert; wie alle diese Blinden mit ihren leeren Augen in die Luft starrten, aber mit den Händen spielten sie ihre Instrumente meisterlich. Ich habe geweint. Dann reisten wir nach München und gleich heim, denn es hat mich nicht mehr draußen gelitten, als ich mich etwas wohler fühlte. Daheim harnte meiner eine Menge Arbeit. Mein Vater brauchte mich, ich mußte Herde setzen und Öfen ausbessern, da der Winter vor der Türe stand.

Infolge der vielen Bekanntschaften im Passionsjahre 1900 setzte ein reger Briefverkehr ein, der mich auf Weihnachten und Neujahr lebhaft beschäftigte. Sonst verging der Winter bei der Arbeit in der Werkstätte, wo ich drehte, Ofenkacheln formte und wieder Vorrat schaffte für den Sommer. Mein Vater und ich spielten wiederum die ganze Passion durch und sprachen sie durch, während wir arbeiteten.

Im Sommer 1901 kamen zwei ältere englische Freundinnen Oberammergaus in unser Haus und luden mich ein, auf ein paar Wochen mit ihnen nach England zu gehen. Meine Eltern wollten das anfangs gar nicht gestatten, sie konnten sich nicht darein finden, daß ich schon wieder fortging. War es allein England, das mich anzog, oder war es noch etwas andres? Ich reiste im Juli 1901 mit den Damen über Frankfurt am Main, Köln, Hook van Holland nach Harwich in England, sieben Stunden Meerfahrt. Von Har-

wich ging es mit dem Zug nach York in Nordengland, einer alten, sehr eigenartigen Stadt; wir wohnten außerhalb derselben. In den ersten Tagen wurde die Stadt gründlich besichtigt. Besonders gefiel mir das Yorkminster mit seinen



In England.

wundervollen fünf Fenstern, den „five sisters“. Von hier aus unternahmen wir Ausflüge nach Hull, Skarborough, Durham, herrlichen Plätzen. An diesen Ausflügen nahm auch eine junge Oberammergauerin teil, die damals in England weilte, eine Freundin meiner Schwester Monika, mit Namen Mathilde Ruz.

In Durham steht am Bahnhof in der Halle die erste Lokomotive, die in England gebaut wurde. Meine englischen Freunde wollten mir auch die Hauptstadt des Landes zeigen und brachten mich nach London. Dort wurde ich bei sehr gut deutschsprechenden Engländern gastfreundlich aufgenommen. Sie bemühten sich, mir alle Sehenswürdigkeiten von London und Umgebung zu zeigen. Ich hätte noch einflechten können, daß ich in York meine englischen Studien fortsetzte. Die englische Dame gab mir ausgerechnet Sudermanns „Johannes“ zu übersetzen. Es war eine Qual,

Sudermannsche Ausdrücke im Wörterbuch zu suchen. Morgens um sieben Uhr mußte ich anfangen und eine Stunde übersetzen. In London besuchte ich die große St. Paulskathedrale, die mich etwas an St. Peter in Rom erinnerte, nur nicht so mächtig ist; ferner die Nationalgalerie, den Tower, die Westminsterabtei, das House of Commons und das House of Lords, die beiden Parlamentsgebäude; das kgl. Schloß Windsor mit seiner schönen St. Georgskapelle; Eatonhall, ein College bei London. Ich sah die Themsebrücken. Neu war mir die Untergrundbahn. Eine Linie wurde mit Dampf betrieben, eine andere war schon elektrisch und sehr sauber. Das war ein Unterschied! Die Dampfbahn machte einen Lärm und entwickelte einen Rauch, den ich bis heute nicht vergessen habe. Auf der Straße fiel mir der riesige Omnibusverkehr auf, die Sitze auf den Dächern der Wagen. Auch in ein Kino wurde ich damals mitgenommen. Es lief ein Film aus dem Burenkrieg. Nebenher fand ein großes Konzert statt.

Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in England trat ich allein die Rückreise über Köln, das ich kurz besichtigte, den Rhein entlang an. In Frankfurt am Main blieb ich über Nacht. Am nächsten Tage besichtigte ich die Stadt, den Dom, den Palmengarten, den Römer, das Goethehaus. Frankfurt war eine der ersten deutschen Städte, die ich gründlich sah, die mir mit ihren romantischen Giebeln und Straßen einen wunderbaren Eindruck machte. Würzburg, Regensburg und

Rothenburg sah ich erst später. Von Frankfurt ging die Reise am andern Tage über Würzburg nach München und nach Hause. Ich arbeitete bei meinem Vater weiter und schaffte wieder an meiner Töpferscheibe.

Verlobung und Hochzeit.

An Sonntagen kletterte ich oft zum steil aufragenden Rosel empor, der wie ein Wächter über unserem Dorf im Ammertal steht und dessen Haupt ein weithin sichtbares Holzkreuz trägt. Auch fuhr ich mit dem Rad nach Königsschloß Linderhof und an den Plansee. Was mein Herz damals bewegte, zeigt das folgende Gedicht:

Grüß deinen Schöpfer mir, du treue Sonne,
Die du mein Herz so sehr erfüllt mit Wonne,
Die du erhellst, erwärmt das Heimattal,
Sei mir begrüßt viel tausend, tausendmal.

Erfreu wie mich, die guten Menschen alle,
Auf daß sie preisen Gott mit Jubelschalle;
Daß sie einander lieben immerfort,
Im Handeln es bezeugen — nicht allein im Wort.
Und hat der Mensch ein treues Herz gefunden,
Mög es ihm bleiben immerdar verbunden,
Und wie die Nacht besiegt das Morgenrot,
So strahl' die Liebe über jede Not.

Nach der Wiederverheiratung meines Vaters war uns Kindern aus erster Ehe ein Vormund bestellt worden, und zwar der Schmiedemeister Jakob Ruß, dessen zwei ältere Söhne meine

Schulkameraden waren. Dadurch kam ich öfter in das „Schnitzlerhaus“, wo ein herzliches Familienleben herrschte. Vater Ruß war in den Jahren 1880 und 1890 Chorführer und Prolog, 1900 und 1910 Chorführer und ich habe von ihm manche Anregung empfangen. Die älteste Tochter des Hauses, Mathilde, bekam ich wenig zu Gesicht. Sie wurde schon in früher Jugend zur Ausbildung nach München in die Marienanstalt geschickt; dann nach Stuttgart in die Familie des Schriftstellers Johannes Pröbß, der viel für die Gartenlaube geschrieben hat. Sein Bruder ist der bekannte Maler Pröbß in Mittenwald. Dort fand sie viel Anregung für ihre musikalischen Fähigkeiten. Auch literarisch hat sie mancherlei kennengelernt. Sie haben Theater gespielt und musiziert, die Kinder der Familie, die längst erwachsen sind, hängen heute noch an ihr. Die eine Tochter ist Klaviervirtuosin. Sie besuchte oft die bekannte Schriftstellerin Tony Schumacher, die ihr eine mütterliche Freundin war, zu der sie in jeder Bedrängnis ihres jungen Herzens kam, um sich zu erleichtern und Trost zu holen. Zu gleicher Zeit war auch meine Schwester Monika zu Stuttgart in Stellung. Die beiden Oberammergauerinnen trafen sich fast jeden Sonntag.

Im Jahre 1898 kam sie in die Heimat nach Oberammergau zurück, wo sie Gelegenheit hatte, ihre musikalischen und theatralischen Fähigkeiten in der Aufführung der „Grille“ von Birch-Pfeiffer mit gutem Erfolg zu zeigen. Ich spielte in

dem Stück den Vater Barbeaut. Damals begann ich die fünf Jahre jüngere Mathilde Ruz wegen ihrer Lebhaftigkeit und wegen ihres musikalischen Könnens zu bewundern. Dann kam das Jahr der Passion 1900. 1899 wurde sie zur Sängerin beim Chor der Schutzgeister vom Komitee bestimmt und durfte das Klagelied der Braut im Hohen Liede singen, während ich zum Christus gewählt wurde. Während der Passionsspielzeit hatte ich öfter Gelegenheit, mich mit ihr zu unterhalten, auch über ernste Fragen, was mich gerade zu ihr hinzog. Schöne Stunden im abendlichen Familienkreise habe ich damals im „Schützlerhause“ verlebt. Wir waren uns damals schon herzlich zugetan.

Im Oktober 1900 folgte sie auf meinen Rat einer Einladung nach England, nach Liverpool. Dort hatte sie in einem Heim Findelkinder zu betreuen, sie Deutsch zu lehren, wobei sie Englisch lernte. Später ging sie nach York als Stütze der Hausfrau. Als ich mit unseren englischen Freundinnen im Sommer 1901 nach England kam und die schmucke Mathilde Ruz wieder sah, da wußte ich, daß wir zusammengehörten. Zu Weihnachten 1901 kam sie nach Hause und wir verlobten uns. Schon bevor sie nach England ging, hatte sie eine Aufforderung an die Elberfelder Bühne abgeschlagen, obwohl der Direktor sie wegen ihres guten Gesanges gern genommen hätte. Zuerst war sie Feuer und Flamme dafür gewesen. Als ihr Vater sie dann fragte: „Mathilde, willst du gehen, der

Direktor hat noch einmal geschrieben?" erwiderte sie: „Nein Vater, ich gehe nicht mehr weg von Oberammergau“. — „Ja warum nicht? Steckt dir etwa der Toni im Kopf?“, worauf sie ihm die Antwort schuldig blieb. Als sie aber zu Weihnachten 1901 zu einem kurzen Besuche nach Oberammergau kam, fragte auch ich sie, und mir gab sie Antwort. Dann wurde unsere Verlobung öffentlich gefeiert. Nach England zurückgekehrt, verblieb sie dort noch bis Juli 1902 und wir standen in eifrigem Briefwechsel. Dann kam sie endgültig bis zur Hochzeit in die Heimat.

In jenen Tagen ward mir ein hoher Besuch zu teil. Eine Dame wünschte das Passionstheater zu sehen und ließ mich von der Arbeit holen. Auf dem Rückweg ins Dorf zeigte ich ihr mein neu-erbautes Häuschen und sagte ihr, daß ich in zwei Tagen Hochzeit halten werde. Von Nürnberg aus sandte sie mir einen schön geschliffenen Glaskrug mit Glückwunschschreiben: Es war Margeritha, die Königin von Italien gewesen.

Am 25. August 1902 fand dann unsere Hochzeit statt. Außer unseren nächsten Verwandten und Bekannten kamen einige Freunde aus England herüber, denen wir unsere Verlobungs-anzeige geschickt hatten. Wir hatten gar nicht damit gerechnet, daß sie kommen würden. Der ganze Ort nahm innigen Anteil an unserer Hochzeitsfeier. Wir erhielten zahlreiche Glückwunsch-telegramme aus verschiedenen Ländern, nicht nur aus Deutschland. Nur eine französische Marquise,



Am Hochzeitstag.

der ich unsere Verlobung mitgeteilt hatte, schrieb feierlich mir zurück, ich dürfe nicht heiraten, weil Christus auch nicht verheiratet gewesen sei. Sie konnte den Darsteller und den Dargestellten nicht auseinanderhalten, ebensowenig wie jene Mutter, die mir nach einem Spieltag ihr Kind brachte, daß ich es segnen möge.

Unsere Hochzeitsreise ging über München nach Lindau im Bodensee, wo meine Schwester Monika als barmherzige Schwester Laurentia in einem kleinen Krankenhaus tätig war. Nach kurzem Aufenthalt in Lindau und Umgebung

fuhren wir über Bregenz, Arlberg nach Innsbruck; dort wohnten wir mehrere Tage bei einer lieben befreundeten Familie. Wir sahen uns Innsbruck und Umgebung gründlich an, das heißt wie es eben bei einem jungen Paare möglich ist. Von Innsbruck ging es über Wörgl, Zell am See, Bischofshofen nach Salzburg durch das schöne Tirolerland. Wir bezogen auf Anraten eines Freundes außerhalb der Stadt ein kleines bescheidenes Quartier. Dort trafen wir den Bruder Willram und Dr. Seeber, den Dichter, die uns einiges Sehenswerthes von Salzburg zeigten. Besonderen Eindruck machte uns das Freilichttheater, wo Mozart seine „Zauberflöte“ aufgeführt hat. Auch an die Wasserwerke von Hellbrunn und an den Mirabellgarten erinnere ich mich noch und an das Mozarthäuschen. Der Blick von der Feste auf die Stadt ist wunderbar. Von Salzburg machten wir einen Ausflug an den Königssee. Wir fuhren mit der Straßenbahn bis Drachenloch und wanderten nun zwei Stunden. Da mußten wir erfahren, daß es noch weitere zwei Stunden seien, was uns bei der Augusthize nicht sehr angenehm war. Dafür wurden wir durch die Schönheit des Königssees reich entschädigt. Wir fuhren in einem Kahn nach St. Bartholomä, und besuchten den Obersee. Spät abends kehrten wir über Reichenhall nach Salzburg zurück. Wir bekamen auch von dem Salzburger Schnürlregen etwas ab. Unsere Heimreise erfolgte rasch über München. Wir hielten uns nicht mehr viel auf.



Haus „Daheim“.

Haus und Kinder.

„Daheim“ — dies kleine Wort
 Hat eigne Macht in sich,
 In keinem andern Ort
 Fühlt sich's so wonniglich.

Wer lang der Heimat ferne
 Im Leben mußte sein,
 Wie denkt doch der so gerne
 Der Lieben all daheim.

Daheim! Wie eine Weise,
 Die recht von Herzen geht,
 Klingt dieses Wörtchen leise
 Oftmals wie ein Gebet. Anton Lang.

Nun galt es, das neue Nest, das vorläufig bei Verwandten eingebaut war, behaglich einzurichten. Unser Häuschen war noch nicht fertig und konnte erst im Frühjahr 1903 bezogen werden. Ich nahm meine Tätigkeit als Töpfer wieder auf. Meine Meisterprüfung habe ich im nächsten Jahre im November in München gemacht. Meine Frau gab neben dem Haushalt englische Stunden und hatte bald eine Anzahl junger Schüler beisammen. So verging der Winter. Nebenbei baute ich auch meine Werkstätte mit Brennofen, die ich dann vorerst mit einem Gesellen und einem Lehrjungen bezog. Im Frühjahr siedelten wir in unser Haus über, das wir „Daheim“ nannten, da wir eine kleine Fremdenpension einrichteten. Schon kamen die ersten Gäste, Bekannte aus der Passionsspielzeit. Von der Zeit an hatte ich viele Besuche, die mich sehen und mit mir sprechen wollten; aber wir fanden bald heraus, daß sich vom Ansehenlassen allein nicht leben läßt. Und so überlegten wir, meine Frau und ich, daß es gut wäre, wenn ich in meinem Laden vor allem selbstgefertigte Kunsttöpfereien verkaufen würde. Natürlich waren die ersten Erzeugnisse meiner Werkstätte auf diesem Gebiete sehr verschieden von dem, was ich heute zu liefern imstande bin. Denn es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und meine heutigen Fertigkeiten habe ich mir mühsam erarbeitet. Beim Bemalen der Vasen und Schälchen half mir meine Frau, bis ich eine Kunstgewerblerin annehmen konnte, während ich das Drehen, Bren-



Bei der Arbeit.

nen, Glasieren besorgte. Manchen guten Rat gaben uns auch die Besucher selbst.

So füllte sich unser kleiner Laden nach und nach mit bunten Vasen, Schüsseln, Tellern, Leuchtern, Aschenshalen, Trinkbechern, Krügen und manchem andern. Es war mir immer eine große Freude, wenn am Abend einige Mark in der Ladenkasse waren. Ein einzigesmal kam es vor, daß eine Dame aus Mannheim für 75 Mark kaufte. Das war ein Freudentag erster Ordnung. Dafür kamen wieder stille Zeiten. Oft war der Besuch sehr schwach. Im Winter hörte er damals ganz auf, denn es gab noch keinen Wintersport. Dieser begann erst kurz vor dem Weltkrieg. Erst der Sport brachte auch Wintergäste.

Am 18. Mai 1903 wurde uns unser erster Sohn als ganz schwächliches Kind geboren, Karl,

ein Siebenmonatskind. Die Freude war groß; doch ging es nicht ohne Sorge ab; was hat er mich manche Nacht geplagt mit Aufstehenmüssen. Vatersorgen! Heute hat er sich zu einem prächtigen jungen Mann entwickelt.

1905 wurde die „Kreuzschule“ aufgeführt. Ich wurde wieder zum Christus gewählt, jedoch nur für die lebenden Bilder. Außerdem war ich noch Ersatzmann für den König David. Die „Kreuzschule“ hieß eigentlich „David und Christus“ und stellte das Leben des Königs David von seiner Berufung als Hirtenknabe bis zu seinem glorreichen Einzug in Jerusalem dar. Die lebenden Bilder waren gewählt in Beziehung auf einzelne Handlungen aus dem Leben Davids: So die Taufe Jesu im Jordan mit Beziehung auf die Salbung Davids durch Samuel oder die Kreuzigung mit Beziehung auf Davids Flucht aus Jerusalem vor Absalon.

Es war das letztemal, daß in der zehnjährigen Zwischenpause auf der Bühne des Passions-theaters gespielt wurde. Ein gemeindliches Übungstheater bestand in Oberammergau schon seit vielen Jahren. Dort wurden fast ausschließlich religiöse Schauspiele aufgeführt. Diese Spiele dienten dazu, die älteren Spieler in Übung zu halten und jüngere Kräfte für das Passionspiel heranzubilden. Gespielt wurde: „Esther“, ein Fragment von Grillparzer, bearbeitet von Karoline Fröhlich, wobei ich den König Assuerus zu spielen hatte; „Sebastian“ von Emilie Ringseis-München, eine



Familienglück.

Märtyrertragödie. Hier hatte ich die Titelrolle zu geben. „Jephthas Tochter“, wozu unser guter alter Hauptlehrer Ferdinand Feldigl die Musik geschrieben hatte. Inhalt: Der Vater gelobt, das Erste, was ihm bei der Heimkehr nach siegreicher Schlacht begegne, Gott zum Opfer zu bringen und muß die eigene Tochter opfern. Mein erstes Stück war im Jahre 1895 „Christoph der Kämpfer“ von Hermann Schmidt. Ich mußte einen Knap-
pen des Herzogs Christoph darstellen, eine ziem-

lich große Rolle. Die Rolle des Herzogs Christoph gab mein berühmter Vorgänger als Christus, Josef Mayr.

Im Jahre 1905 wurde auch unser zweiter Sohn Toni geboren, der ein kräftiger Junge war. Er machte uns mehr Sorge durch seine Lebhaftigkeit als durch zu große körperliche Schwäche wie sein Bruder. Er hatte oft drollige Einfälle. Einmal setzte er sich in ein Schaff Wasser und seine Röckchen breiteten sich darauf aus wie eine See-rose. Dazu schnaupte er selig: „Ah, dös is kühl!“ Ein andermal leckte er im Winter an ein Eisengitter und mußte die Zungenhaut daran hängen lassen. Er aß gern und reichlich; einmal fanden wir ihn in der Hundehütte, wie er sich am Futternapf des Bewohners gütlich tat. Er war zuweilen wehleidig und konnte große Menschenansammlungen nicht leiden. Das wundervolle Deckengemälde in der Klosterkirche zu Ettal mit seinen zahllosen Heiligen entlockte ihm nur den Ausspruch: „Im Himmel gfallt's mir net, da geht's mir z'laut zua!“

1907 kam unser erstes Töchterlein, Maria, die ein stilles, besinnliches Kind war. Oft fanden wir sie im Felde in den Blumen sitzend und Kränzchen flechtend. Sie war ein gutes Puppenmütterchen. Eine außergewöhnliche Abneigung hatte sie gegen Liebkosungen Fremder.

Karl, der älteste, war ein geschickter kleiner Monteur und hatte stets die Taschen voll Nägel und Schrauben. Er war sehr für Sauberkeit und



Karl und Toni.

wusch sogar seine Bilderbücher am Brunnen, was sie nun freilich nicht vertrugen. Töpfern machte ihm schon früh Spaß, für Latein dagegen hatte er keinen Sinn.

Die drei Geschwister wuchsen miteinander heran und verübten allerhand Streiche. So sägten die Buben ihrem Schaukelpferd den Leib auf, daß die Späne herausfielen. Sie zerlegten eine neue Dampflokomotive in ihre Teile; sie neckten Ria wo sie konnten, und schnitten ihr einmal die Fingernägel ganz kurz ab. Rias Puppe begruben sie zu deren Jammer als „Schneewittchen“ im Garten. Diese setzte sich allerdings entschieden zur Wehr und nahm ihnen im Spiel in geschickter Weise ihre schönsten Schusser aus Ton und Glas ab.

Es war für die Mutter oft keine Kleinigkeit, neben der Obhut der Kinder noch ihre englischen Stunden zu geben, den Haushalt zu versorgen



Tante Anna.

und die mehr und mehr sich einstellenden Sommergäste zu verpflegen. Die Kleinen entwickelten sich schon ziemlich früh zu Sängern und bildeten bald ein lustiges Terzett. Karl zum Beispiel wurde von seinem Großvater im Singen der Tonleiter unterrichtet. Das übte er auch oft auf der Straße. Dann fragte er wohl mit hoher Stimme: „Dies c?“ oder mit

tieferer Stimme: „Dies c?“ Es machte ihm viel Spaß.

Eine wesentliche Entlastung für meine Frau bildete es, daß meine sonnige lebensfrohe Schwester „die Tante Anna“ zu uns ins Haus kam. Auch sie war in Stuttgart und in England gewesen und hat 1913 sogar mit einer englischen Freundin eine Reise nach Ceylon gemacht. Sie ist uns die ganzen Jahre hindurch eine treue Hilfe und der Sonnenschein unserer Pension gewesen.

Zum zweitenmal „Christus“.

Die Passion von 1910 kam heran. Als 35jähriger Mann stand ich in voller Kraft. Das Vertrauen meiner Mitbürger übertrug mir im Oktober 1909 zum zweitenmal die Rolle des Christus. Den ganzen Winter über wurde fleißig geprobt. Bereits im Februar begannen die photographischen Aufnahmen aus dem Passionspiel für die Gemeinde, die mit den Proben auf der Bühne abwechselten. Damals wurden die sieben Worte am Kreuz in sieben Bildern aufgenommen. Als ich 1900 das erstemal den Christus gab, hatte ich noch nicht das tiefe Verständnis, das diese Rolle erfordert. Ich war jung, hatte wenig Lebenserfahrung, ging, wie schon gesagt, mit Scheu und Schrecken an meine schwere Aufgabe. Inzwischen hatte ich auf der Übungsbühne wiederholt gespielt. Ich hatte Italien und England gesehen, war selbständig und Meister geworden, hatte mich verlobt und verheiratet, ich war Vater von drei Kindern. So hatte ich ein tieferes Verständnis für das Leben und für das Passionspiel gewonnen. Mit ganzer Seele gab ich mich dem Spiel, der Erfüllung meiner Rolle hin. Meine Frau nahm mir die schwere Bürde des Haushalts und die Unterbringung und Verpflegung der Gäste, die sich zahlreich meldeten, vollständig ab. Ich lebte nur dem Spiel und nahm alle Anstrengungen der Spielzeit als selbstverständlich hin, so frisch und leistungsfähig fühlte ich mich. Das Zusammenspiel mit den damaligen Mitwirkenden

war sicherer als 1900, da ich vollkommen mit der Handlung vertraut war.

Mit freudigem Herzen begrüßte ich die Sonne, die beim Einzug in Jerusalem das Hosiana jauchzende Volk, voran die Kinder in bunten Gewändern, und mich umflutete. Wohl fühlte ich zugleich die stille Wehmut, die den Heiland ergriffen haben mag, als er beim Blicke durch der Zukunft Schleier sehen mußte, daß das gleiche Volk wenige Tage später seinen Tod begehrte.

Das Abendmahl war mir die liebste Szene. Durch das innige Mitgehen meiner Jünger bei der Handlung der Fußwaschung, der Einsetzung des hl. Mahles, des Dankgebetes danach floß mir die wundervolle Rede Christi von der Liebe und dem Frieden leicht und dennoch tief empfunden von meinen Lippen.

Das Leiden Jesu am Ölberg schien mir das Schwerste zu sein. So gut es ging, vertiefte ich mich mehr und mehr in den bittersten der Schmerzen, in die Todesangst von Gethsemane. Diese Szene erschütterte mich zuweilen so, daß ich bei dem Rufe „Vater, der Kampf ist heiß“ in Tränen ausbrechen mußte; erst durch die Trostworte, die der Engel zu mir sprach, fand ich mein Gleichgewicht wieder.

So war ich immer froh, wenn nach diesem Abschnitt die Mittagspause kam, in der ich ganz allein in meinem Ankleidezimmer im Passions-theater ausklingen lassen konnte, was mich bewegte. So war es auch abends; nachdem alles vorüber war, wollte ich gern allein sein und ent-



Im Passionsjahr 1910.

zog mich der harrenden Menge durch eine Seitentür, um in meinen nahen Bergen noch einmal all das Durchlebte an mir vorüberziehen zu lassen.

Wohl fandte ich den scheidenden Besuchern, die in langen Eisenbahnzügen nacheinander unser Tal verließen, noch herzliche Abschiedsgrüße nach. Zugleich fühlte ich ein aufrichtiges Bedauern mit denen, die in vollbesetzten Wagen mühsam sich einen Platz erkämpfend, noch eine mehrstündige Fahrt zu machen hatten. Wieviel Schönes geht verloren, verwischt sich bald wieder aus dem Ge-

dächtnis; das Erlebte, Geschaute wird zurückgedrängt, weil die notwendige Ruhe zur klaren Erkenntnis, die Zeit zum Zusammenfassen der zahllosen Eindrücke fehlt. Wie schade für die Opfer an Zeit und Geld, wenn dadurch mancher im Passionspiel erhaltene zarte Eindruck verwischt, ja oft sogar ausgelöscht wird. Wohl demjenigen, dem es gegönnt ist, hier bleiben zu dürfen bis zum nächsten Morgen, dem, der sich mit gleichgesinnten ernstesten Freunden am Abend über das Spiel unterhalten kann. Das Passionspiel wird durch Jahrzehnte als leuchtendes Bild vor seinen Augen stehen.

Die Witterung war oft schlecht, im Juni und Juli hatten wir bis tief herunter an den Berghängen Schnee. Es war nicht immer so einfach, im leichten Trikot die Kälte auszuhalten. Trotzdem hielt ich durch und freute mich, daß ich die 58 Aufführungen so gut überstand.

Wie verschieden denken doch die Menschen über unser Passionspiel, bevor sie es gesehen haben! Viele kommen schon mit religiösen Gefühlen. Viele kommen aus Neugier, viele, weil man das weltberühmte Spiel gesehen haben muß; nicht wenige wollen Kritik üben, einige sogar verdammen. Ein hoher Geistlicher aus dem Ausland kam nach Oberammergau, wie er zu mir sagte, in der Absicht, „dem Unfug der Passionsspiele ein Ende zu machen“. Es erzeuge Ärger und sei nur dazu da, geschäftlich ausgebeutet zu werden. Man müsse es verbieten, daß die geheiligte Person Christi auf die Bühne gebracht werde. Er



Das Passionsefeselein.

ging in die Aufführung und kam mittags mit verweinten Augen nach Hause. „Ich bin bekehrt“, so gab er seinen Eindruck wieder. Von da ab hat er eifrig für das Spiel geworben. Ein deutscher Bischof bezeichnete mir die tiefe Wirkung des Spieles mit den Worten: „Sie erreichen in ihrem Spiele noch viele, die wir nicht mehr erreichen“. In der Mittagspause pflegte ich im Theater in meinem Garderoberaum zu bleiben, um auszu-
ruhen und um mich für den Nachmittag zu sammeln. Gott sei Dank! Gar manchesmal konnte ich dann meiner Frau ein Zettelchen nach Hause schicken, mit dem Inhalt: „Heute habe ich Zuhörer, die mit mir gehen“. Wieviel leichter wird den Spielern ihre schwere Aufgabe gemacht, wenn die Zuhörer mit Andacht und lautloser Aufmerksamkeit von Anfang bis zum Ende dem Spiele folgen, wenn sie, der Welt entrückt, völlig

aufgehen im Erleben der Passion Christi, und nicht mehr fühlen, daß sie im Theater sind! Von Amerikanern wurde ich gefragt, ob denn das Spiel in englischer Sprache gesprochen würde, da sie es so gut verstanden hätten. Die großen Taten Gottes versteht eben jeder, aus welchem Volk er auch sei.

Auch heitere Erinnerungen sind mir aus dem Spiel geblieben. Für den Einzug in Jerusalem hatte die Gemeinde einen Esel angeschafft, der in meinem Hause untergebracht wurde. Er war bald mit dem Spiele so vertraut, daß er allein zum Theater trabte, wenn seine Zeit gekommen war, und sich am hinteren Eingang in seiner Sprache bemerkbar machte. Neckereien konnte er nicht vertragen. Einem Mitspieler, der ihn vor der Auf-
führung mit einem Stück Zucker genarrt hatte, trat er auf offener Bühne während eines lebenden Bildes so kräftig auf den nackten Fuß, den die Sandale natürlich nicht schützte, daß dieser die Zähne zusammenbeißen mußte, um sich nicht zu bewegen. Im übrigen war das Passionseselein unsern Kindern ein treuer Spielgefährte, wie das Bildchen zeigt. Unser Toni atmete auf, als die Passion zu Ende ging: „Gelt, Vater, wir zwei san froh, wenn wir wieder unsa Ruh kriegen“, das waren seine Worte.

Auch peinliche Eindrücke blieben mir nicht erspart. Der letzte Spieltag war gekommen. Am Abend traten zwei Herren in meinen Laden und boten mir eine so große bereits auf die Deutsche Bank angewiesene Summe, daß ich für alle Zeit

nicht mehr hätte zu arbeiten brauchen. Ich sollte für ein Spiel in Amerika die Christusrolle übernehmen. Sie hatten den Tag schlecht gewählt. Heute, wo ich Abschied nahm von meiner Passion, sollte ich sie verkaufen und meine Heimat verraten, der das Spiel unverbrüchlich für alle Zeiten gehörte? Die Herren haben ihr Papier ohne Unterschrift wieder mitgenommen.

In freundlicher Erinnerung steht mir hingegen die ehrwürdige Gestalt des greisen Prinzregenten Luitpold von Bayern, der eine Anzahl Oberammergauer nach Schloß Linderhof einlud und uns, liebenswürdig plaudernd, eigenhändig eine von ihm gestiftete silberne Medaille verlieh.

Auch zwei päpstliche Auszeichnungen habe ich erhalten: 1905 das Kreuz „Pro ecclesia et pontifice“, 1922 das Kreuz des Ordens der Gregoriusritter.

Der Umgang mit den vielen Menschen hat meine Beobachtung geschärft. Es ist klar, daß ich viele Anregungen empfing, bald auf dies, bald auf jenes hingelenkt wurde und immer neue Schätze in mich aufnahm. Aus diesem Grunde führte ich auf meinen beiden großen Reisen Tagebuch, was ich früher nicht getan hatte.

Nach dem Passionspiel fuhr ich mit meiner Frau nach Heidelberg und sah dort das wundervolle Schloß. Wertvoller noch war mir ein Aufenthalt in Mannheim, wo ich fleißig die Oper und das Schauspiel besuchte und die Bühne eingehend besichtigte.

Ägypten. Palästina.

Schon lange regte sich in mir der Wunsch, das Heilige Land und die Stätten zu sehen, wo unser Heiland einst gewandelt und die wir in der Passion so oft vorgeführt gesehen hatten. Eine amerikanische Reisegesellschaft, die ihre Gäste im Jahre 1910 in unserem Hause untergebracht hatte, machte mir das Angebot, meine Frau und mich unentgeltlich nach Palästina mitzunehmen. Später jedoch stellte es sich heraus, daß diese Gesellschaft aus meiner Einwilligung mitzufahren eine Reklame für sich gemacht hätte, weshalb ich das Angebot, wenn auch schweren Herzens, ablehnte. Um so fester setzte sich in mir der Gedanke, die Reise auf eigene Kosten zu unternehmen.

Eine uns gut befreundete Professorstochter aus Heidelberg äußerte den Wunsch, mit uns die Reise machen zu dürfen. Am 20. September 1911 reisten wir dann über München und Lindau nach Luzern. Dort trafen wir auch mit unserer Reisebegleiterin aus Heidelberg zusammen. Am nächsten Tage, nach kurzem Rundgang durch die schöne Stadt, fuhren wir mit dem Schnellzug vorbei an dem herrlichen Vierwaldstättersee über den St. Gotthard nach dem Comer See, Lugano und Mailand. So kam ich zum zweitenmal nach Italien. Von hier aus ging es weiter durch viele Tunnel nach Genua, wo wir eine Nacht verblieben. Wir besichtigten kurz die Stadt und den mir unvergeßlichen Campo Santo. Das Meer lag

dunkel und trübe vor uns, es war ein regnerischer Tag. Am nächsten Mittag, den 23. September schifften wir uns auf dem Dampfer „Prinz Heinrich“ ein. Regen, Nebel ringsum. Um fünf Uhr kamen bereits die Inseln Elba und Korsika in Sicht. Der Wellengang war ziemlich stark, so daß sich in kurzer Zeit bei mir die Seckrankheit einstellte. Bald darauf wurde auch meine Frau davon erfaßt, während unsere Reisebegleiterin tapfer beim Abendessen erscheinen konnte. Den nächsten Tag verbrachten wir meist in unserer Kabine und kamen nur wenig an Deck. Abends jedoch konnten wir wieder im Speisesaal erscheinen. Da das Mittelmeer sich allmählich beruhigte, beobachteten wir im Vorbeifahren auf der linken Seite des Schiffes den Vulkan Stromboli, der von Zeit zu Zeit feurig aufleuchtete und Rauch ausstieß. Gegen 11 Uhr abends näherten wir uns der italienischen Küste und sahen in der Ferne die Lichter von Messina und Reggio. Auf mich hat das einen feenhaften Eindruck gemacht: Messina und Reggio sind stufenweise aufgebaut, natürlich war das alles hell beleuchtet. Die Fahrt durch die Straße von Messina, die gleichfalls von zahllosen Lichtern rechts und links eingesäumt war, ging trotz Wind sehr ruhig vor sich. Der nächste Morgen brachte uns herrliches Wetter, so daß wir den ganzen Tag über auf Deck sein konnten, wo wir bei zunehmender Wärme das unendliche Meer betrachteten. Um ein Uhr das zweite Frühstück: Mit Münchner Bier! Ich lag im Liegestuhl und las

über Ägypten nach. Eine junge Polin, eine Südin, erzählte uns spannend von Jerusalem, wo wir sie später wieder getroffen haben. Wir erlebten einen wunderbaren Sonnenuntergang auf dem Meere: Der Himmel war golden bis tief orange, zwischen kleinen weißen Wolken. Der Rand des Meeres am Horizont tiefblau bis schwarz. Am 26. September hatten wir wieder wolkenlosen Himmel. Die Uhr war eine Stunde voraus gegen Oberammergauer Zeit. Man bemerkte an den Reisenden nur helle Kleider, selbst die Matrosen trugen weiße Anzüge. Beim Kaffee lernte ich den Kapitän und den deutschen Konsul von Kairo kennen. Wir passierten auf zwanzig Seemeilen die Insel Kreta. Dann umgab uns das Meer, so weit das Auge reichte. Die Sonne, ein glühender großer Ball, tauchte rasch unter und hinterließ eine lila Färbung, der Himmel wirkte perlmuttartig. Unser Schiff wandte sich mehr dem Osten zu. Eine wundervolle Mondnacht folgte mit eigen- tümlichem Blau des Himmels, an dem der Mond, umgeben von vielen Sternen, als liegende Sichel erschien. Der letzte Tag auf dem Schiffe folgte. Um zehn Uhr vormittags erschien in der Ferne als goldgelber Streifen, mit Palmen besetzt, Ägypten. Im Wasser spielten Delphine, vereinzelte Möven deuteten auf die Nähe des Landes.

Um elf Uhr kam Alexandrien in Sicht. Im Hafen gab es viel zu sehen: Links eine lange Steinmole mit Leuchtturm; der Palast des Kedi- hive, ein großes weißgelbes Gebäude mit Kup-

peln; ein Wald von Segelstangen, vor Anker liegende Dampfer aller Nationen. Da wir einen Tag Quarantäne hatten, blieb uns genügend Zeit, all das anzusehen. Mittags ertönten Kanonenschüsse, die den eintreffenden Lord Kitchener begrüßten. Nubier kamen an Bord, die ägyptische Polizei. Am nächsten Morgen früh durften wir das Schiff verlassen und sahen am Landungsplatz Araber, Nubier, Ägypter, alle möglichen orientalischen und europäischen Kostüme. Zwei alte braune Kerle brachten unser Gepäck gewissenhaft zur Zollstelle. Dicht dabei stand der Eisenbahnzug, lange lustige Wagen ganz modernen englischen Stils. Wasser-, Zigarretten- und Kartenverkäufer trieben sich in Scharen herum, einige sprachen deutsch, andere englisch oder französisch. Kleine Bengels heischten Bakschisch oder waren bestrebt, einem die Stiefel zu putzen. Endlich nach zweistündigem Warten fuhr der Zug ab. Aber unser Wagen als der letzte riß sich beim Anfahren los; die Araber liefen schreiend der Lokomotive nach, die sofort wieder zurückfuhr und uns noch mitnahm. Es ging vorbei an großen mit Wassern überschwemmten Feldern, auf denen Baumwolle, Dattelbäume und andere Palmen und Kakteen, die zwei bis drei Meter hoch waren, wuchsen. Armselige Fellachendörfer mit halbzerfallenen Höhlen oder mit Hütten, die wie große Bienenkörbe aussahen, wechselten ab mit Fruchtfeldern. Auf Äckern wurde mit primitivem Pflug gepflügt. Dann sahen wir wieder Kanäle, auf welchen lang-

sam Segelboote dahinzogen. Die Nacht kam: donnernd fuhr der Zug über eine lange Eisenbahnbrücke, unter welcher sich der zur Zeit hochgehende Nil hindurchwälzte. An zwei großen Städten Unterägyptens fuhren wir vorbei. Auf den Bahnhöfen hockten am Boden Mergile rauchende Araber mit Frauen, die das Gesicht halb ver mummt, eine messingne Röhre längs des Nasenrückens trugen. Wieder ging es über den Nil und schon zeigten sich von Ferne die Lichter von Kairo. Nun waren wir im Bahnhof. Hohe Arabergestalten, schöne Männer mit wallenden farbigen Kleidern und Tarbusch, riefen die Hotels aus. Schwarze Träger nahmen das Gepäck in Empfang. Beim Austritt aus dem Bahnhofsgebäude machte sich ein übler Duft bemerkbar; auf den Straßen lagen Mengen von Esel- und Kamelmist. Wir waren froh, mit bekannten Deutschen, die ein Hotel in Heliopolis gepachtet hatten, in eleganter elektrischer Bahn dorthin zu fahren. Es ging zwanzig Minuten durch Sandwüste. Heliopolis liegt in einer Oase. Ein wunderschönes weißgehaltenes Hotel in orientalischem Stil nahm uns auf. Auf lustiger Terrasse speisten wir noch spät bei Musik zu Abend. Unser Zimmer im zweiten Stock, das uns die lebenswürdige Herrin des Hauses herrichten ließ, hatte große Betten mit Moskitonezen. Die Nacht brachte etwas Abkühlung. Am Morgen fuhren wir nach Kairo hinein, um die verschiedenen Konsuln aufzusuchen. Es war so heiß, daß ich mehrmals Nasenbluten

bekam. Auf dem Esbekjeplatz und in der Muski-
straße herrschte reges orientalisches Leben, Wasser-
verkäufer mit vollen Fellen, Gemüse- und Zei-
tungshändler, Obstverkäufer mit Melonen, Zitro-
nen, Bananen und Datteln sah man. Viele Griechen
haben dort ihre Läden. Eseltreiber und Kamel-
führer mit ihren Tieren begegneten uns in Menge.
Ein kleiner Araberbengel, der Pantoffeln ver-
kaufte, verfolgte uns hartnäckig und war nicht
abzuweisen. Plötzlich stellte er sich vor mich hin
und fing an zu singen: „Gott erhalte Franz den
Kaiser!“ Als wir mit dem Kopfe schüttelten,
versuchte er es englisch: „God save our gracious
King!“. Als wir wieder lachend verneinten, stimmte
er an: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“
Wohl oder übel mußten wir ihm jetzt drei Paar
Pantoffeln abnehmen. Gelegentlich wollte man
uns auch ein ausgestopftes Krokodil verkaufen.
Wir erstanden Tropenhelm, Sonnenschirm und
Schleier und kamen gegen Abend, müde von der
Hize des Tages, in unser Hotel zurück. Am andern
Morgen wanderte ich mit meiner Frau ein Stück in
die Wüste, später besuchten wir das ägyptische
Museum in Kairo. Auf dem Wege dorthin ver-
kündeten Araber mit lauter Stimme, daß Italien
der Türkei den Krieg erklärt habe und in Tri-
polis eingefallen sei.

In dem Kaufhaus, wo ich meinen Tropenhelm
erstanden hatte, lernten wir eine reiche Koptin
kennen, die uns einlud, ihr neues Haus zu
besichtigen. Die Kopten sind die christlichen Nach-

kommen der hamitischen Altägypter; sie tragen am linken Unterarm ein Kreuz als Erkennungszeichen eintätowiert.

Jene Koptin ließ uns und ein jüdisches Ehepaar, das mit in unserm Hotel wohnte, in ihrem Schimmelgefährt abholen. Statt des erwarteten ägyptischen Hauses fanden wir ein ganz modernes europäisches vor. Wir wurden zunächst von der Dienerschaft empfangen und dann von der Herrin des Hauses begrüßt, die uns unverschleiert entgegenkam und uns mit Mokka und Zigaretten bewirtete. Sie zeigte uns Photographien von verschiedenen europäischen Städten, die sie im Vorjahre mit ihrem Gemahl besucht hatte, besonders von Paris. Unter anderem erzählte sie uns auch, daß irgendwo in Deutschland ein Passionspiel aufgeführt würde, wobei ein lebender Mensch — „Denken Sie!“ — an das Kreuz gehängt würde. Wir lächelten. Zur Bekräftigung ihrer Versicherung brachte sie uns dann ein großes Buch: Auf dem Titel stand in französischer Sprache „Oberammergau und seine Passionsspiele“ von Hermine Diemer. Der jüdische Herr blätterte das Buch durch und betrachtete die Bilder. Plötzlich zeigte er auf ein Bild und sah mich an: „Das sind doch Sie?“ was ich nicht verneinen konnte. Darüber empfand die Koptin große Freude und widmete mir ihr Bild.

Abends saßen wir auf der Terrasse des Hotels. In einiger Entfernung stand eine große weiße Wand, auf der sich vor unsern Augen kinemato-

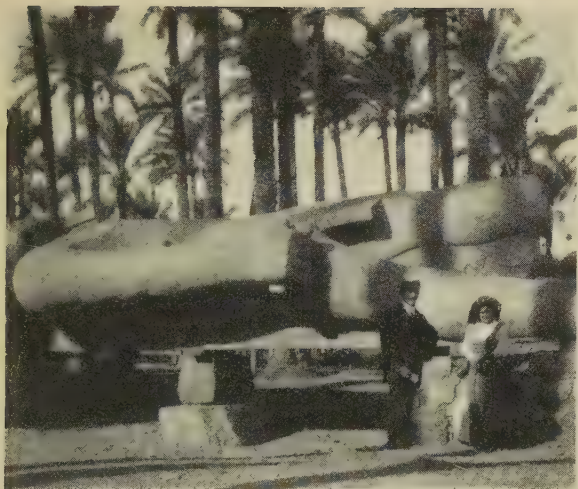


Wagenfahrt im Palmenwald bei Memphis.

graphisch der „Troubadour“ abspielte, während das Hotelorchester hierzu die entsprechende Musik spielte. Zu Hunderten standen und hockten die Araber dichtgedrängt auf der Straße und sahen sich ohne Eintrittsgebühr die Bilder an.

Am nächsten Tag besuchten wir die berühmte ägyptische Moschee El Aphar. Der Hof, der von Säulenkolonnaden umgeben ist, war dicht besetzt von Kindern und Erwachsenen jeden Alters, die die Kunst des Lesens, Schreibens, Grammatik und Logik, besonders aber den Koran studierten. Dann fuhren wir zu den Kalifengräbern, wo wir sehr interessante Kunstteppiche, Fahnen sahen, die von den Mohammedanern bei ihren Prozessionen nach Mekka und Medina gebraucht werden. Nachmittags brachte uns eine Gräfin, die wir auf dem Schiff kennengelernt hatten und die 1910 in Oberammergau gewesen war, im Auto zu der Marienquelle, dem Marienbaum und zu dem Obelisk in Alt-Heliopolis. Der Obelisk, aus rotem Granit, war vor Jahrtausenden errichtet, schaute aber so frisch aus, als sei er erst voriges Jahr geschliffen worden. An dieser Stelle sollen Maria und Josef mit dem Kind auf der Flucht nach Ägypten gerastet haben.

Starken Eindruck machte auf uns ein Besuch der Cheopspyramide und der Sphinx. Mit der elektrischen Bahn fuhren wir von Kairo über den Nil in die Wüste. Die letzte halbe Stunde legten wir reitend zurück; meine Frau und unsere Reisebegleiterin wählten sich Kamele aus, während ich einen Esel benützte. Vielleicht war es mir vom Passionspiel her so vertraut. Gegen den Himmel hoben sich scharf die drei Pyramiden ab, die bei Gizeh liegen. Riesenhaft ist die Cheopspyramide. Aus der Nähe sieht man die stufenförmigen Ab-



Ramfeskoloß.

säße des Baues, die einst durch Marmorplatten zu schrägen Flächen ausgeglichen waren. Sie ist 137 Meter (411 Fuß) hoch und viereinhalbtausend Jahre alt, sie soll nur erbaut worden sein als Grabkammer für den König Cheops. Unser Anschauen wurde leider durch die uns wie Fliegen umschwärmenden, Bakschisch heischenden Ägypter empfindlich gestört. Aus dem Fluglande der Wüste ragte dicht dabei das mächtige rätselhafte Haupt der Sphing empor.

Nächsten Tages fuhren wir nach der Totenstadt Memphis, wo in einem Dattelpalmenwalde zwei riesengroße Statuen des Ramses aus Granit, etwa zehn Meter lang, hingestreckt lagen. Es war wundervolle Steinmetzarbeit. Auch fanden wir

hier noch Überreste eines Tempels und solche von Häusern. Jenseits davon sahen wir die Stufenpyramide von Sakkara und mehrere andere Pyramiden. Durch tiefen Wüstenand aufwärts gelangten wir zu dem Tempel des Gottes Ptah. Er war ganz in Flugsand eingebettet, nur der Eingang war freigelegt; zweiunddreißig Kammern waren dort, in denen Wandreliefs mit Darstellungen aus dem Leben des Gottes Ptah wunderbar erhalten waren. Von dort gelangten wir zum Serapeum, einer großartigen dreihundert Meter (900 Fuß) langen Grabkammer der Apisstiere. Vierundzwanzig kolossale Granitsärge, einer davon mit Inschrift, ein anderer zerbrochen und zerschlagen, seines Inhaltes beraubt, standen hier. Aus der dunklen Grabkammer traten wir wieder in die blendende glühende Sonne der Wüste und machten kurze Mittagsrast im Mariettehaus, dem Unterkunfts- und Wohnhaus des berühmten Archäologen, der die Ausgrabungen geleitet hat. Das Haus lag mitten in der Wüste auf einem Hügel dicht bei der Stufenpyramide. Dort wehte uns ein frischer Luftzug entgegen, der mich merkwürdig an meine Berge erinnerte.

Am 5. Oktober besuchten wir eine ägyptische Töpferei mit einem primitiven, aber eigenartigen Betrieb, der mich als Töpfer natürlich sehr interessierte. Man drehte schöne, langhalsige Wasserkrüge, zunächst aber ohne Boden. Später steckte man die Base umgekehrt in eine Art Trichter und zog nun die unteren offenen Ränder zum

Boden zusammen. Zugleich wurde ein Ring als Fuß gebildet. Sehr einfach war die Schwimm-
anlage: Man rührte den Ton mit Wasser in
einer Grube ab und die glühheiße Sonne machte
ihn fast sofort zum Gebrauch fertig. Einige kleine
Buben trugen die Gefäße auf das Dach, wo die
Sonne das Brennen übernahm. Wahrlich, eine
bequeme Art zu töpfern! Natürlich hatten diese
Gefäße keine Glasur, waren porös und dienten
nur zum Filtrieren des Wassers. Auf einer klei-
nen Segelbarke fuhren wir hinüber zur Nilinsel
Rhoda mit Nilmesser. Am Ufer wurde mir die
Stelle gezeigt, wo Moses im Binsenkörbchen von
der Königstochter gefunden wurde.

In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober fuhren
wir mit der Bahn nach Luxor, wo wir morgens
neun Uhr ankamen. Hier herrschte eine geradezu
tropische Hitze. Es war zweiundvierzig Grad
Celsius im Schatten und das im Oktober! Erst
gegen Abend konnten wir den Tempel von Karnak
besichtigten. Eine Allee von zahllosen Sphingen
führt von Luxor hinaus bis an den Portikus des
Tempels.

Ferne am östlichen Ende des Tempels betraten
wir das Allerheiligste, dessen Decke blau mit
goldenen Sternen bemalt ist. Tausend Acker
Land umfaßte dieser gewaltige Tempelbau. In
lautlos dahinrollenden Wagen fuhren wir am
Nilufer entlang heimwärts. Die Sonne vergol-
dete das Wasser des Nils, am jenseitigen Ufer
zeigten sich rosenrot die Berge, zwar kahl, doch

schön in ihrer Form. Der Mond stieg herauf und beschien zauberhaft die Trümmer und die Säulen der Tempel.

Um der Hitze zuvorzukommen, fuhren wir am andern Morgen sehr früh im Rahn über den Nil an das andere Ufer, wozu wir eine Stunde brauchten. Der Nil ist hier einen Kilometer breit und hat starke Strömungen. Auf Sandkarren ging es zunächst am Nil entlang durch reiche frischgrüne Zuckerrohrpflanzungen, später über einen Kanal durch heißen Wüsten sand und über grobes Gestein bergauf, bergab, dann auf schöner Straße in das Tal des Todes zu den Königsgräbern. Es sind Kammern tief in den Felsen eingehauen mit abwärts führenden Gängen, mit wundervoll eingemeißelten oder gemalten Darstellungen des Todesschiffes. In einer der Grabkammern sahen wir sogar noch Mumien und Sarkophage. Auf dem Rückwege kamen wir am Rameßseum vorbei, einer riesigen Tempelruine. Leichtsinngerweise hatte ich in diesen Tagen zu viel Eiswasser getrunken und so mußte ich am Abend bei Rotwein und Reis zusehen, wie meine Begleiter sich bei Landsmann Rohrmöser in Luxor an bayerisch Bier erlabten. Vier Dinge machten mir den Aufenthalt in Ägypten etwas unangenehm: Morgens die Fliegenplage, tagsüber die heiße Sonne, der Staub und nachts die Moskitos. Trotzdem unternahmen wir noch einen Abstecher nach Assuan. In großen weißen Tropenwagen mit Staubabhaltern fuhren wir

durch die sandige Wüste Sahara. Ringsum wirbelten die Wolken des feinen Flugsandcs; wir sahen Kamele, die sich hinlegten, wenn die Wirbel besonders stark wurden. Als wir uns von unseren Sigen erhoben, merkten wir, daß wir in Flugsand förmlich eingebettet saßen. Und das trotz der Staubabhalter an den Wagenfenstern! Vom Balkon unseres Hotels, das einem Deutschen gehörte, sahen wir vor uns im Nil die mit Palmen dicht bewachsene Insel Elephantine. Mit der Bahn erreichten wir Chellal, die letzte Station Oberägyptens. Wir trafen dort ganz schwarze Menschen mit buschigen Haaren, mit Zöpfen und raupenartigen Haarmüßten, die vor ihren Zelten oder Häusern aus Nilschlamm hockten, die sogenannten Bisharin, die zuweilen europäische Frauen in die Berge entführen, um ein Lösegeld zu erpressen.

Ein Boot führte uns zur Insel Philä mit wundervollen Tempeln. Leider stehen diese Tempel im Winter und Frühjahr monatelang unter Wasser und sind so dem allmählichen Untergang geweiht. Die Ursache dazu ist der große Staudamm bei Assuan, der fast zwei Kilometer lang ist und oben noch eine Breite von zehn Metern hat, so daß ein Eisenbahngleis darüberführt. Diese großartige Anlage zwischen den Bergen im weiten Tale dient dazu, im Winter das Wasser des Nils in einem riesigen Becken zu stauen und es dann langsam abzulassen. Deshalb befindet sich in Ägypten den ganzen Sommer über

reichlich Wasser im Nil, in den Seitenkanälen und auf den Feldern. Mitte Oktober ist der Nil wieder im Fallen und die Wasser, die alle einen schmutzig gelben Ton haben, jedoch zum Trinken und Baden von Mensch und Tier benutzt werden, verschwinden von den Feldern und hinterlassen den schwarzen Nilschlamm, der das Land düngt und aus dem auch Ziegeln geformt und Fellachenhäuser gebaut werden.

Wir bestiegen natürlich den aus gewaltigen Granitblöcken errichteten Staudamm und hatten von dort aus eine großartige Aussicht; nilaufwärts lag in der Ferne Philä. Nilabwärts die wilden Katarakte, zur rechten zwischen frischem Grün die reizenden weißen Häuser der englischen Kolonie, zur linken das Maschinenhaus, das zum Stauwehr gehörte, unten am Nil ein nubisches Dorf.

Nach langer heißer Wanderung erreichten wir wieder unser Boot, welches von drei Nubiern geführt wurde und uns heil unter Gesang und Gebet durch Klippen und Wirbelstrom abwärts brachte, vorbei an verschiedenen kleinen Inseln aus Granit, der über dem Wasser wie geschliffen aussieht, hinab bis zur Insel Elephantine.

Von Assuan traten wir die Rückreise über Luxor nach Kairo an. In Kairo sahen wir noch vierzehn Pyramiden. Die Temperatur war inzwischen angenehmer geworden. Wir froren fast nach der Hitze Oberägyptens.

Es drängte uns, das heilige Land zu sehen. Der Zug brachte uns über Ismaila nach Port Said durch reiche Woll- und Zuckerrohrpflanzungen und dann durch Wüsteneien und wir sahen den Suezkanal vor uns, rein wie blaues Glas. Das tat uns wohl nach dem schmutzigen Nilwasser. Langsam durchzogen ein paar Dampfer den Kanal, Baggermaschinen arbeiteten. Beim Aussteigen in Port Said wurden wir fast zerissen von den vielen Arabern, Packträgern, Hoteldienern. In einem Boot erreichten wir unser Schiff nach Jaffa. Am Lande noch wurde uns mitgeteilt, in Jaffa sei ein Aufstand ausgebrochen, da wegen des Tripoliskrieges die Stimmung gegen die Europäer sehr schlecht sei. Das war uns in Ägypten bereits mehrfach gesagt worden. Am andern Morgen waren wir in Jaffa. Der Dampfer konnte wegen der vielen Klippen nur auf einen Kilometer Entfernung an die Küste herangehen. Ein Franziskanerbruder, Placidus, ein geborener Kölner, den ich von den vorjährigen Passionsspielen kannte, kam gleich mit einem Boot an das Schiff, begrüßte uns und brachte uns mit unserm Gepäck ans Land. Er ist dann auf der ganzen Reise durch Palästina unser treuer Führer gewesen. Auf einem Rundgang durch die Stadt besuchten wir das Haus Simons des Gerbers, bei dem der Apostel Petrus eine Zeitlang gewohnt hatte, und das Grab der Tabitha, die Petrus einmal von den Toten aufweckte. Beide gehörten nach dem Tode Jesu zu den ersten

Christen. Mittags fuhren wir nach großem Durcheinander, in vollgepfropften Wagen gerade noch Platz findend, nach Jerusalem. Die Bahn geht bis Ramleh durch Felder und Orangenpflanzungen; von dort aus steigt sie das Gebirge von Judäa hinan, durch Schluchten, in großen Windungen einem ausgetrockneten Bach entlang, vorbei an der Samsonhöhle, wo der Held sich einst vor den Philistern verbarg. Immer höher stieg die Bahn und wir kamen zur letzten Station vor Jerusalem, wo man Gemüsegärten und Ölbäume zwischen dünnen Berghängen sieht.

Endlich um fünf Uhr nachmittags war die Höhe erreicht, und wir erblickten zuerst den Dom und die Kuppel der Dormitio, des Benediktinerklosters auf dem Berge Sion. Der Bahnhof von Jerusalem liegt 700 Meter hoch und weit außerhalb der Stadt. Ein Fuhrwerk brachte uns rasch die steilen Straßen hinauf zum Jaffator. Durch das Damaskustor fuhren wir in die Stadt Jerusalem, nach der ich mich schon lange so heiß gesehnt hatte.

Wir waren Gäste im österreichischen Hospiz. Gegen drei Uhr nachts erwachte ich über einem klagenden Geschrei, das sich durch die Stadt fortpflanzte, bald hier, bald da erscholl.

Später mischten sich Trompetensignale darein. War ein Aufstand in der Stadt ausgebrochen, begannen bereits die Verfolgungen der Europäer durch die erregten Mohammedaner? Ich sah uns zwischen den engen Mauern von Jerusalem ein-

geschlossen und belagert. Als ich aber um fünf Uhr in die Hauskapelle kam, beruhigte mich der Direktor des Hauses und erklärte mir, daß das Geschrei von den Gebetsrufern der ringsumliegenden Minarets herrührte. Die Trompetensignale waren der Weckruf für die ausrückenden türkischen Soldaten. Eine Last war mir vom Herzen genommen.

Bruder Placidus führte uns zunächst die Via Dolorosa entlang zum Ecce-Homo-Bogen, durch überwölbte Straßen aufwärts an verschiedenen Leidensstationen vorbei; wo Jesus seiner Mutter begegnete, wo Simon von Kyrene Jesus das Kreuz abnahm, Veronika ihm das Schweiß-tuch reichte. Vor meinem geistigen Auge erschienen die Bilder unserer Passion. Dem Führer folgend, trat ich in heiliger Scheu in die Grabeskirche. Sie ist errichtet von der Kaiserin Helena und wölbt sich mit gewaltiger Kuppel über den heiligen Stätten. Hier liegt am Boden noch der Stein, auf dem Jesus vor der Grablegung gesalbt wurde. Dort steht das hl. Grab selbst; so niedrig ist die Öffnung, die in den Felsen führt, daß man sich bücken muß, wenn man durch die Engelskammer in das Gewölbe eintritt, in dem unser Herr und Erlöser drei Tage gelegen hat. Jeden Tag wird hier das heilige Messopfer dargebracht.

Neben dem Grabe erhebt sich in der Kirche der Kalvarienberg Golgatha, den wir auf Steinstufen erstiegen. Es waren nur wenige Menschen dort,

und so wurde der ehrwürdige Schauer, der uns erfüllte bei der Betrachtung der Jammerstätte, wo unser Erlöser für uns gestorben ist, nicht gestört. Dieser Ort hatte die letzten Worte Jesu vernommen. Worte der verzeihenden Liebe: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“.

Und ich war so oft gewürdigt worden, diese Worte der hörenden Welt weiterzugeben. Unausprechlicher Dank gegen Gott erfüllte mich.

Noch sah man die Vertiefung, in der das Kreuz gestanden hatte, den Felsen, der gespalten war. Dicht dabei stand ein Altar: Hier lag Jesus nach der Kreuzabnahme in Mariens Schoß. Unterhalb des Hügels befand sich die Kapelle der Kreuzauffindung. Die Stelle des Kreuzes gehört den Russen, der Marienaltar den Lateinern, die Griechen und die Armenier besaßen andere hl. Stätten. So klammert jedes christliche Bekenntnis sich an diese Stätte, von der das Heil der Welt ausging. Wächter am hl. Grabe waren die Franziskaner. Vor dem Eingang der Grabeskirche aber standen zwei türkische Soldaten.

Danach stiegen wir den Berg Sion empor, auf dem sich die Dormitio mit der herrlichen Marienkirche befindet. Den Platz für das Kloster und die Marienkirche hatte der Deutsche Kaiser Wilhelm II. den Beuronen Benediktinern geschenkt. Auch hat er die evangelische Erlöserkirche in der Nähe des hl. Grabes erbauen lassen. Das Kloster

und die Marienkirche sind vornehm und wichtig in romanischem Stil errichtet. Vom Turm der Dormitio genossen wir eine prachtvolle Aussicht auf ganz Jerusalem und die weiteste Umgebung bis zum Toten Meer, dem Jordan und den Moabiterbergen. Der Prior des Klosters, Pater Cornelius, der früher in Ettal gewesen war, zeigte uns eine reichhaltige Sammlung von alten Krügen, Vasen, Tonlämpchen, Fläschchen aus farbigem Glas, bronzene Werkzeuge, alte Waffen und anderes; diese Dinge waren ausgegraben und stammten zum Teil noch aus der Kananiterzeit. Wie lebendig wird all das wieder vor mir!

Früh wurde es Nacht, der Pater Prior und ein Diener begleiteten uns mit einer großen Petroleumlaterne durch die Stadt hinab zum Hospiz. Ganz primitiv war diese Stadt; weder Telegraph noch Telephon, überall Stufenwege, kein elektrisches Licht; leider sehr wenig Wasser. Alles erinnerte an biblische Zeiten. Heute soll es anders sein. Damals brauchte ein Telegramm, das wir von Nazareth nach Jerusalem sandten, vierzehn Tage. Scheinbar war ein Fußgänger mit der Überbringung betraut worden.

Am nächsten Morgen stiegen wir wieder nach Sion hinauf und empfingen in der Dormitio die hl. Kommunion; es war uns ein erhebender Gedanke, sie an dieser Stelle nahe dem Coenaculum zu empfangen, wo Jesus einst mit den Jüngern das hl. Abendmahl feierte:

„Sich zu opfern bereit, weicht er ein Opfermahl,
Daß Jahrtausende fort bis zu der Zeiten Schluß
Der geretteten Menschheit
Seine Liebe verkünden soll.“

So heißt es im Passionspiel. Von dort aus besuchten wir das Haus des Kaiphas mit dem Vorhof, in welchem Petrus den Herrn verleugnete. Es steht hier eine armenische Kirche, in welcher sich Stücke von dem Verschußstein des hl. Grabes befinden. Innerhalb der neuen Stadtmauer sahen wir noch das Haus des Annas und gingen durch die Stadtviertel der Juden, Christen und Armenier.

Den Nachmittag benutzten wir zu einer Fahrt nach dem Ölberg und besuchten dort die Himmelfahrtskapelle und die Vaterunserkirche, in der auf Steintafeln in zweiunddreißig Sprachen das Vaterunser eingehauen ist. Dann hielten wir in Betphage an einem Franziskanerkloster mit alten Fresken, die auf die Eselin und auf den Einzug in Jerusalem hinweisen, der von hier aus seinen Anfang nahm und durch das goldene Tor erfolgte. Die Mohammedaner haben es zugemauert, weil sie fürchteten, daß durch dieses Tor einmal ein christlicher Fürst seinen Einzug in Jerusalem halten könnte. Von Betphage fuhren wir nach dem leider ganz zerstörten Bethanien und besuchten das Grab des Lazarus. Es lebte in mir, als „das liebe stille Bethanien in seinem friedlichen Tale“ und der verwahrloste Zustand dieses Ortes,

den Jesus so oft besucht hatte, ward mir eine schmerzliche Enttäuschung.

Die nächsten Tage sahen wir die St. Joachimskirche und das St. Annakloster, die an die Eltern der Maria erinnerten. Wir kamen an den Schaftteich, der von den Kreuzrittern mit einer Kirche überbaut worden ist und durch dessen Wasser zu Jesu Zeiten Heilungen geschahen. Es wurden uns auch die Stätten gezeigt, wo das Prätorium, die Burg Antonia, des Herodes Palast und das Rhythaus des Pilatus gestanden hatten. Dicht dabei steht der schon erwähnte Ecce-Homo-Bogen, die Straße führt durch die mittlere Öffnung, die linke Öffnung ist in die Kirche der französischen Sionschwestern eingebaut. Hier stellte Pilatus den dornengekrönten gegeißelten Jesus dem Volke vor und sprach das Wort: „Ecce Homo, seht welch ein Mensch!“. Hier stand der stille göttliche Dulder vor einer verhegten Menge, hier erscholl der gelle Ruf: „Ans Kreuz mit ihm!“

Durch das Schaftor gingen wir hinab zum Bache Zedron und zum Grabe des Zacharias, des Vaters des Täufers, und weiter zum Grabe Absalons, das voll Steine lag. Jeder Jude warf im Vorbeigehen in tiefer Verachtung einen Stein in das Grab des Königssohnes, der sich gegen seinen Vater David empört hatte. Über den israelitischen Friedhof gingen wir hinunter zur Marienquelle; Mädchen, Wasserkrüge auf dem Kopfe tragend, eine Erinnerung an biblische Zeiten, begegneten uns. Wir kamen auch zum Teiche



Bruder Placidus.

Siloah und zu Hakeldama, dem Blutacker, der für die dreißig Silberlinge des Judas gekauft war. Überreste einer alten Kirche standen darauf. Von da an ging der Weg aufwärts und wir kamen durch das Taffator wieder hinein in die Stadt.

Freitag, den 20. Oktober, gingen wir mit Bruder Placidus zur düsteren Todesangstgrotte am Ölberg.

Diese Szene, die für mich im Passionspiel immer die schwerste war, trat vor meine Seele und wieder fühlte ich meine schwache Menschlichkeit... „Vater, nicht wie ich will — sondern wie du willst“... Was muß Christus gelitten haben, daß ihm der Schweiß wie Blutstropfen zur Erde rann! Unweit davon befindet sich Gethsemane, ein wunderschöner umfriedeter Garten mit tausendjährigen Olivenbäumen. Blumen waren dort, Vögel, tiefe Brunnen, ein überaus liebliches Bild! Von den italienischen Patres bekamen wir zur Erinnerung Rindenstücke von den alten Ölbäumen. Um neun Uhr führte uns Ali, der Kawaß des österreichischen Hospizes zum

Tempelplatz und zur Omarmoschee. Er trug die weite weiße türkische Pluderhose, eine grüne und gelbe orientalische Weste, auf dem Kopfe einen roten Fez, an der Seite hing sein Türkenfädel, eine Peitsche hatte er in der Hand. Durch einen langen überwölbten Gang und über den Tempelplatz kamen wir hinauf zur Omarmoschee, an deren Stelle einst das Allerheiligste des Salomonischen Tempels gestanden hat. Sie birgt auch den Felsen Moriah, auf welchem einst Isaak von Abraham hätte Jehova zum Opfer gebracht werden sollen. Der Omarmoschee gegenüber befindet sich die El Aksamoschee, einst als eine Altchristliche Basilika in Kreuzform von Kaiser Justinian erbaut. Unterhalb des Tempelplatzes sind die Salomonischen Ställe, riesige Gewölbekammern, die zum Teil mit Schutt aufgefüllt waren.

Nach dem Besuch der Geißelungskapelle an der Via Dolorosa schlossen wir uns den Franziskanerbrüdern



Kawaß Ali.

und Pilgern an. Wir nahmen teil an den Betrachtungen und der Begehung des hl. Kreuzweges bis in die Grabeskirche, wie das so jeden Freitag üblich ist.

Zweimal besuchte ich in jenen Tagen die Klage-mauern, ein Stück des einstigen Salomonischen Tempels, aus gewaltigen Quadern bestehend. Dort begegnete man alten Juden, ehrwürdig wie die Patriarchen, in bunten Feierkleidern, auch Frauen, die mit halblauter Stimme Gebete lasen oder Psalmen sangen.

Eine Reihe von Ausflügen führte uns an alt-vertraute Stätten des Heiligen Landes.

Am 21. Oktober fuhren wir nach Bethlehem. Der Tag war etwas kühl. Es ging vorüber an dem Grab Rachels, einer der beiden Frauen Jakobs. Schon von der Höhe sieht man das liebe-liehe Bethlehem mit den Hirtenfeldern. Über der Grotte, in der unser Erlöser geboren ist, hat die Kaiserin Helena eine Basilika erbaut. Bruder Placidus führte uns hinunter in die Höhle. Die Stelle, wo das Jesuskind geboren ist, ist mit einem silbernen Stern auf dem Fußboden bezeichnet. An die Geburtsgrotte schließen sich noch mehrere Höhlen an, die theils den Lateinern, theils den Griechen, theils den Armeniern gehören. In einer der Höhlen hat der heilige Hieronymus gelebt und die hl. Schrift studiert. In einer anderen Höhle wurden die Gebeine von dreiundzwanzig Kindlein gefunden, die vom Kindermord zu Bethlehem herriühren sollen.

In der Nacht stand über Bethlehem ein wunderbarer, hellstrahlender Komet, gleich jenem Stern der Könige vor fast zweitausend Jahren.

Ein Sonntag mit herrlichem Sonnenaufgang über der anmutigen Gegend Bethlehems folgte. Dichtgedrängt knieten die Bethlehemiten beim Gottesdienst in der Geburtsgrötte in ihren male-riſchen buntfarbigen Trachten. Besonders Frauen und Mädchen waren hier zahlreich verſammelt. Auf einem Rundgang durch die Stadt fanden wir den Marktplatz voll von Bewohnern Bethlehems in ſchönen Feiertagskleidern, mit Schafen, Eſeln und Kamelen und wurden an die Hirten auf dem Felde und an die Weiſen aus dem Morgenlande erinnert. In Bethlehem erhielten wir das reizende Brieflein unſerer Kinder, in dem ſie uns baten, ihnen von dort ein ſchwarzes Schweſterlein mitzubringen. Auf dem Heimwege nach Jeruſalem trafen wir den Hochwürdigem Patriarchen von dort, der mir ſpäter das ſilberne Pilgerkreuz überreichen ließ.

Ein anderer Ausflug führte uns nach Ain Karin, St. Johann im Gebirge, wo einſt das Landhaus des Zacharias ſtand und die Mutter Jeſu ihre Baſe Eliſabeth beſuchte. Wir waren früh um zwei Uhr aufgebrochen. Beladene Kamele zogen an uns in der Dunkelheit vorbei und hoben ſich gegen den roten Morgenhimmel mit ſcharfen Umriſſen ab. Die Landſchaft dort gemahnte mit den vielen Zypreſſen an Italien. Ein andermal gingen wir in der Frühe

mit einem bayerischen Vater und mit Bruder Placidus nach dem Ölberg, an den Ort, wo Jesus über die Stadt Jerusalem weinte. Man versteht an dieser Stelle den Schmerz Jesu über den drohenden Untergang dieser Stadt, wenn sie so herrlich im Morgenglanz in ihrer ganzen Ausdehnung vor unseren Augen liegt. „Jerusalem! Jerusalem! O, daß du es doch erkennest, was dir zum Frieden dient!“ Keine Aufführung des Passionsspiels ging 1922 vorüber, ohne daß ich bei Jesu Klage an jenen Blick auf Jerusalem dachte.

Zwei Tage verwendeten wir auf einen Ausflug nach Jericho, an den Jordan und zum Toten Meer. Über Bethanien führte uns ein mühevoller Weg zu der Schenke des barmherzigen Samariters, einem Wirtshause mit einem weiten Hofe, der als Unterkunft für die Kamele diente. Abwärts ging es an Schluchten und Höhlen vorbei, in denen Einsiedler wohnten. Wir erblickten in der Ferne die Ebene von Jericho und das Tote Meer. Den letzten steilen Abstieg legten wir zu Fuß zurück. An steinigem Abhang wuchs der „Dorn=Christi=Strauch“ mit seinen fingerlangen scharfen Dornen, aus denen die Krone Christi geflochten war. Am Wege lagen Überreste einer römischen Wasserleitung und eine zerfallene Teichanlage des Königs Herodes. Zunächst kamen wir nach Neu=Jericho, einer Oase mit vielen Palmen, Orangen und Bananen. Es herrschte hier eine wahrhaft ägyptische Hitze, denn Jericho liegt 300 Meter unter dem Meerespiegel. Über der



Auf dem Weg nach Jericho.

Fläche des Toten Meeres lag infolge der starken Hitze ein dichter blauer Dunstschleier. Die Trümmer des alten Jericho, das aus Lehmziegeln ohne Mörtel erbaut war, ließen nichts mehr von der einstigen biblischen Stadt erkennen. Wir bestiegen auch den Berg „Der Versuchung“ und kamen zu der Höhle, in der Jesus vierzig Tage und Nächte mit Gebet und Fasten verbrachte und wo er vom Teufel versucht wurde. Während der Nacht, die wir in einem einfachen Hotel zubrachten, erhob sich ein heftiges Gewitter und ein starker Regen brach los. Noch in der Dunkelheit fuhren wir zum Jordan, zu der Tauffstelle Jesu.

Ein wundervoller Morgen stieg herauf, die Vögel sangen in den Zweigen und dankbar stimmten wir ein „Tedeum“ an. Zunächst war am Jordan noch üppige Vegetation, die sich aber bald

verlor. Sandige, mit Salzkruste überzogene Wege führten uns zu dem Ufer des zwischen kahlen Bergen liegenden riesigen Sees, des Toten Meeres. Es hat eine Oberfläche von 900 qkm (der Bodensee ist nur 538 qkm groß). Das Wasser fühlte sich ölig an und trocknete nicht ab. Gegen Süden schwebte ein grünlicher Schimmer über den See. In der Nähe des Ufers befanden sich Gruben, in denen Salz gewonnen wurde. Bei stürmischem Wetter sollen Asphaltblöcke vom Grunde des Toten Meeres losgerissen werden und auf der Oberfläche erscheinen. Östlich steht der Berg Nebo, von dem aus Moses vor seinem Tode das gelobte Land sah.

Auf der Rückfahrt nach Jerusalem hatten wir bei der Schenke des barmherzigen Samariters ein kleines Erlebnis. Im Vorbeifahren streifte ein fremder Wagen den unsrigen, stürzte um und warf seine Insassen in hohem Bogen auf die Steine am Wegrand. Da konnten wir uns mit Verbinden der Wunden und Aufrichten des Wagens an Ort und Stelle als barmherzige Samariter betätigen. Beschwerlich war der Weg für unsere Pferde aufwärts im Abenddunkel.

Zwei Tage brauchten wir zu einer Fahrt nach Nazareth. Wir fuhren diesmal ab vom Damaskustor, vorbei an Elbire, wo der zwölfjährige Jesus zuerst von seinen heimpilgernden Eltern vermißt wurde. Über Täler und Höhen, durch Olivenhaine und Weinberge gelangten wir nach Samaria. Zwischen den Gebirgszügen Hebal und

Garizin liegt Nablus, das alte Sichem, die Wohnstätte Jakobs, wo wir übernachteten. Auf guten und schlechten Straßen, über Steine und Äcker, querfeldein ging es weiter, bis wir nach längerer Zeit auf eine neuangelegte erst halbfertige Straße kamen. Von der Höhe erblickten wir das Mittelmeer. Näher lag uns Betulien, die Stadt der Judith. Mittags rasteten wir in Djenin, weil es dort frisches Wasser gab, hier hörten wir zum erstenmal nach langer Zeit ein Bächlein rauschen; frisches klares Wasser! Unser schlichtes Mittagsmahl unter Palmen in dem kleinen Ort war uns so ein besonderer Genuß.

In der Ferne erblickten wir bereits Nazareth, rechts davor den Berg Tabor, und den kleinen Hermon; über die Ebene von Estralon kamen wir vorbei an Naim, wo Jesus den Jüngling erweckte, und an Endor, wo Saul die Hexe besuchte. In vielen Windungen stieg der Weg nach Nazareth auf, wo wir nach Sonnenuntergang eintrafen. Gastlich nahmen uns die Franziskaner im Pilgerhospiz Casa Nova auf, das von den Katholiken Amerikas 1898 erbaut worden war.

Mit Bruder Placidus besuchten wir die Kirche Annunciata, wo einst der Erzengel Gabriel Maria die frohe Botschaft brachte. Bei der Besichtigung Nazareths kamen wir an dem einzigen Brunnen des Städtchens vorbei, dem Marienbrunnen, wo es lebhaft zuing. Hier mußte also auch die Gottesmutter das Wasser für ihren kleinen Haushalt holen. Nahebei erbaute man gerade eine



Marienbrunnen in Nazareth.

Kirche über den Platz, wo sich einst die Werkstätte des hl. Joseph befunden hat. Merkwürdig war, daß die Mädchen und Frauen von Samaria und Galiläa ausnahmslos lange blaue Hosen trugen, die Röcke hatten sie meist etwas geschürzt. Auch mußten sie hier, wie auch sonst im Orient, mehr schwere Arbeit leisten als die Männer.

Zu Pferd ritt ich auf den Berg Tabor, der wie ein Kegel ringsum frei sich in der Nähe von Nazareth erhob. Auch hier fanden sich Bauten aus verschiedener Zeit. Zwischen den Trümmern einer sarazenischen Festung grub man die Überreste einer frühchristlichen Kirche aus. Die ersten Ansiedler auf dem Tabor waren Benediktiner. Mich aber erfreute besonders in dem Kirchlein der „Verklärung Christi“ ein geschnitztes Kruzifix aus Oberammergau, hell eichen das Kreuz, Birnbaum der Korpus, das eine Engländerin hierhergebracht hatte. Weithin schweifte der Blick zum Berge Karmel, zu dem Hermon und dem Antilibanon.

Abends herrschte Freude in Nazareth; ein Telegramm der türkischen Regierung verkündigte einen Sieg der Araber und Beduinen über die Italiener in Tripolis.

Auf dem Wege von Nazareth nach Tiberias berührten wir auch Kana in Galiläa, eine freundliche kleine Stadt mit einer Quelle. Über dem Hause, wo Jesus bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelte, war wiederum eine Kirche erbaut. Man zeigte auch Gipsabgüsse der Krüge, die das Wasser ursprünglich enthalten hatten. Der Weg führte durch eine fruchtbare Ebene, vorbei am Berge der „acht Seligpreisungen“ und der „Brotvermehrung“; man konnte sich gut vorstellen, wie hier am Hügel sich das Volk lagerte und Jesu Worten lauschte und wie Jesus die Tausende speiste. In der Ferne erblickten wir wieder den Tabor. Bald fiel der Weg steil ab, vorbei an Judenkolonien, der See Genesareth wurde sichtbar. Es fielen mir unwillkürlich all die Erzählungen von Jesus ein, die sich an das Gestade des lieblichen Sees knüpfen: Petri Fischzug, die Stillung des Sturmes, Jesu Wandeln auf den Fluten, Petri Berufung zur Kirche und die Übergabe der Schlüsselgewalt. Auch dieser See liegt 200 Meter unter dem Meeresspiegel. Er ist auf allen Seiten von Bergen begrenzt, von denen einige Seitentäler haben. Aus diesen kommen plötzlich die Winde und bringen den See so in Aufregung, daß er den Booten gefährlich wird. Und wiederum verstand ich die Geschichte von der Stillung des Sturmes. Es war so warm, daß die Menschen im See badeten, obwohl es Anfang November war!

Auf steinigem Wegen erreichten wir Tiberias, eine Stadt, die Herodes Antipas, um dem römischen Kaiser Tiberius zu schmeicheln, gründete, und die zur Zeit etwa 10 000 Einwohner, darunter fast 7000 Juden in sich schloß. Die Juden gingen in langem Kaftan oder auch in moderner Kleidung, doch fast alle mit den zwei langen Seitenlocken, während der Hinterkopf geschoren war. In einem großen, breiten Kahn, der von vier Arabern gerudert wurde, fuhren wir nach Rapharnaum, Tel Hum. Wir brauchten fast zwei Stunden, obwohl der See spiegelglatt war. Er zeigte eine smaragdgrüne Färbung, während das Tote Meer ganz dunkel aussah. In einer kleinen Bucht stiegen wir aus und trafen dort einen Frater Wendolin mit weißem Barte, einen liebenswürdigen Kölner. Er führte uns zu den höchst interessanten, von ihm geleiteten Ausgrabungen. Wir sahen vor uns inmitten einer Unmenge abgebrochener Säulen Kapitelle, Frieße, Gesimse, Quadern, alle mit dem sogenannten Stern Davids gezeichnet, Reste einer aus weißem Stein erbauten Synagoge freigelegt. Auf der einen Seite standen noch hohe Mauern mit Steinbänken, auf denen einst die Ältesten und Schriftgelehrten der Gemeinde gesessen hatten. Es war dieselbe Synagoge, die der römische Hauptmann von Rapharnaum den Juden erbaute, dessen Knecht Jesus geheilt hatte. Ein großer Teil der Stadt liegt noch unter dem Boden begraben. Gegen Abend verließen wir diese merkwürdige Stätte und fuhren wäh-

rend eines herrlichen Sonnenuntergangs wiederum Tiberias zu. Der Hermon wurde am nordöstlichen Teil des Sees sichtbar, er wechselte mit den übrigen Bergen in der Farbe vom reinsten Purpur bis zum tiefsten Violett. Als die Sonne vollständig gesunken war, trat etwas Kühlung ein, ein leises Lüftchen regte sich, die Wellen begannen zu wachsen, die Bootsleute machten das Segel zurecht und wir wurden vom Winde dahingetrieben. Die Araber begannen in ihrer eintönigen Art zu singen und begleiteten den Gesang mit Händeklatschen, um einen möglichst reichlichen Bakschisch zu bekommen. Es dunkelte bereits, als wir Tiberias erreichten, der Mond schien und warf zauberisches Licht ins Wasser. Unsanft wurden wir von zwei Arabern aus dem Boot auf die Landungsbrücke emporgerissen, an der ein kleiner Dampfer zur Abfahrt nach Semnach bereitlag.

Eng und schmutzig waren die Straßen von Tiberias. In den zahlreichen Verkaufsläden sahen wir meist Juden. Wir besuchten die Bäder mit den heißen Quellen, die eine Stunde außerhalb der Stadt lagen. Ein runder Kuppelbau mit Wasserbecken, in das ein aus weißem Marmor gebildeter Drache das heiße Wasser spie, wurde von Säulen getragen. An den Wänden ringsherum zogen sich Bänke aus Marmor hin. Es war eben Badetag für Männer und das Bad war gut besucht. Das Wasser war fast kochend heiß und soll gegen Gicht und Rheumatismus von

großer Heilkraft sein. Schon König Herodes hat hier Bäder genommen. Später fuhren wir in einem Boote am Rande der Stadt entlang, deren Häuser und Stadtmauern weit in den See vorspringen, und gegen Magdala, die Geburtsstätte der hl. Maria Magdalena, wo nur ein paar armselige Hütten zu sehen waren. Weiterhin lag Bethsaida, die Geburtsstätte des Jakobus, Petrus und Johannes. Nur ungern verließen wir die lieblichen Gestade des Sees Genesareth.

In Jerusalem schwirrten wiederum Gerüchte von Kundgebungen und Aufständen gegen die Europäer. Abschiednehmend verbrachte ich noch Stunden tiefster Andacht in der Grabeskirche, in der es diesmal ganz still war. Mit innigem Dank gegen Gott, der mir die Gnade verliehen hatte, an diesen heiligen Stätten weilen zu dürfen, schied ich.

„Wer vergäße dein, Jerusalem?“

Am 13. November begleitete uns der getreue Bruder Placidus mit der Bahn nach Jaffa und sogar noch auf das Schiff. Hier reichte er mir die Hand zum letztenmal. Wir ahnten nicht, daß wir einst in Amerika an seinem Grabe stehen würden.

Griechenland und Rom.

Von Saffa brachte uns der Dampfer „Kosseir“ nach Alexandrien. Von dort aus erreichten wir in zwei Tagen Griechenland. Die letzte Nacht war infolge eines Gewitters recht aufregend für uns. Helle Blitze beleuchteten die hochgehenden Wogen, gewaltiger Donner folgte, dann wieder Blitz auf Blitz. Für den Kapitän war es schwer, zwischen den vielen kleinen Inseln des ägäischen Meeres den Kurs zu halten, zumal auch die Leuchttürme ausgelöscht waren. Endlich gegen Morgen wurde es ruhiger und wir sahen die Küste von Griechenland. Die Berge waren von Wolken und Nebel dicht bedeckt. Wir landeten in der Hafenstadt Piräus und fuhren mit der elektrischen Bahn nach Athen. Nur wenige Tage waren uns in Athen vergönnt.

Gleich am ersten Morgen fiel mein Blick aus dem Fenster auf die halb von der Sonne beschienene Akropolis, dahinter standen Wolken und Nebelschleier. Wir gingen durch die Stadt zum Burgberg und besichtigten an seinem Fuße die altgriechischen Theaterruinen, das Dionysustheater mit gepflasterter Orchestra, die im Halbkreis von Marmorsitzen umgeben war. Diese Sitze waren mit Rücken- und Seitenlehnen versehen. Amphitheatralisch stiegen am Berghang die Sitzreihen empor. Ebenso angelegt ist das Odeion des Herodes Attikus, das gleichfalls für drama-

tische Zwecke bestimmt war. Dann stiegen wir auf breiten Treppen zu den Propyläen hinauf. Es ist erstaunlich, mit welcher Kunst dieser Riesen-
eingang, den viele Säulen tragen, angelegt ist. Rechts thront hoch erhoben der Niketempel, der, wie alle Bauwerke hier, aus pentelischem Marmor besteht. Einen weiten Ausblick hat man von ihm auf Piräus und auf das Meer mit seinen vielen Inseln. Wir schritten durch die Propyläen auf dem gerippten Kalksteinplateau zum Parthenon. Trotz der tausend Bruchstücke, die herum-
liegen, macht es noch heute einen tiefen Eindruck.

Sehr wohlthuend berührte uns in Athen, daß wir hier nicht so viel von Bettlern und zudringlichen Verkäufern belästigt wurden. Unter vielen anderen Sehenswürdigkeiten ist mir besonders das Theseion in Erinnerung geblieben, ein prächtiger Tempel, der frei auf einem großen Platze steht, mit vierunddreißig dorischen Säulen. Das große Archäologische Nationalmuseum enthielt viele Stücke altgriechischer Kunst, Marmorskulpturen, Terrakotten, Vasen und Schalen aus Terra Sigillata, die mich als Töpfermeister natürlich besonders interessierten. Deshalb besuchte ich auch den Stadtteil Kerameikos, „das Töpferviertel“; ich sah dort mehrere Werkstätten, in denen schön geformte griechische Vasen gedreht wurden. Ich erwähne noch den Hadriansbogen und das moderne Stadion, das 60 000 Menschen faßt. Es bestand ganz aus weißem Marmor, 1910 war es zuletzt für die olympischen Spiele benutzt worden.

Es war wohl das erste moderne Stadion, das in Europa gebaut worden ist.

Da von Athen vor dem 3. Dezember kein Dampfer nach Neapel gehen sollte, wählten wir für die Weiterfahrt die Strecke Korinth, Patras, Brindisi, Rom. Am 21. November schifften wir uns in Piräus auf den Dampfer „Peleponos“ ein. Im Hafen lagen unzählige Dampfer aller Nationen, Segler und Barken. Unser Dampfer war klein, jedoch schwer beladen. Lange noch grüßte die Akropolis, bis sie hinter Bergen verschwand. Bei heftigem Winde erreichten wir den Kanal von Korinth, der etwa 11½ Kilometer lang und 25 Meter breit und von hohen Felswänden eingeschlossen war. Im Golf von Korinth gingen die Wogen infolge des starken Westwindes hoch, gerade gegen die Stirnseite des Schiffes, das trotzdem ruhig und ohne viele Schwankungen seinen Weg zog. Wir fuhren am Gebirge entlang, grüne Pinienhaine und liebliche Ortschaften schmückten das linke Ufer. Von ferne grüßte sogar ein hoher mit frischem Schnee bedeckter Berg und eisiger Wind wehte uns an und trieb uns wiederholt in das Innere des Schiffes. Gegen neun Uhr abends passierten wir Patras und fuhren ins Ionische Meer hinaus. Am nächsten Tage erreichten wir Korfu, wo wir einige Stunden Aufenthalt hatten. Zu Wagen durchfuhren wir die Stadt und die Insel bis zum hochgelegenen Schloß Achilleion, das damals dem Deutschen Kaiser gehörte. Die Insel ist ein wahres Para-

dies mit üppiger Vegetation, eine fleißige Bevölkerung erzielt tropische Erzeugnisse.

Nach einer stürmischen Seefahrt, bei der wir gründlich in den Betten herumgeworfen wurden, kamen wir morgens im Hafen von Brindisi an. Ein „Deo gratias“ entrang sich meiner Brust, als wir das Schiff verließen. Es war die letzte Seefahrt vor der Heimreise. Wir bestiegen den direkten Schnellzug nach Rom und fuhren durch schöne reiche Weingärten zeitweise dicht am Meere entlang. In Voggia stand ein Zug begeisterter italienischer Soldaten mit Fahnen am Bahnhof; sie riefen: „Eviva Tripoli, eviva Tripoli!“ Die Bahn stieg bedeutend durch Bergtäler und Tunnel. Die Landschaft war herbstlich gefärbt wie bei uns. Bei Casserta sahen wir in der Ferne den wolkenbedeckten Vesuv, die Bahn wandte sich nordwärts Rom zu, das wir halb neun Uhr abends erreichten.

Wir fanden Unterkunft bei den grauen Schwestern, nahe der Kirche Santa Maria Maggiore. Obwohl ich den Schwestern unsere Ankunft telegraphisch gemeldet hatte, hegten sie wegen meiner langen Haare zunächst Bedenken, uns länger als eine Nacht aufzunehmen; erst nach Eintragung meines Namens in das Gästebuch schwand ihr Mißtrauen, und wir durften während unseres zehntägigen Aufenthaltes in Rom im Hause bleiben. Unser erster Besuch in Rom galt der großartigen Peterskirche, die ich jetzt zum zweiten Male sah. Wir verbrachten dort den ganzen Nach-

mittag, es war so viel zu sehen, was uns nach dem Aufenthalt in Palästina neu war. Am selben Abend besuchten wir noch Hochwürden Monsignore de Waal, den ich schon von 1900 her kannte. Er erwirkte uns bei dem Privatsekretär des Papstes für den nächsten Tag eine Audienz bei dem Heiligen Vater. Am 25. November gegen Mittag kamen wir zum Vatikan. In Begleitung des Monsignore de Waal wurden wir in die Empfangszimmer Seiner Heiligkeit geführt. Es waren dort etwa 28 Personen zur Audienz anwesend, die Herren alle in Schwarz, die Damen mit schwarzen Kopfschleiern. Mehrere Ordensleute, zwei bayerische Schwestern, einige Kinder, in Weiß gekleidet, waren darunter; auch erinnere ich mich an einen italienischen Offizier mit prachtvollem Helmschmuck, der vor der Abreise nach Tripolis stand. Monsignore de Waal führte uns in das Sterbezimmer Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII., wo wir den Heiligen Vater erwarteten. Um halb ein Uhr erschien Papst Pius X. in weißem Gewande und begrüßte zuerst mich mit ungemein freundlichem Lächeln und dem Ausrufe: „Oberammergau!“ Als der Heilige Vater hörte, daß wir als Palästinapilger hier seien, drückte er seine Freude darüber aus und beglückwünschte mich zu dieser für meine Aufgabe so wertvollen Reise. Sodann erteilte uns der Heilige Vater den apostolischen Segen. Es waren rührende Minuten voll tiefen Ernstes und doch voll

der warmen Freude, den Heiligen Vater persönlich gesehen zu haben.

Nächsten Tages besuchten wir die Kirche Santa Cruce in Jerusaleme, den Lateran und die Scala Santa, die Treppe, die in Jerusalem zum Hause des Pilatus führte und auf welcher der Heiland nach der Verurteilung heruntergeführt wurde. Am Nachmittag wanderten wir zum Forum Romanum, zum Titusbogen und zu dem Kolosseum. Der Mond stieg herauf und tauchte in sein mildes Licht die ungeheure Arena, deren Boden das Blut der christlichen Märtyrer getränkt hatte.

Zwischendurch führte uns ein Ausflug nach Tivoli. Hoch in den Sabinerbergen lag diese Stadt, die großen und kleinen Wasserfälle des Anio stürzten von den Felsen herab und wir freuten uns der prächtigen, frischgrünen Vegetation. Auch sahen wir die Villa des Kaisers Hadrian, deren Trümmer noch die wundervollen Gebäude erkennen ließen.

Noch einmal zog es uns zur Peterskirche. In der Krypta am Grabe des hl. Petrus hörten wir die Messe. Darauf zeigte uns Monsignore de Waal alte Skulpturen, Grabmäler verschiedener Päpste, altchristliche Kunstwerke. Dann bestiegen wir die Peterskuppel und den Rundgang, der innen herumführt. Weiter ging es zum oberen, äußeren Aussichtsplatz, von wo aus Rom einen imposanten Eindruck macht. Noch einmal wanderten wir nachher durch die ungeheuren Räume der Peterskirche und über den weiten Petersplatz,

mit dem ägyptischen Obelisken und den ausgedehnten Säulenkolonnaden. Von hier aus, in den Anblick der Peterskirche versunken, gedachte ich der Klagemauer und des zerstörten Tempels von Jerusalem, und ich verstand plötzlich den Schmerz der Juden um den Verlust ihres Heiligtums. Nach langem Suchen fanden wir auch San Pietro in Vinculo, mit dem berühmten Moses von Michel Angelo, der ja auf dem Vorhang unserer Passionsbühne abgebildet war. Auch in den Marmertinischen Kerker stiegen wir hinab, wo Petrus und Paulus vor ihrer Hinrichtung gefangen waren.

Am nächsten Tage besuchten wir den bayerischen Gesandten beim päpstlichen Stuhl.

Ein ungemein seltenes Schauspiel bot sich uns am 30. November. Im Vatikan fand die feierliche Prozession der neuernannten Kardinäle statt. Wir sahen dort den Heiligen Vater mit der Mitra; segnend und freundlich blickend wurde er im Zug der achtzehn neuen Kardinäle vorbeigetragen. Nach der Prozession wurden wir plötzlich von Studenten umringt, die sich alle als Passionsbesucher von 1910 vorstellten. Ein junger Mensch in schwarzem Talar, den wir zuletzt an diesem Orte vermutet hätten, gab sich schüchtern zu erkennen. Auf meine verwunderte Frage: „Wie kommen Sie hierher?“ erwiderte er: „Das hat Ihr Passionspiel zuwege gebracht“.

In Santa Lorenzo sahen wir am nächsten Tage die prächtige mit wundervollen Mosaikbildern ge-

schmückte Grabkapelle des verstorbenen Papstes Pius IX.

Unter Führung von Monsignore de Waal sahen wir noch den Campo Santo Tedesco und die Vatikanischen Skulpturengalerien, mit all den interessanten griechischen und römischen Statuen. Unvergesslich bleibt mir die Laokoongruppe. Der päpstlichen Pinakothek mit ihren berühmten Gemälden alter Meister — so unter anderem Raffels Verklärung Christi auf dem Berge Tabor — wurde noch ein Besuch abgestattet.

Bei schönem Wetter fuhren wir nach San Sebastiano an der Via Appia, weit außerhalb der Stadt. Hier befindet sich unter der Kirche mit dem Grabmal des heiligen Sebastian die älteste Katakombe Roms, die Stätte, an welcher in der ersten christlichen Zeit noch unter Petrus und Paulus die Zusammenkünfte der Christen stattfanden. Die Katakomben haben hier eine Ausdehnung von zwölf Kilometern und eine Tiefe von drei Stockwerken. Es ist erstaunlich, wie hartnäckig die Christen damals trotz aller Verfolgungen, die sie zu erdulden hatten, an ihrem Glauben festhielten.

Der Aufenthalt in Rom schloß mit einem Besuch des Pantheons und des Monte Pincio.

Uns gegenüber erhob sich die Peterskuppel in blaugrauem Dunst, der nur schwach die einzelnen plastischen Formen durchscheinen ließ; sie selbst war in herrliches Rot der untergehenden Abendsonne getaucht. Zu unseren Füßen lag die ganze

weite Stadt ausgebreitet. Langsam stiegen wir hinunter zur Piazza del Popolo.

Am 3. Dezember nachmittags verließen wir die ewige Stadt. Unsere liebe Reisebegleiterin, die Heidelberger Professorstochter, brachte uns zur Bahn, blieb aber noch in Rom und in Florenz.

Anfangs ging die Fahrt durch die herrliche Landschaft gut vonstatten. In Ala wurde leider unser direkter Wagen Rom—Berlin defekt, so daß wir in die kalte Winternacht hinaus mußten und erst um sechs Uhr früh in einem bayerischen Wagen Platz fanden. Mittags überfuhren wir den schneebedeckten Brenner; Nebel umsing uns bis München, wo uns unsere Verwandten liebevoll empfingen. Wir telephonierten sofort nach Hause und hörten die lieben Stimmen unserer Kinder und meiner Schwester.

Auf der Heimfahrt trafen wir den Hochwürdigsten Herrn Abt von Ettal, der nicht genug von unserer Reise hören konnte, da er im Jahre vorher auch in Palästina gewesen war. Ein herzlicher Empfang wurde uns im sinnig geschmückten Hause „Daheim“ zuteil. Die Kinder sprachen ein nettes Begrüßungsgedicht. Es war der 5. Dezember; so erschien auch St. Nikolaus und verlangte nach altem Brauch von den Kindern Proben ihres Fleißes in der Schule. In launiger Weise hielt er ihnen ihre kleinen Missetaten vor, die wir so noch nachträglich erfuhren. Aber in der Freude des Wiedersehens verziehen wir alles.

Die Zeit des Weltkrieges.

Im Frühjahr 1912 nach unserer Reise ward unser „Palästinakind“ geboren, unsere Martha. Es war ein ganz gewöhnliches weißes Mägdlein, kein schwarzes Schwesterlein, wie unsere drei Ältesten mit Enttäuschung feststellten. Sie entwickelte sich bald zu einem entschiedenen Persönchen mit lebhafter Vorstellungskraft und betete abends im Bett: „Jesulein, mein Herz ist klein, kann niemand hinein als Du...“ — „Au, wie das aber kitzeln muß!“ unterbrach sie das Gebet. Für Palästina hatte sie eine besondere Vorliebe und wußte nach unseren Erzählungen gut Bescheid. Drum als ihr Religionslehrer von dem Rasten des heiligen Paares mit dem Jesuskind unter einer Palme berichtete, verbesserte sie entrüstet:



„A Sykamore ist's gwesen, Herr Roope=rator“. Während des Krieges herrschte oft bittere Not. Da ging sie einmal Eier hamstern nach Kohlgrub, was eigentlich verboten war, sang der Bäuerin ein Liedchen vor und bekam wirklich ein paar Stück. Auf dem Heimwege fragte sie ein

Martha, das Räte=Kruße=Piüppchen. kinderliebender Geist=

licher freundlich, was sie in ihrem Körbchen habe: „Ja, in einer solchen Zeit fragt man die Leute wirklich nicht aus, was sie heimtragen“.

1913 habe ich mein Haus umgebaut, da es infolge der wachsenden Kinderschar zu klein wurde. Auch war ich genötigt, in diesem Jahre die Pension und die Werkstätte bedeutend zu vergrößern, und nach den damaligen Begriffen modern einzurichten. Ein neuer größerer Speisesaal wurde eingebaut, mit einer besonderen Oberammergauer Ecke in Holzvertäfelung mit bunter Bemalung, ebenso ein schönes holzgeschnitztes Büfett, das in Oberammergau gefertigt war. Der grüne große Kachelofen, mit Darstellung aus dem Alten und Neuen Testament, wurde von mir selbst geformt, gebrannt und gesetzt. Auf den Gesimsen über der Vertäfelung wechselten die Erzeugnisse meiner Kunsttöpferei, Leuchter, Vasen, Teller als Schmuck miteinander ab und machten so den Raum behaglicher.

Das Jahr 1914 brachte uns sehr viele Gäste, auch aus dem Auslande, die aber bei Ausbruch des Krieges Anfang August fluchtartig Oberammergau verließen. Es kamen die Jahre 1915 und 1916. Ich mußte mich oft zur Musterung in Garmisch stellen. 1917 wurde ich dem Bayerischen Eisenbahnbataillon in München zugeteilt, jedoch nach zwei Monaten krankheitshalber wieder entlassen. Gleichwohl wurde schon 1915, erst in amerikanischen, dann in deutschen Zeitungen gemeldet, ich sei in den Kämpfen in der



Erzeugnisse meiner Töpfereiwerkstätte.

Champagne gefallen. Ein Bekannter begegnete mir damals und sah mich wie entgeistert an; er hatte eben in der Zeitung gelesen, ich sei gefallen. Rührende Beileidsbriefe kamen auch an meine Frau und an meine Schwestern. Das harte Los so vieler Hinterbliebenen, die ihren Versorger verloren haben, ist ihnen Gott sei Dank erspart geblieben. Meine Gehilfen wurden 1915 und 1916 eingezogen; beide erlitten den Heldentod fürs Vaterland, und ich mußte Ofen und Herde allein setzen.

Die Hungerjahre 1917/18 brachten den Familien schwerste Entbehrungen. So wurde uns z. B. zur Aufzucht eines Ferkels Mais zugeteilt, der uns aber — die wir von Hunger gequält wurden — zur eigenen Nahrung dienen mußte.

1915 wurde unser jüngstes Töchterchen Mathilde geboren, deren Ernährung uns viel Sorge machte, weil zu dieser Zeit Milch fast nicht zu bekommen war.

Im Jahre 1917 mußte ich leider als Kirchenpfleger fünf unserer Kirchenglocken an die Heeresverwaltung abliefern. Sie sollten zu Geschützrohren und Munition verarbeitet werden. Um so mehr hat es mich gefreut, daß im Mai 1922 wenigstens die zwei größten Glocken aus Spenden der Gemeinde und der Kirchenbesucher wieder erstellt und durch Seine Eminenz dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal Dr. Michael von Faulhaber geweiht werden konnten. Das war ein großer Festtag für Oberammergau!

Nach dem Kriege bekam ich durch amerikanische Freunde eine Menge Kisten mit Lebensmitteln, die ich an die Gemeinde weitergab. Bitter empfand ich, daß während dieser Zeit die Briefe von vielen lieben Freunden aus dem Auslande ausblieben. Mit manchen Freunden sind wir nie wieder in Fühlung getreten. Stark hat der Krieg auf mein Gemüt gewirkt und mir Christus als Friedensfürsten um so tiefer eingeprägt. So ernst war ich geworden, daß ich in der Passion 1922 oft meine ganze Selbstbeherrschung nötig hatte, um nicht in Tränen auszubrechen.



Im Passionsjahr 1922.

Die Passion von 1922.

Das Jahr 1920 brachte wieder die Zeit, in der nach Oberammergauer Herkommen das Passionsspiel aufgeführt werden mußte. Aber infolge der schlechten Verkehrs- und Verpflegungsverhältnisse mußte davon Abstand genommen werden. Es gelang uns ja kaum, uns selbst zu ernähren; wie hätten wir die vielen Gäste aus allen Gauen des Reiches zufriedenstellen können! 1921 jedoch, im Frühjahr, erwog man in Oberammergau ernstlich, ob es gut wäre, bis zum Jahre 1930 zu warten.

Bei einer zwanzigjährigen Unterbrechung hätten die jungen Leute ja gar keine Fühlung mehr mit dem Spiel gehabt. Eine Gemeindeversammlung beschloß, das Spiel im Jahre 1922 durchzuführen. Infolge der tatkräftigen Unterstützung der zuständigen Behörden war es uns möglich, auch an die Verpflegung der Tausenden zu denken, die zu erwarten waren. Die Wahl fiel für den Christus zum drittenmal auf mich. Sofort im Winter begannen die Proben, von denen ich bis zum Beginn der Spiele über 100 mitzumachen hatte.

Die Christusrolle verlangt von ihrem Träger vielfache Entsagung. Groß ist die Verantwortung dessen, der dem nachleben soll, den er nie erreichen wird. Körperlich gesund, hatte ich doch schon 1922 gefühlt, daß meine Nerven nicht mehr so gut standhalten könnten, um die herrlichen Worte Christi ohne starke innere Erregung zu sprechen, die Worte von Liebe, Friede und Versöhnung, weil ich dabei immer an die schweren Erfahrungen der Kriegsjahre denken mußte. Einzelne Handlungen erschütterten mich furchtbar: der Abschied von Bethanien, der Gang nach Jerusalem mit der prophetischen Klage über die dem Untergang geweihte Stadt, das Abendmahl mit den tiefen Einsetzungsworten und die Ermahnung an die Jünger zur Verträglichkeit: „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.“ „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe“; die Szene am Ölberg mit ihrer drückenden Last

des bevorstehenden Leidens und der furchtbaren Verlassenheit; Kreuzweg und Kreuzigung.

Sehr stark war gerade nach dem menschenmordenden Kriege die religiöse Wirkung des Spieles; tausende von trauernden Müttern, Schwestern, Gattinnen, die ihre Lieben verloren hatten, fanden in der Anschauung des Leidens Christi Trost und innere Aufrichtung. Es geschah einmal, daß mich eine Trauernde bat, ein Bild auszuwählen und einige Worte aus meiner Rolle daraufzuschreiben. Ich sandte ihr das Gethsemanebild und wußte nur die Worte Christi dafür: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst“. Sie schrieb mir zurück: „Der Krieg hat mir meine beiden Söhne und den Gatten geraubt, im Passionspiel fand ich Trost, das Bild und die Worte helfen mir täglich in Ergebung Gottes Fügung zu ertragen“. — Ein japanischer Professor kam eigens von Tokio und wendete die drei Monate seiner Ferien daran, um die Spiele zu besuchen. Er sagte zu mir: „Wenn ich jetzt nach dem Passionspiel ein anderer Mensch geworden bin, so haben Sie das einmal auf Ihrem Konto zu buchen.“ — Die damals noch in Koblenz liegende amerikanische Besatzung besuchte abwechselnd während der ganzen Spielzeit das Passionsdorf. Auch der Höchstkommandierende, General Allan, erschien. — Ein junger amerikanischer Offizier kam verstimmt in unser Haus, weil der Hausdiener sein Gepäck nicht geholt hatte; nach dem Spiele wies er freundlich jede



Familie Lang in der Passion 1922.

Hilfe zurück mit den Worten: „Ich trage mein Gepäck selbst zur Bahn, denn ich habe gestern im Spiel gesehen, mit welcher Demut der Heiland seinen Jüngern die Füße gewaschen hat.“ Es geschieht oft, daß die Besucher des Spieles am Vorabend und am Morgen aufgereggt sind; mittags sind sie still und sanft. Kein heftiges Wort fällt mehr. — Ein kanadischer Geistlicher kam herüber, um die drei Passionsspiele, die 1922 zu gleicher Zeit in Europa stattfanden, anzusehen und zu vergleichen. Er besuchte zuerst das Spiel in Erl in Tirol, dann das Spiel in Oberammergau, darauf das Spiel in Nancy in Frankreich und teilte uns dann brieflich seine Eindrücke mit: Erl wäre religiöses Volksschauspiel, Nancy nur Schauspiel mit Theatereffekten in Beleuchtung, schönen Kostümen usw.; in Oberammergau fand er „Gottesdienst“. Eine besondere Freude und Ehre war uns der Besuch Sr. Eminenz des päpstlichen Nuntius Pacelli.

Gleich nach dem Kriege hatte ich verführerische Einladungen und große Angebote für Verfilmung und Vorträge nach Amerika bekommen. Jedoch hatte ich sie trotz der schweren Zeit, die wir durchlebten, jedesmal abgelehnt. Ein großes Filmangebot, das die Gemeinde im Mai 1922 von einer amerikanischen Firma erhielt, wurde ebenfalls abgelehnt. Die Filmoperateure warteten daher bis zum Herbst und hofften immer noch nach den Spielen die Aufnahmen machen zu können; jedoch wurde ihre Haltung endgültig



Se. Eminenz der päpstliche Nuntius Pacelli
in Oberammergau 1922.

dadurch zunichte gemacht, daß sich die Spieler jetzt sämtlich Haare und Bart abschneiden ließen. Ein derb humorvoller Bescheid!

Die Besucherzahl belief sich 1922 auf 340 000, darunter befanden sich mindestens 80 000 Ausländer. Doch blieb uns von allen Vorbereitungen und Mühen der Spielzeit kein Gewinn zurück, alle Einnahmen aus den Zimmervermietungen, den Eintrittspreisen usw. zerrannen infolge der Entwertung der Mark in Nichts. Spielleiter war 1922 wie auch jetzt 1930 wieder der begabte Bildhauer Georg Lang, der Anregung zu grundlegender Neugestaltung der Bühne und der Ausstattung gegeben hat.

Besonders eindrucksvoll für jeden Oberammergauer ist die letzte Vorstellung der Spielzeit. Wie

ein schmerzliches Beben geht es durch die hohe Halle und über die Bühne. Die Tränen fließen reichlicher als sonst. Das jubelnde Halleluja des Chores am Schluß vergeht in Schluchzen. Feierlich grüßend stehen die Zuschauer am Wege, wenn die Darsteller heimwärts pilgern. Denn für manchen war es die letzte Passion, bei der er mitwirken durfte. Die Jugend freilich, die noch nicht das volle Verständnis hat und sich erst hineinlebt in das Passionspiel, freut sich bereits auf die nächste Spielzeit und hofft dann auf größere Rollen. Daß Männer von 60 und 70 Jahren, die früher Träger von Hauptrollen waren, es nicht missen möchten, noch einmal, wenn auch nur beim Volke, mitzuwirken, ist für uns Oberammergauer selbstverständlich.

Herbsttage nach der Passion.

Im Herbst 1922 sehnte ich mich nach einer Ausspannung und reiste mit meiner Frau und mit der Tochter Ria an den Bodensee, wo wir im Allgäu bei lieben Freunden erquickende Ruhetage fanden. Zu uns gesellten sich in Lindau der Petrus und der Johannes des letzten Passionsspiels, welche uns nun auf unserer Reise nach Beuron und Stuttgart begleiteten.

Wir fuhren über den Bodensee und von Friedrichshafen nach Beuron, wo wir bei den Benediktinern gastfreundliche Aufnahme fanden. Es war ein alter Pater Nikolaus, den wir von Ettal her kannten, ein Gastpater, der große



Familie Lang im Jahre 1922.

Freude hatte, uns alles zu zeigen und uns mit der Beuronener Kunst vertraut zu machen. Das schöne Donautal entzückte uns.

Nach einigen Tagen Aufenthalt gingen wir, da es bereits zu schneien begann, über Tuttlingen und Tübingen nach Stuttgart, um unsere lieben alten Freunde, vor allem Tony Schumacher, wiederzusehen. Sie nahm uns alle fünf herzlich auf und wollte uns alle selbst beherbergen. So mußten Petrus und Johannes in der bereits wohlgefüllten Apfelkammer schlafen. Nach der Besichtigung von Stuttgart unter Führung unserer Freunde, fuhren wir bald heim.

Die Amerikareise.

Im nächsten Winter 1922/23 war infolge der Markentwertung weder Geld noch Arbeit im Dorfe. Die Bestellungen, die 1922 gemacht worden waren auf Schnitzereien und Töpfereien, konnten zu den ausgemachten Preisen nicht mehr geliefert werden. Viele Bestellungen wurden hinfällig, da die Besteller sich weigerten, mehr als den ausgemachten Preis zu zahlen. Trotzdem wurde das schon erwähnte Filmangebot, das viel Geld ins Dorf gebracht hätte, abgelehnt, denn wir wollten unser Passionspiel nicht verkaufen. Die Frage von amerikanischen Freunden, wie uns zu helfen wäre, wurde dahin beantwortet, daß wir Arbeit brauchten. Denn Arbeit bringt Brot. Man kam nach vielen Verhandlungen überein, daß in Amerika eine Ausstellung unserer Erzeugnisse gemacht werden sollte, um hierdurch Bestellungen zu erhalten. Ein in Newyork gegründetes Komitee aus angesehenen Persönlichkeiten brachte ein größeres Kapital zusammen, um die ersten Arbeiten für die Ausstellung finanzieren zu können. Die für die Ausstellung im Dorf interessierten Kreise begannen nun mit Eifer und Freude ihre Arbeiten herzustellen. Manches neue Kunstwerk religiösen und profanen Charakters wurde geschaffen. Ich selbst hatte kleinere Töpferwaren und einen großen Kachelofen angefertigt. Ein Herr des Komitees aus Newyork besuchte uns und sprach in einer Versammlung

den Wunsch aus, daß, um den Verkauf und den Absatz der gesamten Waren zu ermöglichen, ein paar bekannte Persönlichkeiten mitkämen. So wurde neben „Petrus“ und „Judas“ und noch elf Oberammergauern auch ich ausgewählt, die Reise mit den Waren nach Amerika anzutreten und dort bei der Ausstellung mitzuwirken. Diese sollte als Wanderausstellung, in Neunork beginnend, in mehreren größeren Städten der Vereinigten Staaten gezeigt werden. Bereits im Herbst 1923 waren die Arbeiten so weit gediehen, daß sie verschickt werden konnten. Anfang Dezember reiste dann die Abordnung der Oberammergauer von Hamburg mit dem Dampfer der Hamburg=Amerika=Linie „Reliance“ nach Amerika.

Mich persönlich hatte es einen schweren Entschluß gekostet, diese Reise, die mich ein halbes Jahr von meiner Familie fernhielt, mitten im Winter anzutreten. Mein ältester Sohn Karl, der für mich die Leitung der Werkstätte übernehmen mußte, war erst zwanzig Jahre alt. Aber der Gedanke, meinen Oberammergauer Mitbürgern in dieser schweren Zeit der allgemeinen Arbeitslosigkeit zu helfen, überwog schließlich die Bedenken, so daß ich mich entschloß, die Reise in ein mir bisher gänzlich unbekanntes Land zu tun.

Nach Erfüllung aller Formalitäten bei dem Büro der Hamburg=Amerika=Linie begaben wir uns von Hamburg, das mir damals als die mächtigste und reichste Stadt Deutschlands schien,

nach Cuxhaven, um sofort an Bord der „Reliance“ zu gehen. Das amerikanische Komitee hatte für uns Kabinen erster Klasse belegen lassen und wir staunten über die Pracht der Einrichtung dieses Schiffes.

Infolge dichten Nebels verzögerte sich die Abreise um einige Stunden. Doch bald zog der Dampfer unter den Klängen der Schiffsmusik und Absingen vaterländischer Lieder majestätisch und langsam die Elbrinne hinab. Bei Leuchtschiff 5 verließ der Lotse das Schiff und nun dampften wir in die Nordsee hinaus. Allmählich nahm das Schwanken des Schiffes zu, der See- gang wuchs im englischen Kanal. Wir hielten uns viel auf dem Promenadendeck auf und betrachteten den Bau des Ozeanriesen. Die reichen Mahlzeiten, die uns geboten wurden, nahmen wir gern, da wir dies von zu Hause schon lange nicht mehr gewöhnt waren. Bald befanden wir uns in Englands Nähe und bewunderten das Spiel der Wogen, während der Appetit bei einzelnen abnahm. Man sah bereits gelbe und bleiche Gesichter an Deck. Wir hielten uns noch tapfer. Während wir uns der Insel Wight näherten, wurde die See ruhiger. Wir schrieben noch Briefe und Karten an unsere Lieben, die wir in Southampton abliefern. Es war abends sieben Uhr, mich interessierte besonders das Aus- und Einbooten der Passagiere und Waren bei elektrischem Licht.

Nun gings hinaus ins offene Meer und bald begann ein heftiger Sturm. Die Wellen, die



Die Oberammergauer Delegation an Bord der „Reliance.“

sich ansahen wie die Hügel unserer Gebirge im Winter, hoben und senkten das Schiff, das ächzend sich hin und her schaukelte. Fast alle Reisenden wurden seekrank und kamen nur für kurze Zeit an Deck. Am nächsten Tag ging die See ruhiger. Drei unserer Leute waren noch krank. Am Abend war bei den Fahrgästen der dritten Klasse kleine Nikolausbescherung, denn es war der 5. Dezember. Unser Petrus, Andreas Lang, machte den Nikolaus und hielt eine kleine Ansprache an die deutschen Auswanderer. Weihnachtslieder wurden gespielt und gesungen und manche Träne floß.

Am 6. Dezember war es früh neblig, nachmittags war das Meer ziemlich aufgereggt, später

glättete es sich, so daß wir Oberammergauer bei dem Kapitän Besuch machen konnten, der uns in freundlicher Weise das ganze obere Schiff zeigte. Am nächsten Tage durften wir nach dem Frühstück auch den Maschinenraum besichtigen.

Der zweite Sonntag auf dem Schiff — wir waren nun schon acht Tage unterwegs — brachte uns hellen Sonnenschein. Um 9.40 Uhr hielt Pfarrer Kneipp im Speisesaal zweiter Klasse einen von vielen Fahrgästen besuchten Sonntags-gottesdienst. Herr Pfarrer Kneipp war im Frühjahr 1922 mit Bischof Schrembs von Cleveland beim Passionspiel gewesen. Nachmittags hielten wir uns im Teezimmer und Wintergarten bei fröhlicher Musik auf. Die nächsten Tage brachten abwechselnd Sonnenschein und Regen, ruhige und bewegte See. Wir sahen einige große Schiffe in der Ferne, die von Neuyork kamen. Ein Feuersalarm, Proben der Spritzen und Rettungsboote fanden statt. Ein Abschiedsessen für die Reisenden wurde abgehalten. Wir Oberammergauer machten dem Kapitän noch einen kurzen Besuch auf der Kommandobrücke. Die See war ganz ruhig. Plötzlich kam eine Sturzwelle, die uns alle überschüttete. Natürlich wurden wir gründlich naß. Am nächsten Morgen befanden wir uns bereits auf dem Hudson River, sahen die ersten Inseln und machten uns für die Fahrt nach dem Hafenpier fertig. Um acht Uhr erschien ein Dampfsboot mit Musik und Komiteemitgliedern, um uns Ammergauer zu begrüßen. Fünfszig

Journalisten und Photographen kamen an Deck und begannen uns zu photographieren, zu filmen und zu interviewen.

U n k u n f t i n N e u y o r k .

Von der Einfahrt an der Freiheitsstatue vorbei habe ich wenig gesehen, so sehr war ich durch diese Leute in Anspruch genommen. Als wir an Land gingen, begrüßte uns Kammerfänger und Bassist Paul Bender aus München, er gab zurzeit Gastspiele in Neuyork, ferner katholische Geistliche, Komiteemitglieder, ein Vertreter des Bürgermeisters von Neuyork, der uns in einen kleinen Empfangsraum geleitete und dort einige freundliche Worte an uns Oberammergauer richtete. Ich dankte in englischer Sprache für die Begrüßung und wir wurden hierauf zu den Autos geleitet. Man empfing uns in Neuyork und in all den anderen Städten wie Fürstlichkeiten mit hervorragender Liebenswürdigkeit und Aufmerksamkeit. Wir waren die ersten Deutschen nach dem Krieg, denen ein solcher Empfang in Amerika bereitet wurde. Viele Amerikaner versicherten uns: „Ihr Erscheinen in Amerika ist für Ihr Volk von größter Bedeutung“.

Wie unser Besuch aufgefaßt wurde, zeigte eine Bemerkung des Neuyork-Herald:

„Anton Lang und seine Freunde haben ein Angebot von einer Million Dollar für die Verfilmung des Oberammergauer Passionsspiels abgelehnt, obgleich die Ihrigen daheim nur

schwarzes Brot — und davon nicht genug — zur Erhaltung ihres Lebens haben. Sie haben diese Riesensumme abgelehnt, weil sie trotz aller Not noch ein Ideal im Herzen haben, weil sie glauben, daß die Passionsspiele nicht zu einer Handelsfache gemacht werden sollen. Sie sind der Ansicht, daß ihre Darstellung des Leidensweges Christi nur in Oberammergau den richtigen Rahmen innerer Religiosität finden könne. Fern vom Treiben einer goldgierigen Welt.

Darum wollen sie hier für die Ihrigen nur dadurch Brot finden, daß sie das Erzeugnis ihrer kunstfertigen Hände verkaufen.

Das Innerste ihrer Persönlichkeit ist ihnen aber nicht feil. Diese bayerischen Bauern bringen die Botschaft, daß das Ideale im deutschen Volke trotz allem noch nicht untergegangen ist.“

Wir bestiegen die Autos. Bis zum Hotel Waldorf=Astoria gab uns Polizei auf Motorrädern das Ehrengelcit. Wiederholt mußte der gewaltige Verkehr in den Straßen Neuyorks stillstehen, bis wir vorbei waren. Nun wurden die Oberammergauer in dem prachtvollen, von Marmor und Gold strotzenden Hotel Waldorf=Astoria, das 1600 Betten aufwies, untergebracht. Zwei Drittel der Einwohner Oberammergaus hätten in diesem Hause Unterkunft gefunden. Wir staunten auch darüber, daß es in diesem Hotel alles gab, was ein kleiner Ort braucht; Post, Telegraphenamt, Läden aller Art, Künstlerateliers,

Arzt, Notar usw. Zwölf Aufzüge vermittelten den Verkehr durch die zwölf Stockwerke des Hotels.

Mir wurde ein luxuriöses Schlafzimmer im dritten Stock mit Wohnzimmer angewiesen. Trotzdem empfand ich Heimweh. Es fanden sich natürlich gleich wieder Journalisten und Photographen ein, viele Besucher mußten abgewiesen werden. Leider befanden sich darunter, wie ich später erfuhr, auch Freunde. Die Nachmittagszeitungen brachten bereits spaltenlange Aufsätze mit Bildern über unser Erscheinen in NeunYork und über unsere Aufgabe. Am Abend wurden Aufnahmen von uns, die auf dem Schiff gemacht waren, in den Lichtspieltheatern gezeigt.

Am nächsten Tage wurden wir zur City Hall geleitet und dem Mayor Hullbert, dem Actio Mayor, vorgestellt, der uns mit einer herzlichen Ansprache willkommen hieß. Nach einer kurzen Erwiderung überreichte ich ihm im Namen der Oberammergauer Abgesandten ein von Andreas Lang, dem Petrus, geschnittes Abendmahl. Als wir die City Hall verließen, bedeckte eine tausendköpfige Menge den Platz und eine große Musikkapelle spielte flotte Weisen. Von der Rathaus-treppe aus zeigte mir der Stadtbaumeister von NeunYork das Woolworth-Building, den damals höchsten Wolkenkräzer der Welt. Später habe ich die Stadt NeunYork von ihm aus gesehen, von oben her wie von einem Berge aus.

Im Grand=Central=Palast in der Lexington=straße fand im großen Saal unsere Ausstellung statt. Den Saal schmückte im Hintergrund eine farbige Darstellung von Oberammergau, während links und rechts nachgebildete Häuser des Passionsdorfes die einzelnen Arbeitsstätten der Oberammergauer enthielten. Herr Wilhelm Lechner, ein Mitglied unserer Delegation, hat die Anordnung hier wie auch später in andern Städten immer sehr geschmackvoll getroffen.

Es wurden uns von dem amerikanischen Komitee mehrere Helfer beigegeben, ein kaufmännischer Leiter, zwei Sekretärinnen zur Erledigung der einlaufenden Brieffschaften, und Verkaufspersonal. Da die Ausstellung erst nachts elf Uhr schloß, so mußte noch um Mitternacht eingepackt werden, so oft wir am andern Tage weiterreisten. In Neuyork wurde ich zum erstenmal mit dem Rundfunk bekannt. Es wurde nämlich in mein Zimmer ein Mikrophon eingebaut, in das ich in englischer Sprache für alle Rundfunkhörer eine Schilderung unserer Ausstellung und eine Einladung zu ihrem Besuche sprechen mußte. Dies geschah dann auch in jeder folgenden Stadt. Gar mancher freundliche Kartengruß von ehemaligen Besuchern der Passionsspiele ging mir daraufhin zu.

Besonders drei Mitglieder des Komitees, Herr Ludwig Nissen, der leider inzwischen verstorben ist, Herr Gordon Battle und Herr Albee, bemühten sich aufopfernd um den guten Erfolg



Petrus, Judas und ich über einen Brief aus der Heimat.

unserer Sache. Da unsere Ausstellung in der Weihnachtswoche eröffnet wurde, war der Besuch zunächst nicht so stark, wie man erwartet hatte, obwohl täglich Tausende kamen. Es erschien auch der eine oder andere Oberammergauer, der nach Amerika ausgewandert war, um uns zu sehen und zu begrüßen. Am Weihnachtsabend wurde in der Ausstellung nach deutscher Sitte ein großer Christbaum aufgestellt und angezündet, während ein deutscher Gesangverein deutsche Weihnachts- und Heimatlieder vortrug. Den Weihnachtsabend verbrachten wir gemeinsam in einem Restaurant und begaben uns um Mitternacht in die Genesiuskirche, wohin wir im Auto von Herrn Bürgermeister Hullbert abgeholt wurden. Wir erhielten

Ehrenplätze, Father Leonhard las die Messe, deutsche Weihnachtslieder wurden auf der Orgel gespielt. Meine Gedanken waren in der Heimat bei meinen Lieben. Es waren in der Kirche 2000 katholische Schauspieler anwesend, wovon die meisten mit uns die hl. Kommunion empfingen. Es hat mich tief bewegt, daß gerade die Männerwelt in Amerika so oft und so zahlreich bei dem Empfang der hl. Sakramente zugegen waren.

Am ersten Feiertag fuhren wir nach Brooklin, wo wir einem Hochamt mit Predigt beiwohnten, das der Bischof von Brooklin hielt, der dabei auch auf unsere Ausstellung hinwies. Am Abend sah ich zum erstenmal den märchenhaft erleuchteten Broadway. Es war für uns etwas Überwältigendes, diese Verschwendung von Licht und Farben! Davon kann man sich kaum einen Begriff machen.

Von Neuyork aus machte ich einen Besuch bei Thomas Edison, dem großen Erfinder, in East Orange New Jersey, wobei ich auch mit der Eisenbahn unter dem Hudson hindurchfuhr. Der alte ehrwürdige Mr. Edison empfing den Petrus und mich sehr freundlich und erzählte uns, daß er bereits 1890 das Passionsspiel in Oberammergau gesehen habe. In Hoboken wurden uns am nächsten Tage von dem Orden der „Passionisten“ einige Szenen aus dem Spiele „Veronikas Schleier“ vorgeführt.

In Neuyork ist ein deutsches Klubhaus, das Leohaus, wohin wir zum Mittagessen geladen

wurden. Dort verbrachten wir angenehme Stunden und lernten mehrere Landsleute kennen. Den Sylvesterabend brachten wir bei einer befreundeten Familie zu, die 1922 in unserem Hause gewohnt hatte; der Sohn hatte in Frankreich gegen die Deutschen den Arm verloren, sang aber begeistert die deutschen Lieder mit.

Cleveland=Ohio.

Am 2. Januar 1924 abends reisten wir nach Cleveland=Ohio. Um acht Uhr bestiegen wir zum erstenmal einen Pullmanwagen, groß, geräumig, mit schwarzer Bedienung. Hier und auf der übrigen Reise wurde für uns in dem Pullmanwagen immer ein besonderer Raum bereitgehalten. Die bedienenden Neger waren sehr aufmerksam gegen uns. Während der ungewohnten nächtlichen Fahrt erwachte ich öfter, da ein Glockengeläute mich im Schläfe störte. Später erfuhr ich, daß es von einer Glocke stammte, die auf der Lokomotive angebracht war und bei der Durchfahrt durch Städte und über Bahnübergänge geläutet wurde. Mittags um ein Uhr kamen wir in Cleveland an, von einer Abordnung am Bahnhof begrüßt. Wir wurden sofort in das Hotel Cleveland geleitet, man wies uns Zimmer mit Bädern an. Es erschienen auch gleich zwei Zeichner, Photographen, Journalisten, welche mich Müden noch müder machten. Wir besuchten das wunderbare Public=Auditorium, in welchem unsere Ausstellung stattfinden sollte. Es faßte beinahe 15 000 Besucher und war der

größte und schönste Saal, den wir auf unserer Reise gesehen hatten. Die Ausstellung wurde aufgebaut und ich erhielt meinen Platz inmitten des Saales; Petrus und Judas arbeiteten in meiner Nähe, die andern Oberammergauer waren weiterhin im Saal verteilt und schnitzten ebenfalls. Ich selbst hatte die Besucher der Ausstellung zu begrüßen und ihnen Erklärungen zu geben.

Die „Heimatkunst-Ausstellung der Oberammergauer“ umfaßte im allgemeinen Altäre, Weihnatskrippen, große Heiligenfiguren und Kreuzigungsgruppen; Darstellungen des Abendmahls nach Leonardo da Vinci, Madonnen, Herz-Jesu-Statuen, religiöse Reliefs, Engelgruppen; Kreuzfixe in allen Größen; Oberammergau ist ja das Dorf der Herrgottschnitzer. Ferner profane Darstellungen, Jagd- und Tierstücke, ernste und heitere Menschengestalten, wie einen Geiger oder einen Rattenfänger von Hameln, einen säenden Bauern oder einen Mäher, einen Schuhplattler, auch ein Marionettentheater. Endlich geschnitzte Lampen und Möbel, Wiegen und anderes.

Ich selbst brachte alle Arten von Keramiken, Tee- und Kaffeeservice, Vasen, Leuchter, Teller und Plastiken, so ein Bambino nach Lucca della Robbia und anderes. Einen großen Rachelofen, hellgrün mit weißen Figuren, 2.70 Meter hoch, gekrönt von einem segnenden Christus, den wir den „Passionsofen“ nannten, hatte ich bereits in Neuyork verkauft. Ich habe ihn selbst gesetzt und ein findiger Zeitungsberichterstatter, der mich



Der Passionsofen.

beim Aufmauern des Sockels sah, schrieb in seiner Zeitung: „Anton Lang ist unter die Maurer gegangen und verdient am Tage vier Dollar“.

Bischof Schrembs von Cleveland, ein gebürtiger Bayer, veranlaßte, daß in sämtlichen katholischen Kirchen Cleveland's von der Kanzel auf



Petrus nach dem Skilauf.

den Besuch unserer Ausstellung aufmerksam gemacht und dazu eingeladen wurde. Daraufhin erhielt unsere Ausstellung täglich den Besuch von vielen Tausenden und viele Bestellungen wurden auf unsere Arbeiten gemacht. Acht Tage währte unser Aufenthalt in Cleveland. Es war anfangs Januar,

der erste Schnee fiel und unser Petrus konnte es sich nicht versagen, auf geborgten Skiern die Höhen von Cleveland hinabzusaufen, wobei er den ihn aufnehmenden Filmoperateur mitsamt seinem Apparat über den Haufen warf, so daß sie beide kopfüber, kopfunter zu Tal rollten.

Es war mir nie erlaubt, auch nur eine halbe Stunde der Ausstellung fernzubleiben; war ich doch einer von den wenigen der Delegation, welche die englische Sprache beherrschten. Doch konnte ich es mir nicht versagen, vor Verlassen Cleverlands eine kleine Töpferei außerhalb der Stadt zu besichtigen. Auch „Petrus“ und „Judas“ mußten immer da sein. Hingegen hatten die übrigen Oberammergauer etwas mehr Freiheit und unternahmen hie und da allein ohne fremdländische Sprachkenntnisse einen Ausflug. Hilfreiche Deutsch=

amerikaner fanden sich immer wieder, die die Landsleute zurechtwiesen. Mitunter entstanden drollige Zwischenfälle. Einer unserer Freunde verlangte vom Liftboy Stockwerk 11, indem er seine zehn Finger zeigte und „one“ hinzufügte; er landete aber in „one“; nochmals zeigte er seine zehn Finger und landete in zehn. Und „one“ fügte er nachträglich hinzu: wieder landete er in eins. Bis er glücklich „ten and one“ zusammenbrachte. Ein anderes Mitglied unserer Abordnung bekam den Auftrag, den Porter zu benachrichtigen das Gepäck im Zimmer Nr. 352 abzuholen, was er telephonisch mit den Worten tat: „Please Porter come to room 352 and thake the bagage down“. Mit den gleichen Worten, die er sich gut gemerkt hatte, rief er in einer anderen Stadt den Porter, der aber diesmal nicht erschien, weil nämlich die Zimmernummer nicht mehr „352“ war.

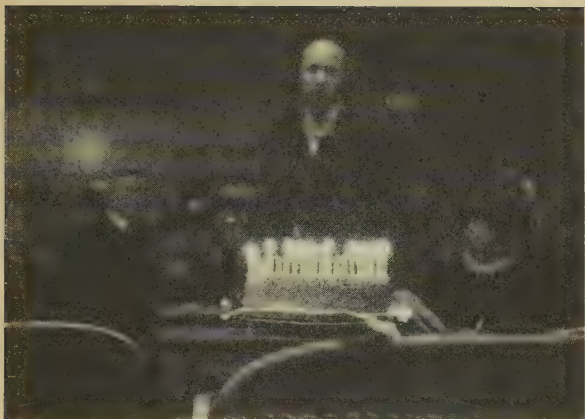
Cincinnati.

Von Cleveland ging es nach Cincinnati, der Musikstadt am Ohiofluß, in welcher die großen „Wurlitzerorgeln“ gebaut werden, die über ganz Amerika verbreitet sind. Auch gibt es dort sehr viele musikalische Vereine. Wir trafen eine Menge deutscher Landsleute und besonders ein deutscher Gesangverein erfreute uns öfter mit heimischen Liedern in der Musikhalle, in der die Ausstellung stattfand. An einem der ersten Tage besuchte ich mit „Petrus“ und „Judas“ in einer freien Stunde die Rockwood Pottery, die mich besonders inter-

effierte und wo ich auf der Drehscheibe eine Vase formte. Wunderbare Vasen, Kamine, Figuren, Brunnen, Schalen, hauptsächlich Großkeramik, in einer schönen türkisgrünen Farbe wurden hergestellt. Dem Namen nach war mir diese Töpferei schon seit Jahren bekannt. Ich freue mich, sie persönlich gesehen zu haben. „Ich wollte, Karl wäre hier!“ schrieb ich im Hinblick auf meinen ältesten Sohn in mein Tagebuch. Am 17. Januar fand ich in der Ausstellung einen riesigen Kuchen mit 49 Lichtern vor. Es war mein Geburtstag. Am gleichen Abend erhielt ich, nachdem ich durch das Mikrophon wiederum für die nächsten Tage zu dem Besuch der Ausstellung eingeladen hatte, von einer amerikanischen Firma einen kleinen Radioapparat, den ich mit nach Hause nahm und als einen der ersten in Oberammergau aufstellte. Er hat uns manche angenehme Stunde bereitet. Ich besuchte auch den Orgelfabrikanten Wurliger, unter dessen hochgelegener Villa „Schöneck“ der Ohio zwischen Hügeln dahinfließt, ein Anblick, der mich lebhaft an unsern deutschen Rhein erinnerte. Eines Abends luden uns die Franziskaner von Cincinnati ein und setzten uns richtige bayerische Leberknödel vor.

St. Louis.

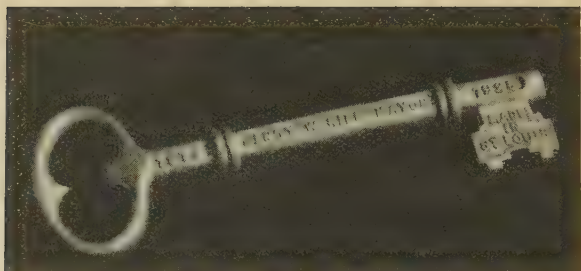
Nach achttägigem Aufenthalt in Cincinnati führen wir die Nacht hindurch nach St. Louis, wo wir früh um zehn Uhr eintrafen. Wir wurden in ein Hotel geführt und sofort in einem funkel-



Meine Geburtstagstorte.

nagelneuen blauen „Buik“ nach dem Rathause gefahren. Dort stellte man die gesamte Oberammergauer Abordnung dem Mayor Kiel vor, einem Deutschamerikaner, der mir nach einer Begrüßungsansprache den Schlüssel der Stadt St. Louis überreichte. Er ist aus silberglänzendem Aluminium, 27 cm lang und trägt die Prägung: „1913 Henry W. Kiel Mayor 1925“ und „Welcome to our city“.

Unsere Ausstellung fand diesmal in der Arena statt. Besuchszeit war von 2—5 Uhr nachmittags und von 7—1½11 Uhr abends; vormittags wurde gearbeitet. Die Zwischenzeit benutzten wir zum Einnehmen der Mahlzeiten oder um eilig einen Besuch zu machen. Gelegentlich sahen wir auch den großen Zoologischen Garten von St. Louis, der für die meisten von uns viel Neues bot. Auch



Der Stadtschlüssel von St. Louis.

in das große Freilichttheater wurden wir geführt. Gerne hätte ich eine Aufführung gesehen, aber es war Winter und somit unmöglich. Nicht vergessen darf ich, daß Herr Bürgermeister Kiel uns nachts elf Uhr einen Alarm der Feuerwehr vorführen ließ. Durch Löcher in der Decke des Spritzenhauses kamen die Feuerwehrleute an Stangen heruntergerutscht, saßen auch schon auf den Autospritzen und rasten innerhalb einer Minute davon.

Als ich heimschrieb, daß ich in St. Louis im Hotel im 14. Stock wohnte, erhielt ich bald danach einen Brief von unserer kleinen Mathilde: „Armer Vater, was mußt Du schnaufen, bis Du die vierzehn Stiegen hinaufkletterst zu Deinem Zimmer“. Das Oberammergauer Kind mußte noch nichts von einem Lift.

Detroit.

Wir verließen das gastliche St. Louis und fuhren die Nacht hindurch nach Detroit. Es war Anfang Februar. Die Uhr war in Detroit eine Stunde voraus gegen St. Louis. Unser erster

Besuch galt dem dortigen Bischof, der in Innsbruck studiert hatte. Wir besuchten auch eine 81jährige Deutschamerikanerin aus Karlsruhe. Die alte Dame gab jedem von uns zum Andenken einen großen schönen Silberdollar. Einen Besuch machten wir auch in der Harmonie, wo wir sehr viele deutsche Kaufleute trafen. Auch sonst hatten wir allerhand Erlebnisse. Bei Freunden saßen wir mit Henry Ford und seiner Gattin zu Tisch. Er lud uns zur Besichtigung seiner Autofabrik ein. Er ist ein einfacher, netter kleiner Herr, der gar nichts aus sich macht, so schlicht und bescheiden, daß man wirklich nicht merkt, daß er der große Autokönig ist. An einem kalten Montagmorgen besuchten wir Oberammergauer alle die Autoplant in Hylon Park. Wir konnten uns vom Staunen kaum erholen, als wir vor uns auf dem laufenden Band ein Auto entstehen sahen innerhalb von 35 Minuten; es wurde uns versichert, daß an einem Tage 7000 Wagen hergestellt würden. Die Löhne wären so hoch, daß es keine sozialen Gegensätze geben soll. Ein anderes Zusammentreffen hatten wir in Detroit mit Landsleuten. Eines abends spät wurden wir aus der Ausstellung in die Musikhalle geführt, wo der berühmte Gabrielovich ein Konzert dirigierte, Frau Onegin Lieder von Strauß und Brahms sang und Michael Raucheisen am Klavier saß. Frau Onegin hat später in die „Münchener Neuesten Nachrichten“ eine kleine Skizze eingerückt, wie gut ihr unser bayer-

risches „Bravo“ aus dem Beifallsmeer dieses Abends entgegengeklungen habe. Wir trafen uns nach dem Konzert bei einem Arzt, wobei die Künstler uns nochmals mit Darbietungen erfreuten.

In Detroit sah ich eine Kirche, die mich besonders interessierte, weil Boden und Wände mit gebrannten Tonfliesen in Mattglasur belegt waren. Es ergaben sich eigenartige gedämpfte Farbenwirkungen. Nicht versäumen möchte ich, hier noch die Kathedrale von St. Louis nachzuholen, deren Altar und Säulen von leuchtend blau=gold=silbernen Mosaiken erstrahlten. Die meiste Zeit des Tages nahm uns natürlich die Ausstellung in Anspruch, die uns am Abend oft recht müde entließ. Trotzdem wollten die Amerikaner in ihrer bekannten Gastfreundlichkeit auf unsern Besuch nicht verzichten. So folgten wir eines Sonntags einer Einladung nach Bay City, wo ein Lichtbildervortrag über Oberammergau und seine Passionsspiele von einem Amerikaner, der 1922 unser Passionspiel gesehen und damals die Lichtbilder mitgebracht hatte, vor der Einwohnerschaft des kleinen Städtchens gehalten wurde. Es war ein eigenartiges Gefühl, in der großen Neuen Welt unser kleines Dorf von daheim wiederzusehen. Ein ähnlicher Vortrag wurde uns in Chicago in einem Missionshause geboten. Hier kam uns erst recht zum Bewußtsein, welche Bedeutung unser Passionspiel in der Neuen Welt erlangt hatte. Vierzehn Tage waren wir in Detroit. Die „Harmonie“ bereitete uns einen herz-

lichen Abschiedsabend mit deutschen Liedern und Quartetten, an dem auch „Petrus“ und „Judas“ in deutscher Zunge scherzhafte Ansprachen hielten.

Chicago.

Der westlichste Punkt unserer Werbefahrt war Chicago. Hier fand unsere Ausstellung im großen schönen Kolosseum statt. Mit dankbarem Gefühl muß ich erwähnen, daß wir in Chicago den stärksten Besuch der Ausstellung hatten und auch die meisten Bestellungen auf unserer Amerikafahrt bekamen. Oft ist es mir auf der Amerikareise aufgefallen, welcher Überfluß an Lebensmitteln hier herrschte. So wurden uns in Chicago in der Ausstellung alle möglichen Leckerereien gereicht. „Icecream, Icecream . . .“ rief man unermüdlich aus, während von einer Bude unaufhörlich der Ruf erscholl: „Please feed the starving children of Germany“ — „Bitte geben Sie für die hungernden Kinder in Deutschland“. Es tat mir oft das Herz weh, wenn ich die Verschwendung sah, die in Hotels mit Lebensmitteln getrieben wurde. Wieviel unterernährte Kinder und Erwachsene hätte man in unserm durch den Krieg ausgesogenen Vaterlande vollauf damit sättigen können. Chicago ist die zweitgrößte Stadt von Amerika und ist von einer riesenhaften Ausdehnung. Dort suchten wir den Erzbischof Mundelein auf, der uns sehr freundlich aufnahm. Ich hatte schon früher gehört, daß auch in Chicago eine Art Passionspiel aufgeführt wird. Er erzählte mir, daß er nicht gestatte, daß in diesem Spiel die

Person Christi auf die Bühne komme. Unter den Gebäuden fielen mir besonders auf der Brigley-Tower und das Marshall-Field, eines der größten Kaufhäuser der Welt. In Chicago sahen wir die Konservenfabrik von Swift und die ausgedehntesten Schlachthöfe der Welt, in denen täglich 3000 Schweine geschlachtet werden. Der Michigansee war damals zugefroren. — Da es nach dem Passionsjahr 1922 war, so bestanden sehr viele Beziehungen und es herrschte lebhaftes Interesse für die Zustände in Deutschland. Ich erzählte von der Hoffnungslosigkeit und Traurigkeit, die das deutsche Volk ergriffen hatte, nachdem das Vertrauen auf den Friedenswillen der Welt und die Zusage Wilsons uns schwer getäuscht hatten. Das Vorgehen der Franzosen im Ruhrgebiet hatte der Bevölkerung dort neue Leiden und Entbehrungen auferlegt. Diese und ähnliche Klagen habe ich drüben oft vor deutschen und englischen Amerikanern vorgebracht, nicht vergeblich. Die durch die Güte und das Entgegenkommen unserer amerikanischen Freunde und Wohltäter aufgebrachten Spenden wurden teilweise an Seine Eminenz, den Herrn Kardinal v. Faulhaber nach München zur Linderung der Not gesandt, teilweise durch mich der Heimatgemeinde für karitative Zwecke zugeführt. Nebenbei sammelte ich und ebenso auch meine Frau Gelder für das schon im Bau begriffene Altersheim in Oberammergau, welches an das Krankenhaus angegliedert wurde und betagten Oberammergauern einen sorglosen Lebensabend bieten sollte.

Pittsburgh.

Am 3. März elf Uhr nachts verließen wir auch Chicago und fuhren nach Pittsburgh. Es liegt sehr hügelig und erinnerte mich lebhaft an unsere heimatlichen Berge. Als ich dies bei dem großartigen Empfang im Rathaus aussprach, freuten sich die Pittsburgher wie Kinder. Wir wurden im neunten Stock eines großen Hotels untergebracht. Dort erhielt ich ein Telegramm von meiner Frau, daß sie in Neuyork eingetroffen sei. Bei mir wirkten die Entbehrungen der Kriegszeit und die Anstrengungen des Passionsjahres 1922 nach; dazu kamen noch die Aufregungen und die überwältigenden Eindrücke der Neuen Welt; die persönliche Inanspruchnahme, das ungeheure Straßenleben der Großstädte, die zahllosen Menschen, mit denen ich mich unterhalten mußte und die mir sämtliche die Hand schütteln wollten, oft so derb, daß mein Arm schmerzte und lahm wurde; einmal mußte ich ihn sogar in der Schlinge tragen. Das wochenlange Stehen in der Ausstellung verursachte mir oft heftige Rückenschmerzen. Ein Mitglied des amerikanischen Komitees, Mr. Watermann, betrachtete mit Besorgnis meinen Zustand und drang darauf, daß ich in den Ruhepausen sorgsame Pflege erhielt. So veranlaßte er mit meinem Einverständnis meine Frau, nach Amerika nachzukommen. In Neuyork war ihre erste Frage: „Wie weit ist es bis Pittsburgh?“ Die Antwort lautete: „Nicht weit. Es liegt ganz in der Nähe von Neuyork“; in der

Nähe nach amerikanischen Begriffen. Denn sie fuhr von früh acht Uhr bis abends zehn Uhr, also vierzehn Stunden, im schnellsten Zug, der nur zweimal anhielt. Spät abends nach Schluß der Ausstellung fand ich meine Frau im Hotel vor. Groß war die Freude des Wiedersehens, denn selten war ich zum Schreiben gekommen. Meine Frau hatte viel Neues aus der Heimat zu berichten, wobei unsere ganze Oberammergauer Abordnung bei „Near-Bier“, Würst und Zigarren zuhörte. An der Arbeit in der Ausstellung beteiligte sie sich nicht. Sie sorgte dafür, daß ich regelmäßig meine Mahlzeiten bekam und hielt mir manchen gutgemeinten Besuch fern. In Pittsburgh befand sich unsere Ausstellung in den unteren Räumen der „Syria Mosc“; dies war ein sehr schöner orientalischer Bau. Um Pittsburgh sahen wir bei Nacht kilometerweit die Eisenhochöfen, aus denen schaurige blaue, rote und gelbe Flammen gegen den dunklen Himmel aufstiegen. Während wir an anderen Orten auch Sonntags die Ausstellung offen halten mußten, herrschte im Staate Pennsylvania, zu dem Pittsburgh gehörte, vollkommene Sonntagsruhe. Wie wohl das tat! Diesen freien Sonntag benutzten wir, einer Einladung des Abtes Aurelius vom Benediktinerkloster St. Vincent zu folgen. Es war für uns sehr interessant zu hören, daß dieses Kloster von unserem bayerischen König Ludwig I. erbaut worden war. Den beiden Kirchtürmen fehlten noch die oberen Hälften und auf unsere Frage, warum sie nicht ausgebaut wären,

erhielten wir zur Antwort, das Geld sei wohl schon vorhanden gewesen, sei aber zur Linderung der Not nach Deutschland geschickt worden. Dort fanden wir viele Bayern als Patres und Brüder und es wurde uns ein herzlicher Empfang bereitet. In Pittsburgh führte man uns noch in die Heinz factory 57, wo 57 verschiedene Gemüse- und Obstkonserven hergestellt wurden. Ein vegetarisches Mittagessen, das man uns vorsetzte, bestand aus köstlichen Gemüsen und Früchten.

Baltimore. Md.

Am 14. März ging es im Pullmanwagen weiter nach Baltimore. Der 15. wurde für uns ein bedeutungsvoller Tag. Wir fuhren nach Washington. Dort trafen wir Mr. Nissen, den wir bereits von Oberammergau und Neuyork kannten. Er brachte uns zum Weißen Haus, wo wir alle dem Präsidenten Coolidge vorgestellt wurden. Der Präsident reichte jedem die Hand, sprach einige Worte, er hätte über Oberammergau schon von einem Freunde gehört, freue sich, uns in seinem Lande begrüßen zu dürfen und wünschte uns guten Erfolg für unsere Ausstellung. Mr. Nissen, der uns vorstellte, beging dabei einen kleinen Verstoß gegen ein Herkommen des Weißen Hauses, das eine Ansprache an einen Präsidenten bei solchen Empfängen, die nicht durch den Gesandten des betreffenden Staates herbeigeführt sind, streng verbietet. Er wollte in bester Absicht eine Rede über Deutschland halten, wurde aber

durch eine Handbewegung des Präsidenten unterbrochen. Ich erwähne das nur, weil daraufhin leider einige Zeitungen von einem ungnädigen Empfang der Oberammergauer durch den Präsidenten gesprochen haben. Das Gegenteil war der Fall. Der Präsident selbst hat mir durch einen persönlichen Brief schon am nächsten Tage in liebenswürdiger Weise Aufklärung über das erwähnte Herkommen des Weißen Hauses gegeben.

Auf einer Rundfahrt durch die schönen Alleen der Stadt bewunderten wir das Kapitol, das Lincoln Memorial, mit seiner Riesenstatue des Präsidenten Lincoln in einer weißen Marmorthalle und den Obelisk. Endlich besuchten wir noch die Kirche Holy Sepulchre, welche die Nachbildung aller heiligen Stätten in Palästina enthielt. Dort liegt unser lieber Bruder Placidus begraben, der uns 1911 in Palästina so treu geführt hatte.

In Baltimore wurde uns eine gedeckte Exerzierhalle als Ausstellungsraum unentgeltlich zur Verfügung gestellt, während wir sonst überall hohe Mieten zahlen mußten. Wie gewohnt kamen aber am ersten Tage die Soldaten hierher und hielten ihre Übungen zwischen den Buden, was uns natürlich sehr merkwürdig vorkam; der Kommandant stellte es dann sogleich ab.

Am letzten Tage besuchten wir noch die Naval Academy und ihren Gouverneur in Anapolis. Man zeigte uns überhaupt alle möglichen militärischen Einrichtungen; so auch einmal am Hudson ein neues Kriegsschiff.

THE WHITE HOUSE

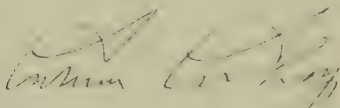
WASHINGTON

March 17, 1924.

My dear Mr. Lang:

It is reported in the morning paper that a misunderstanding had occurred on your visit to me Saturday. I wish to correct a possible wrong impression. It was a real pleasure to me, as I stated, to have you and your associates come to the White House. I was pleased to shake hands with all of you, and wish you success in your good work. I realize the great influence for good which you have been to all the world. It is not permissible for the President to receive public addresses from people of another nation, unless they be presented through the usual diplomatic channels. It was for that reason alone that after I had shaken hands with you and your associates, and heard a word from your manager and given you a word of greeting, that I was unable to have any further addresses. May I again reiterate what I tried then to express, that I had great pleasure in seeing you, of my many years of appreciation of your good work, and my hope for the success of your visit to America. I trust that your great art will be an influence for good, which will turn the thoughts of all those who come under it to higher things.

Very truly yours,



Mr. Anton Lang,
Care German Embassy,
Washington, D. C.

Brief des Präsidenten Coolidge.

Philadelphia. Pa.

Unsere Ausstellung wanderte weiter nach Philadelphia, wo wir in der Arena unsern Platz erhielten. Man stellte uns Autos für eine Rund-

fahrt und wir besuchten auch den Kardinal Erzbischof von Philadelphia, der uns humorvoll erzählte, wie er 1890 in Oberammergau das Passionspiel gesehen hätte, wobei ihm auf den damals noch ungedeckten Sitzplätzen der Regen munter zum Halse hinein und zu den Ärmeln herausgelaufen wäre. In Philadelphia, der Stadt der „Bruderliebe“, wurden wir auch zu den Quäkern eingeladen, die soviel für Deutschland getan hatten. Ich dankte in einer englischen Rede für das Liebeswerk der Quäker an deutschem Elend. Bei den Columbusrittern, einer katholischen Männerorganisation, traf ich den Prälaten Slatter, der ebenfalls nach Amerika gekommen war, um die deutsche Not zu lindern und für Deutschland Spenden zu sammeln. Bei einem Besuch in Camden, das wir in einer Fähre erreichten, sahen wir eine Victrolafabrik; die Victrola ist drüben eine vorzügliche Sprechmaschine. In einem eigenen Raum wurden uns verschiedene Schallplatten vorgeführt und uns gezeigt, wie die Aufnahmen erfolgen. Einige Tage nachher stand abends eine Victrola in unserem Zimmer, welche mir von der Fabrik Camden zum Geschenk gemacht wurde, zur großen Freude unseres erkrankten Freundes, des Judas Guido Mayr, der sich nun heimische Ländler und Lieder vorspielen ließ und durch die Macht der Musik schneller genas. Wir sahen auch die Liberty Bell, die Glocke, die einst die Freiheit der Vereinigten Staaten eingeläutet hatte.

Der 1. April 1924 kam und brachte so viel Schnee und Gewittersturm, daß jeder Verkehr gehemmt war. Das machte sich auch an dem Besuch der Ausstellung bemerkbar. Wir sahen in Philadelphia auch eines der größten Warenhäuser, das von Wannemaker. In dem Verkaufsraum des Warenhauses stand die größte Orgel der Welt, die von einem blinden Künstler während der Mittagspause meisterhaft gespielt wurde. Das Orgelspiel wurde durch ein Mikrophon für die Rundfunkhörer hinausgesendet. Unvergesslich ist mir auch der Sonntagsbesuch bei unserem lieben Freunde J. R. Raskob und seiner Familie, dem großen Wohltäter unseres Altersheim. Nach den anstrengenden Tagen in Philadelphia wurden wir von lieben Freunden nach Atlantic City zu kurzer Erholung gebracht. Das ruhige Leben am Strand des Ozeans gefiel uns, da wir außerhalb der Stadt wohnten, und die Spaziergänge am Meer taten uns sehr wohl und beruhigten unsere ermüdeten Nerven.

Boston. Mass.

Nun ging es wieder im Pullmancar fort nach Boston, wo wir in dem altenglischen Hotel „Westminster“ untergebracht wurden. Wir besuchten den lebenswürdigen Bürgermeister Curly, der mir wiederum einen Stadtschlüssel überreichte; diesmal erhielten „Petrus“ und „Jakobus“ auch einen. Unsere Ausstellung war im Mechanic Building. Wir wurden eingeladen, die Palmsonn-

tagsfeierlichkeiten in der Kathedrale mitzumachen; nachher lernten wir Seine Eminenz den Kardinal O'Connell kennen. Er hatte 1900 den Passionsspielen in Oberammergau beigewohnt und hielt eine Ansprache an uns mit folgenden Worten: „Das Oberammergauer Passionspiel mit seiner Tradition hat auf mich einen ungeheuren Eindruck gemacht. Neben mir saßen lauter alte Geschäftsleute, die nur vom Geld wußten, denen aber die Tränen über die Wangen liefen und die tief erschüttert dem Spiele folgten. Glaubt ja nicht, daß Amerika allein die Jagd nach dem Dollar macht und keine Ideale kennt, in Europa habe ich oft mehr Streben nach Geld gefunden als irgendwo. Die Amerikaner haben die Pflicht, die Oberammergauer zu unterstützen durch das Bestreben, eure Arbeit zu kaufen und bekanntzumachen. Eure Mission ist hoch und weltbedeutend. Bleibt ihr treu! Euer Hiersein bedeutet wieder eine Mission und ich wünsche und hoffe, auch diese wird von gutem Erfolg sein. Oberammergau und seine Arbeit wird von allen Seiten unterstützt, da mit der Arbeit auch das Passionspiel unterstützt wird. Ich komme eben von Palästina; wer das Oberammergauer Passionspiel gesehen hat, braucht nicht unbedingt nach Palästina zu reisen“. Und zu mir gewandt sagte er: „Was wird das für Sie eine Glückseligkeit sein, einmal Dem gegenüberzustehen, den Sie so oft darstellen durften“. Was er sagte, war mir, war uns allen aus der Seele gesprochen.



Bürgermeister Curly überreicht mir den Stadtschlüssel
von Boston.

Als Bayern versäumten wir nicht, in Woburn das Geburtshaus und die Wiege des Benjamin Thompson, des späteren Grafen Rumford, zu besichtigen, der unter König Ludwig I. in München den Englischen Garten schuf und ein sehr geschickter Finanzmann war. Sein Denkmal steht in München. Eine Nachbildung davon befindet sich in Woburn.

Überall in Amerika haben wir Freunde und Fremde getroffen, die sich nicht genugtun konnten, uns Liebenswürdigkeiten zu erweisen. In Boston wurde die Fülle der Einladungen und Freundlichkeiten fast erdrückend für uns. Wir freuten uns über alles, was uns geboten wurde, und waren von Herzen dankbar dafür. Aber es

war keine Kleinigkeit, tags in der Ausstellung dem Ansturm der Besucher standzuhalten und oft nachts noch im Auto in rasender Fahrt über Land in eine Gesellschaft gebracht zu werden und dort als Vertreter Oberammergaus Freunde zu werben für unsere Heimat. Viele Amerikaner haben uns nach solchem Beisammensein zum Abschied die Hand geschüttelt mit den Worten: „Hope to see again in 1930!“ So hatten wir moralische Eroberungen gemacht.

In Boston schlossen wir die Ausstellung am 19. April, am Karfreitag. Bis nachts zwei Uhr waren wir mit dem Einpacken unserer Waren beschäftigt. Am ersten Osterfeiertag besuchten wir den Gottesdienst in der deutschen Kirche. Wir hatten von der Weihe der Ostereier in Bayern erzählt und waren freudig überrascht, als jedem Mitglied unserer Abordnung nach dem Hochamte im Pfarrhof ein buntes Ei überreicht wurde. Seit 49 und mehr Jahren lebt in der Nähe von Boston eine Anzahl Oberammergauer; drei davon als Bildschnitzer, die sich Familien gegründet und es zu großem Ansehen gebracht hatten. Diese alle besuchten wir. Einen besonders vergnügten Nachmittag verbrachten wir bei einem von ihnen, der uns eingeladen hatte: Anton Steidle, der noch Oberammergauer Mundart sprach.

Da meine Rückenschmerzen sehr überhand nahmen, folgte ich mit Petrus einer Einladung alter lieber Freunde nach Pittsford Vermont. Meine Frau trennte sich von mir und reiste zur Er-



Denkmal des Grafen Rumford in Woburn.

ledigung unserer abschließenden Geschäfte nach Newyork. Pittsford, das in den Vereinigten Staaten ziemlich nördlich gelegen ist, erinnerte mich mit seinen Bergen an unsere Heimat. Es ist

ein kleines Dorf. Familie Avery, die wir von dem Passionspiel 1900 kannten, bewohnen dort ein kleines, doch recht freundliches sauberes warmes Haus; voll Liebe für ihre Mitmenschen verschönten sie uns den Aufenthalt nach besten Kräften. Ich gedenke gern der gemüthlichen Plaudereien am abendlichen Kaminfeuer. Die Ruhe des Dorfes und seine ländliche Umgebung ließen mich endlich einmal wieder zu mir selbst kommen. Ich durfte mich ordentlich ausschlafen, was ich in der Ausstellungszeit hart entbehrt hatte. Meine Frau mußte etwas länger als gedacht in Newyork verweilen. Ich wanderte unterdessen mit Petrus die Berge ab und besichtigte mit ihm einen Marmorbruch. Endlich kam meine Frau. Der Arzt Dr. Swift stellte mir sein Auto zur Verfügung, sie von der Bahn abzuholen. „Judas“ kam auch mit. Es war einer der schönsten Abschnitte unserer sonst so anstrengenden Reise. Man kam wieder zur Ruhe nach all dem Trubel und dem Lärm der Städte. Am nächsten Morgen wurden wir zu einer Bergfahrt eingeladen. Die Aussicht von der Höhe des Berges auf die schneebedeckten Ari Rondags und die in der Ferne auftauchenden White Mountains in New England war herrlich. Eine im Walde gelegene Hütte, die Dr. Swift gehörte, wurde besucht und dort Picknick gehalten. An der Hütte floss ein reißender Bach vorüber, Petrus versuchte sich im Fischen, aber er fing in einer Stunde nur ein ganz kleines Fischchen. Bei der Abfahrt vom Berge spät am

Abend auf denkbar schlechter „Autostraße“ fing unser Wagen infolge des starken Bremsens zu brennen an. Das störte jedoch den Besitzer nicht, in aller Ruhe fuhr er den Berg hinab, goß erst unten Wasser über die Maschine und brachte so das Feuer zum Erlöschen. Leider dauerte das behagliche Idyll in Pittsford nicht lange. Schon wußten die Zeitungen, daß ich mich hier befände, und ich mußte in einer High-Schule in der Nähe fünf Klassen besuchen und kleine Vorträge über Oberammergau und merkwürdigerweise über Erziehung und Religion halten.

Buffalo. Niagarafälle.

Der Zweck unserer Amerikareise war erfüllt, aber wir konnten es uns nicht versagen, noch einiges Bemerkenswertes zu sehen. So nahmen wir Abschied von dem gastlichen Staate Vermont und fuhren zunächst nach Buffalo. Auf zwei Bahnhöfen erwarteten uns Hochschulschülerinnen und brachten „three chers“ auf uns und Oberammergau aus. Noch heute liegt mir der kräftige Klang der frischen Mädchenstimmen im Ohr. Am Abend erreichten wir Buffalo. Meine Frau und ich fanden Unterkunft bei einem befreundeten Augenarzt, während „Petrus“ und „Judas“ von deutschen Jesuitenpatres eingeladen wurden. Am nächsten Tage fuhren wir in einem Auto, das uns auch ein ehemaliger Besucher der Passionsspiele zur Verfügung stellte, nach den Niagarafällen. Auf einer Fähre wurden wir im Auto über den breiten Niagarafluß gesetzt und fuhren

nun auf kanadischer Seite flußabwärts den Fällen zu. Schon von ferne sahen wir den feinen Staub der ungeheuren Wassermassen, die die Fälle bildeten, und hörten auch ihren dumpfen Donner. Zunächst war die Oberfläche des Flusses ruhig wie der Spiegel eines Sees, dann ging es in reißende Stromschnellen über, ein großes gekentertes Boot lag quer in den Felsen, an ihm vorbei stürzten die Wassermassen, 59 Meter (176 Fuß) tief in einen hufeisenförmigen Kessel. Der amerikanische Fall, „Brautschleier“ geheiß, stürzt ebenfalls donnernd in die Tiefe, Wasserstaub hoch aufwirbelnd, ein großartiges Naturschauspiel! Wir kletterten über Eisberge tief unten im Tobel und sahen die Wasserströme sich aufbäumen, während sie sich durch enge Felsenbahnen zwängten. Eine große eiserne Brücke verbindet weiter unterhalb Kanada mit den Vereinigten Staaten. Noch zwei Tage blieben wir in Buffalo, wo es bitter kalt war. Am 6. Mai früh trafen wir im lenzgrünen Lancaster in Pennsylvania ein, liebenswürdig aufgenommen wiederum von Passionsfreunden, die uns nach ihrem reizendgelegenen Landhaus brachten. Nachmittags machten wir eine Autofahrt durch das blühende Land, das uns wie ein Paradies vorkam. Abends füllte sich das Haus mit Gästen und Freunden, denen ich kleine Vorträge über Oberammergau und über die trostlosen Verhältnisse in Deutschland halten mußte. Zuweilen erheiterten unsere Ammergauer Freunde die Ame-



Abschied von Amerika.

rikaner durch Absingen von heimatlichen Liedern und durch ihr Jodeln. Sehr interessant war ein Besuch der Hamilton-Fabrik, in der sämtliche Uhren für die Bahnbeamten der Vereinigten Staaten hergestellt werden.

Abschied von der Neuen Welt.

Am 9. Mai waren wir wieder in Neuyork, wo wir den Rest unserer Abordnung antrafen; ein Teil davon war schon heimgereist. Wir waren zu Gäste bei Familie Waterman, die uns abends in das „Mirakel“ von Reinhardt führte. Am näch=

sten Tage reisten auch die übrigen Oberammergauer heim. Auch wir trafen unsere Vorbereitungen, konnten aber noch einen Besuch bei unserem gütigen Freunde, dem Fabrikanten Henry Heide und seiner Familie machen. Er ist einer der größten Wohltäter Oberammergaus in jenen Jahren gewesen. So hat er damals 1000 Dollar für eine Suppenküche nach Oberammergau überwiesen und auch sonst unendlich viel für die Linderung der Not in Deutschland getan.

Dankbaren Herzens traten wir am 15. Mai nach halbjährigem Aufenthalt in Amerika die Heimreise an. Für zwei Jahre Arbeit konnten wir dem Heimatort mitbringen. Um 9 Uhr trafen wir uns mit „Petrus“ und „Judas“ am Pier. Viele gute Freunde gaben uns das Geleit. Der große Dampfer „Albert Ballin“ war überwiegend mit Deutschen besetzt. Um zwölf Uhr fuhr der Dampfer langsam aus dem Hafen, Abschiedswinken von Tausenden begleitete uns, bis wir nichts mehr sahen als Wolkenkräner, die Freiheitsstatue und als letztes die Insel Long Island. In unseren Kabinen fanden wir eine Menge Briefe und Liebesgaben, Blumen und Früchte aufgestapelt. Am 25. Mai landeten wir glücklich in Cuxhafen.

Grüß Gott, deutsche Heimat!

Unter den vielen, die am Hafen dem Dampfer entgegenwinkten, befand sich ohne unser Wissen auch unser Sohn Toni. Ein freudiges Wiedersehen!

Wie klein kam mir doch jetzt nach dem Besuch der amerikanischen Riesenstädte Hamburg vor! Wir besichtigten die Stadt, besuchten den Zoologischen Garten von Hagenbeck in Stellingen und fuhren dann schnellstens der Heimat zu, begrüßt von unseren Kindern, die uns in München erwarteten.

Ausflug.

Die Reise nach Amerika hatte ich unter mancherlei Bedenken angetreten. Sie hat mir körperlich und geistig die schwersten Anstrengungen gebracht und seelisch mancherlei Schmerzhaftes auferlegt. Und doch möchte ich sie um keinen Preis missen. Es war mir vergönnt gewesen, durch mein Mitfahren ein bescheidenes Teil zur Erreichung unseres Hauptzieles beizutragen; wir brachten Arbeit heim, man spürte, daß Geld ins Dorf kam. Unsere Schnitzer arbeiteten, sie lieferten Altäre und Möbel, religiöses und profanes Schnitzwerk nach Amerika. Mancherlei künstlerische Anregung hatten wir von dort mitgebracht, aber abgesehen davon bedeutet diese Reise für mich viel, viel mehr, sie hat meinen Gesichtskreis ungeheuer erweitert, ich sah das gewaltige Leben der Neuen Welt an mir vorüberziehen, unzählige neue Menschen lernte ich kennen, die mir viel Liebes erwiesen haben. Nach dem Ausblick in die große Welt zog ich mich wieder ganz in die kleine Welt meiner Werkstätte zurück, fleißig arbeitend, um den Verpflichtungen, die ich übernommen hatte, nachzukommen.

Karl arbeitete tapfer in der Werkstätte; seine in Landshut auf der keramischen Fachschule in vier Jahren gesammelten Kenntnisse kamen uns sehr zu statten. Er war indes stets darauf bedacht, nur das Beste zu leisten. Nicht zufrieden mit unseren bisherigen Glasuren, ist er ständig bemüht, neue Farben und Wirkungen zu erzielen. So erreichten wir nach mannigfachen, zum Teil recht mühsamen Versuchen ein wunderschönes feuriges Rot, welches sich auf alle möglichen Arten verwenden ließ und gar bald seine Liebhaber fand. Blau, das von jeher meine Lieblingsfarbe war, stellten wir in den verschiedensten Tönen her. Ferner ein prächtiges Türkisgrün, dunkler ist das Oberammergauer Grün, das wir den alten Öfen nachbildeten, die schon vor hundert Jahren von den früheren Hafnermeistern hergestellt waren.

Nicht vergessen darf ich, daß ich, um meinen Betrieb auf der Höhe zu erhalten, ihn wirtschaftlicher und ergiebiger zu machen, allerhand neuzeitliche keramische Maschinen anschaffte; so eine große Trommelmühle zur feineren Durcharbeitung des Tones, der dann in einer verbesserten Filterpresse von dem überschüssigen Wasser befreit wird; ferner einen Tonschneider, der den gefilterten Ton in einer Schnecke durcharbeitet und durchknetet; mehrere kleinere Mühlen zur Aufbereitung der Farben und Glasuren. Alle diese Maschinen werden elektrisch betrieben. An Stelle der Fußdrehscheibe beschaffte ich drei elek-

trisch bewegte Drehscheiben, bei denen man sich ganz der Formengebung widmen kann. Die Schub-scheibe muß man nebenbei immer wieder mit den Füßen treten, schieben, um sie in Gang zu halten. Mein alter Brennofen, den ich selbst erbaut und immer wieder verbessert hatte, genügte trotzdem den Anforderungen nicht mehr. Mit meinem Sohn Karl erbaute ich zunächst einen kleinen Muffel-ofen. An Stelle des alten Ofens erstand ein nach den neuesten Erfahrungen gestalteter Brennofen. Bisher hatte ich zum Brennen der Töpferwaren Holz verwendet; jetzt nehme ich Braunkohlen-briketts. Für eine Füllung des Ofens braucht man bei angespannter Arbeit etwa drei Wochen, um die Gegenstände zu formen, zu trocknen, vor-zubrennen, zu glasieren und für den Glasurbrand einzusetzen. Mehrere Tage müssen die glühenden Waren im Ofen bleiben, um langsam abzukühlen. Trotz peinlicher Sorgfalt mißraten fast bei jedem Brande eine Anzahl Stücke.

Karl arbeitete also in der Töpferei mit, er wird wohl auch einst das Geschäft übernehmen. Unser zweiter Sohn, Toni, hat das Gymnasium in Kloster Ettal besucht; er studiert neue Sprachen und war zwei Jahre in Holy Croß College, Wor-cester Maß, U. S. A. Maria war ein halbes Jahr in England und ist Mutter und Vater im Haus und Geschäft eine tüchtige Stütze. Martha besucht zur Zeit die Oberklasse einer Oberrealschule in München. Unsere Mathilde war zunächst sehr zart, so daß ich sie wegen ihrer Zierlichkeit immer



Unsere Sechs.

unser „Porzellanfigürl“ nannte. Auch sie besucht eine höhere Schule. 1919 war unser jüngster, Gottfried, oder Friedl, wie wir ihn nennen, zur Welt gekommen. Er war als Kind ein kleiner Träumer und philosophierte darüber, ob der Mond Räder habe. Unsere sechs Kinder waren uns der schönste Kranz zu unserer Silber-

hochzeit, die wir am 25. August 1927 begingen.

Schauspielerisch und musikalisch haben sie alle etwas von den Eltern und den Vorfahren geerbt. Das liegt nun einmal den Oberammergauern im Blut. Alle sechs haben schon bei den Passionsspielen mitgewirkt; Karl, Toni und Ria 1910 und 1922, Martha, Mathilde und Friedl 1922; entweder als Engel oder beim Volk und den lebenden Bildern. 1930 sollen Karl, Maria und Martha im Chor der Schutzgeister mitsingen.

Dreimal war mir durch das Vertrauen meiner Mitbürger die Rolle des Christus zugefallen. Bei siebenzig Aufführungen im Passionsjahre 1922 hatte mein Körper einer denkbar schlechten Witterung standhalten müssen. Bei Kälte und Wind, bei Regen und Schnee fror ich manchmal so,

daß ich kaum wußte, wie ich mich erwärmen sollte, und nach dem Spiel fast im Lauffschritt zu der Kreuzigungsgruppe hinaufeilte, die über Oberammergau auf dem saftiggrünen Osterbichel steht. Durch das plötzliche Hinsinken mit dem Kreuz fiel ich einmal auf der regennassen Vorbühne so heftig auf mein rechtes Knie, daß ich mir einen Bluterguß zuzog, der mir lange zu schaffen machte. Seelisch hatte der Krieg so stark auf mich gewirkt, daß es oft der größten inneren Anstrengung bedurfte, meine Rolle ohne all zu sichtbare Erschütterung durchzuführen. So hatte der Gedanke nichts Hartes für mich, daß ich zum letztenmal die erhabene Rolle des Christus dargestellt haben sollte. Es war etwas Großes, daß es mir dreimal beschieden gewesen war, Christusdarsteller zu sein. Meine Zeit war um. Ein anderer würde an meine Stelle treten.

Viel schönes Erleben war mir beschieden gewesen. So konnte ich dankbar und getrost in das Alltagsleben zurücktreten.

Auch das war noch reich genug für mich. Neben mir stand frisch meine getreue Lebensgefährtin, um uns wuchsen die Kinder gesund und fröhlich mit uns



Ein singendes Kleeblatt.



Mrs Silberpaar.

auf, Tante Anna, des Hauses Sonnenschein, die betagten Eltern lebten. Schwester Monika und meine Stieffchwester Kathi wurden mir leider durch den Tod genommen. Auch die Arbeit unserer Hände war gesegnet. Überaus zahlreich sind die Freunde in nah und fern, die uns aus den Passionsjahren verblieben sind, wenn der Tod auch hier manch schmerzliche Lücke gerissen hat.

Die Jahre von 1924 bis 1929 waren mühevoll. Eine kleine Erholungsreise führte uns für einige Tage zu guten Freunden nach Meran, eine andere im Auto mit unseren Kindern in die herrlichen Berge der Dolomiten. Ein besonderes Erlebnis war es mir, daß ich im heiligen Jahre 1925 mit Karl und Ria die Pilgerfahrt nach Rom mitmachen konnte. Die Kinder staunten über die mächtige Wunderstadt Rom mit ihren klassischen Bauten. Mir brachte diese Fahrt zum dritten Male eine Audienz bei dem Heiligen Vater. Es war unser gegenwärtiger Papst Pius XI. Als ich dem Heiligen Vater vorgestellt wurde, sagte er lebhaft in freundlichem Ton: „Oh Oberammergau! Wir haben das Passionspiel dort gesehen, Wir waren in Ihrem Hause! Wie geht es sonst in Oberammergau? Wird das Spiel 1930 wieder aufgeführt?“ Worauf ich in tiefer Rührung Bescheid gab.

Der Winter lockt viele Skifahrer nach Oberammergau. Die Pracht der Berge im winterlichen Schnee, der klarblaue Himmel, der helle warme Sonnenschein führte uns in den letzten Jahren in wachsendem Maße auch Gäste zu, die nicht dem Wintersport obliegen und in der reinen Winterluft unserer Berge nur ihrer Erholung leben wollen. Im Sommer jedoch kehrt alljährlich der Fremdenstrom wieder.

Ein schöner Sommertag. In aller Frühe trete ich vor meine Haustüre und sehe den stattlichen Kofel mit seinem Kreuz schon in hellem Sonnen-



Vor der Engelsburg.

schein vor mir. Mein erster Gang führt mich in die Werkstätte. Ich greife nach einer Anzahl Gefäße, um die Lücken vom Tage vorher zu ergänzen und begeben mich in den Laden. Da ist es vorerst noch still, so daß ich meinen großen und kleinen Tonschöpfungen einen beschaulichen Augenblick widmen kann. Wie hat sich die

Art meiner Waren verändert im Laufe der Zeit! Von dem, was ich vor 30 Jahren zuerst herstellte, sind nur die alten Oberammergauer Kerzenleuchter mit Windschutz übriggeblieben, die wie ein schräg abgeschnittener Maßkrug aussehen.

Sonst sind die Wandfächer gefüllt mit lauter neueren Waren, denn ich war immer bemüht, mit der Zeit zu gehen. Wenn ich etwas Schönes sah, strebte ich Ähnliches zu schaffen. An Italien erinnert mich die Madonna nach Donatello und jener Fayenceteller. Dies Weihwasserbecken entwarf ein tüchtiger einheimischer Künstler, den „Wanderer im Sturm“ hat unser Karl entworfen und ausgeführt. Welche Freude hatten wir, als uns die leuchtenden Überlaufglasuren, bei denen zwei Farben eigenartig ineinander übergehen, immer

besser gelangen! Früchteschalen, Blumenkränze, Kaktustöpfe. — Ich gehe zur Werkstätte und räume den letzten Brand aus dem Ofen. „Vater, Herrschaften, die dich grüßen möchten!“ ruft Ria in die Werkstätte. Ich eile im Arbeitskittel nach vorn. Es sind Holländer, die mich sprechen möchten. Ich soll vom Passionspiel erzählen; sie kaufen einige Karten, die ich unterschreiben muß, sie betrachten meine farbigen Vasen. Autos kommen, Wanderburschen mit Rucksäcken erscheinen, Gäste, die im Ort wohnen, treten ein. Plötzlich schwirrt es von Stimmen. Die Garmischer Postautos sind da. Ein Schwarm von 60 bis 70 Personen füllt meinen kleinen Laden zum Erdrücken. Der Reiseführer, der sie begleitet, bemüht sich, etwas Ordnung hineinzubringen, damit sie nicht alle gleichzeitig über mich herfallen. Denn nun heißt es zugleich in deutscher, englischer und zuweil noch anderer Zunge: „Wie oft werden die Passionsspiele aufgeführt?“ — „Wo ist das Theater?“ — „Muß man hier während des Spieles übernachten?“, worauf ich den Fragenden sage, daß ein nachhaltiger Eindruck von dem acht Stunden währenden Spiel nur möglich ist, wenn man vorher und nachher die nötige Ruhe hat. „How much?“ ein Amerikaner zeigt mir eine Karte, „Bitte, wollen Sie unterschreiben, Herr Lang!“ — „Please will you write your name!“ tönt es von zwei Seiten. — „Ich möchte diese Vase mit dem Edelweiß!“ ruft eine Dame. Ria packt ein.

Tante Anna steht lachend und erklärend unter dem Schwarm derer, die nebenan meine kleine Ausstellung betrachten. „Meine Herrschaften, bitte einsteigen nach Hohenschwangau!“ ruft der Reiseführer. Draußen hupen die Postautos. Ich atme auf und eile in die Werkstätte, um Krüge mit Glasur zu begießen, die in den Brennofen sollen. Mehr als einmal werde ich des Mittags in den Laden gerufen, dann wird es stiller, gegen Abend kommen noch einmal Gäste, Deutsche und Ausländer. Wie oft kehren dieselben Fragen über das Passionspiel und über meine persönlichen Eindrücke und meine Erlebnisse wieder, die ich jetzt in meinem kleinen Büchlein niederlegt habe. Ich möchte an dieser Stelle Herrn Dr. Seehausen in Partenkirchen danken, der mir bei der Auslese und Bearbeitung des Stoffes für das Büchlein freundliche Dienste leisten konnte. Auch meinem Verleger spreche ich Dank und Anerkennung aus für die liebevolle Art und Weise, wie er das Werk förderte. Eine besondere Freude ist es mir, wenn es wieder und wieder heißt: „Ich bin zu diesem oder jenem Passionspiel hier gewesen, kennen Sie mich noch, Herr Lang?“ Viele gute alte Freunde kommen so mich zu besuchen.

Gar oft summt mir der Kopf in den Tagen des Hochsommers, nur die Regentage sind eine Erholung für mich. Nachher kommt eine lange stille Zeit. 1929 stellte man sehr oft die Frage an mich: „Werden Sie 1930 den Christus wieder

darstellen?", worauf ich in aller Ruhe antworten konnte: „Nein“. Am 7. Oktober 1929 haben die Wahlen zu den neuen Spielen stattgefunden. Das Wahlkomitee hat mir die Ehre angetan, mir die Rolle des Prologus zu übertragen, der mit dem Gesangschor auftritt und die Vorsprüche zu den großen Abschnitten des Spieles zu sagen hat.

Das wird mein Abschied von den Passionsspielen sein. Wie meine Vorfahren an dem Spiel teilnahmen und ich selbst, wie meine Kinder schon wieder hineingewachsen sind, wie es treu dem Gelübde der Väter durch Jahrhunderte von den Oberammergauern gespielt worden ist, so möge es auch weiter durch Jahrhunderte fortbestehen und seine große Weltmission erfüllen: Mitzuwirken an der Versöhnung der Menschheit.

So scheide ich denn, lieber Leser, von Dir, indem ich Dir die schönen Schlußworte des Prologes in unserem Passionsspiele zurufe:

Dort, wo ertönt das ewige Siegeslied:
Lob sei dem Lamm, welches getötet ward.
Um unsern Heiland dort vereinigt
Wollen wir alle uns wiedersehn!

Anton Lang.

Inhalt.

	Seite
Jugend- und Lehrzeit	7
Von der Passion	18
Die Passion 1900	26
Italien- und Englandreise	31
Verlobung und Hochzeit	41
Haus und Kinder	47
Zum zweitenmal „Christus“	55
Ägypten. Palästina	62
Griechenland und Rom	97
Die Zeit des Weltkrieges	106
Die Passion von 1922	110
Die Amerikareise	118
Ausklang	137



3 2400 00602 1947

Lang, Anton
Aus meinem Leben

H
L25A3

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall

